PARACELSUS

VON FRIEDRICH GUNDOLF

From the bequest of

Lotte Labowsky, 1992

WITHDRAWN

943.3
PARA

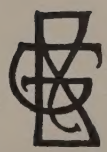
PARACELSUS

SOMERVILLE COLLEGE
LIBRARY

PARACELSUS

VON

FRIEDRICH GUNDOLF



1·9·2·7

GEORG BONDI IN BERLIN

53674

COPYRIGHT 1927 BY GEORG BONDI · BERLIN
GEDRUCKT VON JULIUS KLINKHARDT · LEIPZIG

FÜR WALTER KEMPNER

VORWORT

PARACELSUS gehört wie kein andrer Arzt der neueren Zeit unmittelbar der Geistesgeschichte, weil er aus der ursprünglichen Weltansicht wirkte auf einem Stoffgebiet das heute fast ausschließlich den Fachmännern zugewiesen ist. Seine gesamtgeistige Art und Arbeit will ich hier zeigen, ohne die bibliographische und medizinische Literatur zu vermehren.

PHILIPPUS AUREOLUS PARACELSUS THEOPHRASTUS BOMBASTUS VON HOHENHEIM ist aus einem verarmten schwäbischen Adelsgeschlecht geboren am 10. November 1493 in Einsiedeln in der Schweiz. Sein Vater, selbst ein gebildeter Arzt und Scheidekünstler, erzog den Knaben sorgfältig und brachte ihm früh seine eigenen Kenntnisse bei. Von seiner Mutter wissen wir nichts, doch deutet eine spätere Äußerung des Paracelsus darauf hin, daß er sie verehren konnte: „Das Kind bedarf keines Gestirns und keines Planeten; seine Mutter ist sein Planet und sein Stern". Sein Haus stand an der rauschenden Sihl, umgeben von Tannenwäldern. Er sei „in Tannenzapfen erwachsen" berichtete Paracelsus von sich, und der Anhauch frischer und würziger Landschaft von Kind auf hat sein Gefühl und Tun bestimmt und ihn der Stubenluft so vieler deutscher Pfarrer- und Lehrersöhne, der seßhaften Buchfuchserei enthoben, die den meisten gelehrten Werken deutschen Wissens auch damals anhängt. Von früh auf war er naturvertraut, mit offeneren und griffigeren Sinnen für die schaffenden Kräfte. Als er neun Jahre alt war, übersiedelte sein Vater als Stadtarzt in das kärtnische Städtchen Villach mit den reichen Erzgruben. Das Bergwerkwesen regte die Phantasie und das Gedächtnis des Jungen mächtig an und begründete seine vielseitige Metallkunde, auch sie nicht aus Büchern und Namen, sondern in tätiger Anschauung. So lernte er wirkenderweise und empfing Wissen als unmittelbaren Lebensstoff in Jahren, als noch keine Reflexionen, Methoden und Systeme ihm den Zauber der Empfängnis schwächten worin Sehen, Atmen, Hören, Nennen noch zusammenging. Die Eintracht zwischen Lebensgefühl und Lehre, die seine Wissenschaft unterscheidet von der seiner aristotelisch-galenischen Widersacher und die ihn den religiösen Genien benachbart, mag durch solche Kindheitseindrücke er-

zeugt oder begründet sein. An die Bergwerke schlossen sich die Anfänge der Zerlegungs- und Verbindungskunst... bald schlichtes Gewerb zur Läuterung und Nutzung der geförderten Erze, bald unruhiges Forschen nach wunderbaren oder zauberstarken Mischungen. Ein Ausgangspunkt von des Paracelsus Medizin war die Mineralogie, ein anderer die Botanik — beide für ihn nicht nur Stoffkunde, sondern Kräftekunde, beide schon dem Kind selbstverständlich traut und geheimnisvoll lockend zugleich. Sein Vater war zugleich Lehrer der Scheidekunst an der Villacher Bergschule in Diensten der Fugger. Er ließ den wachen Knaben an seinen Kenntnissen teilnehmen, an den Büchern der alten und neuen Alchimisten. Wichtiger als die dürren oder wirren Bücher wurden dem Knaben die Blicke in den Bergbau selbst, die ihm sein Vater vergönnte, in die Schächte und Bauhütten, Schmelzöfen und Erzwäschereien. Sein Vater scheint als Forscher und Lehrer eine Vorform des berühmteren Sohnes gewesen zu sein. Ihm vor allem dankt er oft und gern die Grundlagen seines Wissens. „Von Kindheit auf hab' ich diese Dinge getrieben und von guten Unterrichtern gelernt, die in der Adepta Philosophia die ergründetsten waren und den Künsten mächtig nachgründeten, erstlich Wilhelmus von Hohenheim, mein Vater, der mich nie verlassen hat."

Mit sechzehn Jahren war der frühreife Jüngling unter Anleitung seines Vaters, der ihm die Naturkenntnisse übermittelte, und der benachbarten Klosterschule von St. Andreä im Lavanttale, die ihn wohl in der scholastischen Bücherweisheit unterwies, vorbereitet zum Besuch einer hohen Schule. Wir kennen nicht sicher den Ort seiner Universitätsstudien, nur seine Enttäuschung über den Buchstabenglauben und die doktrinäre Begriffspalterei der damaligen Schulmedizin. Die Sätze des Galenus, auf seinen eigenen Beobachtungen beru-

hend, doch nicht als Wahrnehmungsinhalte ergriffen und nachgeprüft, sondern als Dogmen nachgesprochen und ausgelegt, mit Hilfe der arabischen Ergänzungen und Erklärungen des Avicenna und des Averroes (Ibn Sina und Ibn Roschd) waren die Bibel der damaligen Mediziner, und der scholastische Realismus, der die Begriffe und Namen wirklicher nahm als die darunter befaßten Inhalte, mußte die Heilkunde noch mehr hemmen als die Geistes- und Seelenkunden. Paracelsus, schon durch seine urwüchsige Wachheit meuterisch, durch seines Vaters sinnenöffnende Führung gefeit gegen den blinden Wortedienst der landläufigen Schüler, konnte aus der weiten Schöpfung, die er einmal mit eigenen Augen wahrzunehmen und zu glauben begonnen, nimmer zurück in die Enge der starren Folianten. Sein ganzes Leben und Lehren steht unter dem Eindruck, den er beim Besuch der Fakultät empfangen haben muß: daß zwischen dem wahren Wissen, das aus der atmenden, schauenden, tätigen, schaffenden Berührung mit der Natur stammt, und dem Bücherwissen, das uns feste Meinungen und Sätze als Niederschläge entwichenen Lebens bietet, eine unüberbrückbare Kluft gähnt. Immer wieder kommt er auf diesen Gegensatz zurück, in zahllosen Gleichnissen rühmt er das echte, lautre, einzig belehrende Buch der Schöpfung wider die Schriften und Schriftgelehrten. Seine ganze maßlose Redefülle und Redewut, genährt von seinem Stolz und seiner Verachtung, von seinem Siegesgefühl und seinen Demütigungen durch Neider und Toren, umkreist dieses Erlebnis, das von seinen ersten Schritten in den Hörsaal ihn begleitet bis zu seinem Tod: die Bücher als der Inbegriff alles leeren Dünkels und dürren Geschwätzes, und das Buch des Lebens als der Quell aller Frucht und Hilfe, aller echten Gotteserleuchtung und Menschenliebe.

Denn er war bei seinem Drang in die ungeschriebenen Ur-

sprünge herzlich fromm: das Forschen im Erschaffnen war ihm ein Weg zu Gott nach Winken von Gott. Die Faustische Gesinnung hat vielleicht kein Zeitgenosse jenes Erwachens mächtiger betätigt als Paracelsus. „Und wenn Natur dich unterweist, dann geht die Seelenkraft dir auf." Eine gewisse kindliche Erfahrungslust und Erfahrungskunst war damals wie in allen Zeiten beim gemeinen Mann und bei den Gewerben im Schwange, genötigt durch das tägliche Bedürfnis. Grundsätzlich von diesem Bedürfnis und seinen Zöglingen zu lernen statt von den Schreibsachen und Schriftgedanken, die Alltagsempirie im weitesten Umfang hereinzunehmen in den hellen Willen und das bewußte Forschen (in die „Philosophie", wie Paracelsus die durch ihn ringende und werdende Naturwissenschaft nennt), das ist s e i n e unvergängliche Tat. Er steht damit nur im Zug seines Zeitalters, das ringsum aus überalterten und eingekrusteten Autoritäten zurückstrebte zu den reinen Quellen und lebendigen Ursprüngen. Aber meist waren diese Ursprünge selbst wieder Bücher und die Erneuerung aus ungeduldigem Herzen machte Halt vor der Bibel oder vor Cicero oder vor dem gereinigten Corpus Juris, und an die Stelle der geschriebenen Autoritäten traten die gesehenen Muster. Nur Paracelsus, neben Luther die ursprünglichste und vielleicht die gewaltigste deutsche Seele der Reformationszeit, verfing sein Erneuerungswerk nicht abermals in einem Wort, das bald aus Geist zum Buchstaben werden mußte, sondern wies auf den unmittelbaren Kräfte- und Stoffbereich hin, der von selbst jeder Schriftfessel spottete, sofern man ihn auf des Entdeckers Weise ergründete. Auch wollte er nicht ein Paracelsustum stiften, wie Luther halb freiwillig, halb unwillig als ein Buchbringer ein Luthertum stiftete, sondern er war mit Stolz „allein" und litt an seinen fragwürdigen Schülern. Man hat ihn wegen seiner Buchlosig-

keit und Ursprungssuche wohl den Mystikern oder Schwarmgeistern nahegerückt: doch besteht der große Unterschied, daß deren Autoritätenabwehr rein negativ war und ihr Beginn nur die bodenlose Einzelseele, das eigenschafts- und stofflose Subjekt, mochten sie es auch Gott nennen oder fühlen. Paracelsus aber ging auf eine sinnenwirkliche Außenwelt, mit allen Denk- und Sinnengeräten, als ein unbefangener, von Leidenschaften und Irrnissen getrübter, doch nicht von Schulregeln und Vorschriften gebundener Mensch zurück als auf den Ursprung. Daß er, mit dem Ungesagten und bisher Unsagbaren von ihm erst Wahrgenommenen ringend, bei der Mit-teilung, bei der Äußer-ung sich gelegentlich der Zeichen aus mystischem, platonischem oder plotinischem Bereich bediente, die noch am ehesten von der gültigen und herrschenden Schriftgelehrsamkeit freigeblieben waren, das ist nicht Abhängigkeit der Lehre, sondern sprachlicher, terminologischer Behelf. Denn er konnte nicht für seine neuen Sachen lauter neue Worte erschaffen .. erstaunliches hat er auch da geleistet. Sein vielfach dunkles und heftiges Sprechen ist Kampf mit dem Ausdruck, Schwerzüngigkeit eines Genius, der mehr sieht und sinnt als schon wortreif ist, und insofern dem mystischen Vorgang verwandt .. und sicher ist sein natursuchender Eifer so tief fromm und leidenschaftlich wie der gottsuchende der Mystiker. Aber es ist nicht derselbe, sondern geradezu entgegengesetzt gerichtet: jene streben von dem Vielen in das Eine ungestalt Urgründige zurück, in die Heimat der Seele ... Paracelsus suchte die wirkende Gottheit, die ihm innen selbstverständlich gegeben war, gerade in der natürlichen Mannigfalt und Austeilung, „alle Wirkungskraft und Samen", ähnlich, doch viel entschiedener, wie Sebastian Franck in der geschichtlichen. Und das trennt ihn auch von Franck, daß er nicht wie dieser auf schriftliche Zeugnisse und Mittel angewiesen war bei

seiner Gotteserkundung. Also nicht Mystiker oder Schwarmgeist ist Paracelsus, trotz mancher Entlehnung aus dem Zeichenvorrat spätantiker Mystagogen, sondern Forscher, so gut wie Galilei oder Kepler, wenn auch in dumpferer und vorrationaler Form und Zeit und drum mit ungefügerer Sprache.. beginnlicher Forscher und nicht nur ordnender Sammler, wie etwa Conrad Geßner und Agricola ein Menschenalter später, und darum noch, gleich einem jungen Strom, der seine Bahn erst durch Felsen brechen muß, wild und stürzig — doch, verglichen mit seinen Zeitgenossen, kein trüber und geheimnistuerischer, wahnschaffener und gebundener Geist, sondern einer der hellsten und wachsten, oft unklar im Sagen, oft ordnungslos im Verknüpfen, aber unabhängig und frei wie kein zweiter, selbständiger, mutiger, kühner als sogar Luther, der erschrak vor den Folgen seiner eigenen Gedanken. Der theologische Luther ist eine mächtigere, geschlossenere Natur als der „medizinische Luther", wie man Paracelsus wohl erst schmähend, später preisend nannte, und setzte seinen Hebel an einem weltgeschichtlich entscheidenderen Punkt an: aber unter den stolzen und einsamen Freigeistern, die nicht anders können und den Wagemut zu ihrer eigenen Einsamkeit tragen, hat Paracelsus im damaligen Deutschland der Sekten und Schulen, der Schwarmgeister und Zunftgeister nur einen Seinesgleichen: Sebastian Franck, den er an selbständiger Forscherkraft, an fruchtbarem Weltblick, an heldischer Hoffart übertrifft. Es war ein schwierigerer und steilerer Weg von dem Stand der damaligen Medizin zu den Neuerungen des Paracelsus als vom Stand damaligen Glaubenswesens zur Lehre Sebastian Francks.

Diese Unabhängigkeit brachte er schon auf die Hochschule mit, den schwäbischen Eigen-sinn, die geniale Neusucht und die Witterung der Zukunft, und sein ganzer Lauf sollte ihn mit

und wider Willen nur immer unabhängiger machen. Bei seiner ungeheuren Arbeitskraft und Fassungsgabe muß er die offizielle Buchmedizin der Universitäten rasch durchlaufen und als fremd oder unzulänglich hinter sich gelassen haben, um durch „die ander Tür der Arzenei", durch die Natur zum Ziel zu kommen. Er kannte die Alten gründlich, ein Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates, seine Polemik gegen die Galeniker bezeugt es, und sein Doktorhut, den er gegen die verleumderischen Zweifel der Neider mit ehrlichem Trutz verteidigt, war nicht ohne dies zu erringen.

Von den Büchern wandte er sich zu den Laboratorien, von den Lehren zu den Versuchen, von den Meinungen zu den Erfahrungen. Die Anleitung dazu suchte er auf seines Vaters Weg bei den Alchimisten: er selbst nennt Trithemius, zuletzt Abt von St. Jacob bei Würzburg — einen faustischen Forscher, um den das abergläubische Gerücht Zaubermären sammelte. Um 1519 arbeitete er als Gehilfe bei Sigmund Füger in Schwaz bei Innsbruck, einem Silberbergwerksbesitzer, der über die praktischen Bedürfnisse des Metallscheidens hinaus gelehrte Teilnahme am Naturgeschehen übte.. so waren ja die Anfänge der neuen Naturwissenschaft: der Befehl der Not und der Tat trieb die Geister in den Überschuß des Sinnens. Die Alchimie war der Schulwissenschaft gegenüber damals nicht oder nicht nur das Phantastische, wie es uns heute erscheint, sondern das Wirklichkeitsnähere, das Praktische, eine Brücke zwischen Leben und Wissen, die ersten Tastversuche des wachsenden Geistes in eine neue Merkwelt. Den Zusammenhang zwischen den dumpfen Mühen der Chimisten und den Fünden der Medizin hat Paracelsus selbst geschichtlich ausgesprochen im dritten Traktat seiner großen Wundartznei.

Den beständigen Kontakt zwischen Schauen, Schaffen, Wissen und Verwenden, den die Buchgelehrten aufgegeben, mußte

Paracelsus wieder herstellen, und die Versuche der Alchimisten waren die damalige noch unbehilfliche Form eines Zusammenhanges zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, zwischen dem Wirken der Natur und dem Bedürfnis des Menschen, den Paracelsus umfassender und deutlicher ergründen und fruchten wollte. Er stellte zuerst wieder die Frage Fausts an den Erdgeist und meinte eine tröstlichere Antwort bekommen zu haben. Die Vorwegnahme einer genauen Entsprechung zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos ist der Leitgedanke, der die Versuche bestimmte. Die Kräfte und Mittel, die bei der Metallbereitung erschienen waren, wurden vermöge dieses Leitgedankens dem menschlichen Organismus dienstbar gemacht. Paracelsus führt als Beispiel das Antimon an: es wurde von den Alchimisten als das beste Goldreinigungsmittel erkannt: „So er uns das anzeigt, so ist die Anzeigung ein Fürhalten dem Arzt: tust du das im Gold, was dann dein Kraft im Menschen ...? Denn solches ist ein Mysterium, das uns vor Augen liegt, billig daß wirs nicht als die Goldschmidt brauchen, sondern als Arzt... Gleicherweis wie er im Gold reinigt, also reinigt er auch im Menschen." „Also soll der Arzt die Natur und Kraft aller Ding erkennen und also solt du die Kunst der Arzney erfinden aus den auswendigen Kräften so die Natur erzeigt." Die Metallverwandlung einzubeziehen in eine umfängliche Kräftekunde überhaupt, die Steinreich, Pflanzenreich und Tierreich durchdrang und im menschlichen Leib zugleich ihren Gegenstand und ihren Sinn fand, das war der Erfolg von Paracelsus' alchimistischen Lehr- und Wanderjahren.

Er war nicht nur ein Tiefenbohrer, sondern auch ein Weitensucher, in seiner Zeit unter Gelehrten ein Wanderer ohnegleichen. Das Wandern gehörte bei ihm nicht bloß zu der Notdurft des Stellensuchers, wie bei so vielen fahrenden Scho-

lasten, oder zu dem unruhigen jugendlichen Geblüt, sondern es ist eine Forderung seines Geistes selbst, ein Anspruch seiner wissenschaftlichen Sendung. Derselbe sprengende und schwellende Eifer, der ihn aus den Bücherstuben in die Bergwerke und Laboratorien trieb, um die Eingeweide der Schöpfung zu kennen, gleichsam ihr Inneres, jagte ihn auch in aller erreichbaren Außenwelt umher, damit er in ihrer Länge und Breite ihre Erscheinungen und Wirkungen wahrnehme. Der gleiche Zeitgeist, der einen Columbus oder Vasco da Gama führte, nämlich die Verwirklichung der Erde, der Glaube an die Wahrheit der wahrnehmbaren Sinnenwelt, der Wille zur Erkundung des offenbaren Geheimnisses, war auch in Paracelsus mächtig, mit der eigentümlich deutschen Art, die in den Dingen die Kräfte und in den Erscheinungen die Gründe sucht. So unerhört wie die Abkehr von den Büchern zum Versuch war den scholastischen Galenisten des Paracelsus Wandertrieb, und aus der gleichen, uns heute kaum mehr nachfühlbaren Ursache: es war eine Verneinung ihrer eigensten Wirklichkeit, ihrer Merkwelt, nämlich der statischen Begriffe, der unverrückbaren Universalia, welche sie im festen Buchstab an Ort und Stelle hatten. Wozu wandern, um zu wissen? Paracelsus aber nahm eben die äußere Natur wahr und wirklich und hob damit jene ganze Merkwelt aus den Angeln. Seine Wanderschaft also ist nicht eine Privatsache wie die der geistigen Handwerksburschen oder die moderne Reiselust oder die Berufsfahrten von Aposteln und Ordensbrüdern, sondern der Ausbruch eines neuen Weltgefühls, ohne bestimmte Ziele und Wege, eine frische Erdwitterung, verkörpert in dem persönlichen Genius. Paracelsus hatte zu diesem neuen Trieb zugleich das Bewußtsein des neuen Sinns. Mit der vorwegnehmenden Hellsicht, die ihn überhaupt unter seinen Zeitgenossen auszeichnet, hat er selbst in einer seiner

Defensionen den Grund und die Notwendigkeit seines Landfahrens wider die Angriffe der Zunft verteidigt. Auch diese Angriffe waren nicht nur privates Gekeife, sondern die Abwehr einer unbegreiflichen Gefahr, welche dem gelassenen bisherigen Betrieb droht. „So sein doch die Künst nicht alle verschlossen in eines Vatterlandt, sondern sie seindt ausgetheilet durch die gantze Welt. Nicht daß sie in einem Menschen sein allein oder an einem Orth: sondern sie müssen zusammen geklaubt werden, genommen und gesucht da, da sie sind. Es bezeugt mit mir das gantz Firmament daß die Inclinationes sonderlich ausgetheilt seyn, nicht allein einem jeglichen in seinem Dorf: sonndern nach Inhalt der obersten Sphaeren gehen auch die Radii an ihr Ziel... Die Kunst gehet keinem nach, aber ihr muß nachgegangen werden. Darumb hab ich fug und verstand daß ich sie suchen muß und sie mich nicht. Wie mag hinter dem Ofen ein guter Cosmographus wachsen oder ein guter Geograph?" „... Die Kranckheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist und bleiben nicht an einem Ort. Will einer vil Krankheiten erkennen, so wander er auch: wandert er weit, so erfährt er viel und lernt viel erkennen." „Will einer nur ein Praten essen, so kompt das Fleisch aus einem andern Land, das Salz aus einem andern, die Speis aus einem andern Land. Müssen die Ding wandern bis sie zu dir kommen, so mußtu auch wandern, bis du das erlangest das zu dir nit gehen kann."... „Die Geschrifft wird erforschet durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Land zu Land, als offt ein Land als offt ein Blatt. Also ist Codex Naturae, also muß man ire Blätter umbkehren."

Wir spüren den makrokosmischen Eifer in solchen Sätzen: er ist Hohenheims eigenste Gesinnung damals, ganz neu, ganz fremd den scholastischen wie den evangelischen, den humanistisch bürgerlichen wie den mystischen Erdempfindungen,

und in dieser Frische des Aufbruchs und Einbruchs vielleicht erst wieder bei dem Goethe des Urfaust zu finden. Denn die vielsuchende und sammelnde Neugier der drei oder vier folgenden Naturforschergenerationen, die wir mit den Namen Conrad Geßner, Sebastian Münster, Georg Agricola, Kepler, Leibniz, Haller andeuten, sind weit mehr als Paracelsus wieder den Büchern, den mystischen Weltkonstruktionen oder der grüblerischen Innenschau zugekehrt, bald mehr den einzelnen Stoffen, bald mehr den allgemeinen Zusammenfassungen. Keiner hat mehr so das schwellende und drängende Allkräftegefühl, den Erdenzug, ohne die Weltflucht der Mystiker, ohne die Dingsucht der Empiriker und, bei tiefem Glauben und frommem Geheimnisschauer, die tätig helle Sinnenwachheit und den freudigen, kühnen, freien Blick für alles Wachsen, Wirken, Erscheinen der Natur. Beachten wir den Ton, womit Paracelsus durchgehends in seinen Schriften das Wort Natur gebraucht und die Worte „suchen" oder „forschen" oder „erfahren". Uns sind sie geläufig, allzu geläufig. Seinen Zeitgenossen waren sie bis zum Erschrecken unheimlich, wie Paracelsus sie aussprach: Natur bedeutet nicht mehr einen Grenzbegriff gegen das Gottesreich oder das Geistesreich, sondern einen kräfteschwangeren Vorstellungs- und Anschauungsumfang, die sinnlich lockende und atmende, wogende und trächtige Schöpfung, ganz gefüllt nicht nur mit ruhender „Figur", sondern auch mit tuendem und leidendem Geschehen. Sie fing an nicht nur zu sein, sondern zu leben, nicht nur zu wesen, sondern zu wandeln. Nach Paracelsus wurde sie ein Raum aller möglichen Dinge und Vorgänge — der traute Werdeschauer womit Paracelsus sie empfing ging wieder verloren, und erst Goethe hat ihre makrokosmischen Spannungen wieder gekannt, wenn man absieht von dem Alldichter Shakespeare, der sie wenigstens seinen Menschen ein-

formt. Bei Hamann, Klopstock, Herder ist Natur ein seelisches Leitgefühl, bei Rousseau mehr eine gesellschaftliche, nämlich gesellschaftstürzende Forderung als eine wahrgenommene Lebenswelt.

Und ebenso eigentümlich sind die Akte und Organe womit Paracelsus diese Lebenswelt fassen will, eben jenes „Suchen", „Forschen", „Erfahren" — kein Lesen und Grübeln mehr, noch kein selbstverständliches Gewerb oder Geschäft oder Amt wie den Späteren, sondern ein besessenes Eintauchen und Aufgehen, Hunger und Nähren zugleich, erhabene Neugier und Eröffnung. Was für Luther das Glauben, für Kant das Erkennen, was für Goethe das Streben, die geistige Lebensnot und Lebensseligkeit, das Pathos der Weltverwandlung, das war für Paracelsus das Erfahren, wie vielleicht für keinen zweiten Deutschen mehr . . Erfahren, Durchfahren, Landfahren! . . .

Da Paracelsus die Natur in der weiten Welt suchte, und in der weiten Welt die Natur, nämlich die Kräfte und Säfte, die Quellen und Gründe, die Gewächse und Witterungen, so streifte er nur die Stätten und Ziele anderer Scholaren, die Hohen Schulen, die Sitze der Sitten, der Wohlfahrt und der Hoffart, eben das schon Gebildete, Verkleidete und Geregelte, und grub vor allem die Geheimnisse des Volks auf, die nackte Notdurft, den uralt dunklen Aberglauben, die entlegnen oder verschollenen Bräuche und Mittel der Vorzeit, ja selbst das Verfehmte und Gruselige, den Pöbel, die Zigeuner, die Hexen, Juden und Henker, alle Stätten und Schichten wo das Leiden noch heftiger und ursprünglicher erschien oder wo sich, unbeachtet und unverschüchtert von der Helle und dem Dünkel der Gepflegten, Belesenen, Sittigen, das triebhafte Wissen, Ahnen und Schauen, der Zusammenhang mit Kraut, Tier und Stein noch regte, sei es auch nur als Wahn, Spuk, Zauberei

und Munkeln. Solch unterirdisches Wissen hob Paracelsus wieder in den Merk- und Sinnbereich des denkenden Helfers. Sein Erfahrungswandern war nicht nur ein Abgrasen der breiten Flächen, sondern auch ein Erwecken der schlummernden Tiefen. So durchfuhr er in langen Jahren, die uns nur manchmal durch Selbstzeugnisse oder zufällige Urkunden mehr beleuchtet als erleuchtet werden, alle deutschen Lande, Italien, Frankreich, England, Holland, Spanien, Portugal, Schweden, Litauen, Polen, die Wallachei und den türkischen Balkan, bis nach Rhodus hinunter. Moskau und Konstantinopel soll er besucht haben. Asien und Afrika hat er nicht betreten. Europa kannte er wohl in seiner ganzen Ausdehnung, und nicht nur wie ein Vergnügungs- oder Zweckreisender, sondern wie ein Eingeborener der verschiedenen Himmelsstriche, als Teilnehmer ihres Volkslebens. In seiner Zeit ist dieses Reisegebiet außerordentlich, diese Reisegesinnung einzig.. und wie die erstaunte Menge sich das Unerhörte auf vertraute Weise auslegt und umdeutet, so machte sie aus dem dämonisch besessenen Forscher und Erfahrer einen fliegenden Hexenmeister. Schon Hohenheims sorglicher Biograph, Julius Hartmann (1903) hat diese populäre Umwandlung, woran kurzsinnige Verleumdung und ehrliches Gruseln vor dem unfaßbaren Wesen gleichen Anteil haben, gekennzeichnet: „Aus dem die Natur erforschenden Landfahrer ist ein Zauberer, aus dem Chemiker ein Goldmacher, aus dem Arzte, der Krankheiten und Heilmittel auf seine Art kennen lernte, ein Wunderdoctor geworden." Es ist eine unfreiwillige Anerkennung des immer geheimen Genius — und Paracelsus war durchaus Genie, eine besessene geistige Naturgewalt. Jeder begreift nur den Geist dem er gleicht und erklärt sich das Unbegriffene, das er nur in Wirkungen wahrnimmt, aus Zwecken die ihm gemäß und aus Wünschen die ihm unerfüllbar sind. Wandern wie Paracelsus

möchten viele, aber zum Spaß und Staunen, ohne seine Müh, und wer möchte nicht gern zaubern können, Gewinsts oder Ruhmes halber! Pöbel und Gelehrte waren darin einig daß Paracelsus das Ungemeine wollte und oft konnte. Sie brachten ihn sich durch Lug und Wahn näher. So wurde der Seher und Sänger Vergil zum Magus, so der weise Salomon zum Geisterfürsten und der Weltstürmer Alexander zum Märchenkaiser.. jedesmal das Gefühl der grenzensprengenden Fülle umgesetzt in äußere Machtmittel.. ein tieferes oder höheres Sein gedeutet aus einem reicheren oder rareren Haben.

Oft reiste Paracelsus mit Heeren die bald da bald dort im damaligen Europa zu schaffen hatten, als Feldscher, und lernte auf den Spuren der apokalyptischen Reiter Hunger, Pest und Krieg gründlicher als im bürgerlichen Stande die Seuchen und die Wunden kennen. So begleitete er zunächst das niederländische Heer 1517. „Vierzigerlei Leibkrankheiten" erforschte und bekämpfte er dort und rühmte sich guten Erfolgs, auch als Wundarzt.. Kanonen und Musketen, Helbarden und Armbrüste gaben ihm viel Neues zu lernen und zu helfen. Ihm, dem alles auf „Experientz" und Praktik ankam, war der Krieg eine triftigere Hochschule als die Universitäten. Unermeßlich erweiterte er seinen Anschauungsschatz unter den Greueln, von denen die gelehrten Galenisten nur durch Hörensagen wußten und die man den verachteten Badern überließ, einer Art besserer und „ehrlicherer" Henkersknechte. Zu der Verbindung von Heilkunde und Chirurgie, von Forschung und Praxis hat Paracelsus auf jenen Feldscherfahrten den Anfang gemacht, sie wurden bis dahin als getrennte Aufgaben behandelt. Wir kommen noch auf die Grundansichten des Paracelsus über das Verhältnis der Krankheit zum Kranken, des Leidens zum Leib, der Vorgänge zu den Stoffen: vorerst nur so viel, daß er auch als Wundarzt nicht mehr die

einzelnen Symptome, sondern die gestörten Kräfte wahrnahm, und an Stelle des damals üblichen äußerlichen Schneidens, Brennens, Renkens die Vorgänge von innen begriff und dem Leib als einem lebendigen Ganzen half.

Unfaßlich ist die ausgreifende Arbeits- und Erfahrungslust des Wanderers. Wo immer er hinkam, blickte er rundum was er merken, ergründen, anwenden könne. Auch die Hochschulen durch deren Stätten sein Weg ging mied er nicht, wennschon er sich nach seinen Studienjahren von den gelehrten Herrn nicht mehr viel erwartete. Wiens und Kölns medizinische Fakultät besuchte er, Paris und Montpellier, den damals weltberühmten Hochsitz des Galenismus. In Padua, Bologna, Ferrara, wo sich schon freierer Sinn regte, sprach er vor.. den Ferraresen Johannes Mainardus rühmt er.. den „Grund der Arzeney" meinte er nirgends dort zu finden, wo man ihre Ergebnisse aus Büchern vortrug. Den Grund ahnte er in den Kräften, nicht in den Begriffen und Vorstellungen, im Sehen und Können, nicht im gedachten Wissen. Dann wieder besuchte er die Bergwerke, zumal in Skandinavien, um seine Mineralienkenntnisse zu mehren, und seine spagirische Geschicklichkeit zu steigern. Spagirik ist der wohl von ihm selbst aus dem griechischen *σπαν* und *ἀγειρειν*, lösen und sammeln, gebildete Ausdruck für die metallurgische Tinkturenbrauerei, ein Nebenzweig der Pflanzenpharmazie. Was er in Villach begonnen, das ergänzte er in Schweden, später in Meißen und Ungarn. Aber nicht nur die verschiedenen Erze und ihre Gewinnung und Verwertung kümmerten ihn, mit seinem neuen Blick ging er auch dem Wirken der Metalle und Dämpfe auf die Arbeiter nach, beobachtete Gang, Lebensweise und Aussehen der Bergleute und gelangte so als erster zu berufshygienischen Schlüssen und Verfahren. Die Wechselwirkung zwischen der unvernünftigen, nie unlebendigen Allnatur

und dem menschlichen Treiben oder Leiden war ihm, als dem ersten Heildenker, immer wach wie dem Volk. Er hatte den Sinn dafür im Geist wie die Tiere im Leib. Darum eben ging er allen volkstümlichen Arzneimitteln und Heilverfahren ohne gelehrten Hochmut nach, ob sie ihm nicht über jenen Zusammenhang Aufschlüsse gäben. Er verkehrte lieber mit gemeinem Volk in Herbergen und Kneipen, weil er da mehr zu lernen, zu erfahren hoffte. Was seine Zunftgenossen ihn lehren konnten, das wußte er. Seine Volkstümlichkeit, aktiv und passiv, ist nicht nur echter Christengeist, Christusgeist, dem er wohl näherstand in seinem Selbstgefühl, seiner Demut und seiner Menschenliebe, als — Sebastian Franck ausgenommen — irgendein evangelischer oder katholischer Eiferer seiner Zeit.. sie ist auch Naturgeist, das Verlangen nach dem unmittelbaren Aufbruch des menschlichen Sinns aus den unverbildeten menschlichen Sinnen. Von den Fuhrleuten ließ er sich die Salben für die wundgescheuerten Gäule zeigen, von den Schmieden das blutstillende Kupfer, oder das Ausbrennen der Wunden.. fast jedes Handwerk hatte damals noch seinen Innungsweg zur Heilung der Schäden die ihm geläufig zustießen, und die sinnbildreiche, abgeschlossene, eigenbrötlerische Mannigfalt des spätmittelalterlichen Städte- und Ständewesens war noch nicht dem einebnenden Austausch und Ausgleich des aufgeklärten Geisterverkehrs gewichen. Unter den scholastischen und kirchlichen Universalien hatten sich die bunten, umhegten, meist aus dem alten erdgebundenen Heidentum stammenden Specifica und Heimlichkeiten, bald Einsicht, bald Wahn, überall zäh bewahrt, wie sie ja heute noch auf dem Land und heute wieder in halbgebildeten Großstadtzirkeln ein schüchternes oder lüsternes Schattendasein führen. Aber damals hatten sie den frischen Glauben für sich und keine gültige und mächtige Wissenschaft gegen sich: diese kümmerte

sich überhaupt um die Sachen und Sitten wenig. Paracelsus ist vielleicht der erste neuzeitliche Heildenker der diesen ganzen volkstümlichen Schatz von unterirdischem Wissen noch wahr und wichtig nahm, der letzte vielleicht der ihn in diesem Umfang, und zumal in dieser gegenwärtig wachen und gründlich tiefen Anschauung kannte. Denn es ist etwas anderes ob man als Volkskundenforscher wie die Gebrüder Grimm, als Wissenschaftshistoriker nachträglich dergleichen sammelt, oder ob man es aus lebendigem Verlangen in seinen Wirkstätten sucht und empfängt.

Uns geht als Sprachbetrachter dieser Zug Hohenheims noch besonders an: wie Luthers Sprache nicht zuletzt von seinem Wandel im volklichen Alltag so körnig und massig wurde, so kam auch dem Paracelsus der Anschauungsvorrat als Schriftsteller zustatten den er als Landfahrer gesammelt. Die Kraft und Glut eines Stils kommt vom Wesen des Schreibers, die Fülle und Farbe aber von der Welt die er durchdringt und anverwandelt. Paracelsus ist zwischen Luther und Grimmelshausen wohl derjenige deutsche Schriftsteller der am meisten Weltsachen gesehen, durchgedacht, durchgemacht, kurzum erfahren hat, mehr als Hans Sachs und Fischart, die weit mehr gelesen haben.. zumal Hans Sachs ist viel mehr ein treuherziger Bücherleser als ein frischer Weltbetrachter, obwohl gewiß kein weltfremder Literat. Doch sein Gesichtskreis, außer dem durch Bücher erweiterten, ist eng und flach, und man rechnet ihm oft seinen ungemein liebenswürdigen Charakter, sein herzliches Wesen und sein trautes Schustertum als Gewicht zu: gegen Paracelsus ist er ein dürftiger Pfahlbürger. Und ein andrer Liebling unsrer Germanisten, Fischart, ist weit mehr ein bewußter Sprachmeister und Stilist als ein überlegener Weltseher und Weltsager, dem Volksspaßmacher

Abraham a Santa Clara verwandt mehr als dem Luther oder Paracelsus.

Paracelsus ist bei seinen Erfahrungen nie bloß medizinischer Fachmann, sondern immer gewahrt er das Ganze, und jedes Symptom deutet ihm ins Tiefe und Weite .. davon zeugt auch seine oft ungelenke und verworrene, immer sinnschwere und sonor-dichte Rede.

Viele Jahre zog Paracelsus umher, mit seinem vom Laborieren fleckigen Wams und mit seinem großen Schwert, überall wo er erschien auffallend durch seine Einzigkeit, stolz und ärmlich unter Reichen, christlich gut mit den Ärmsten, hoffärtig gegen die Zunft, demütig gegen Gott und Kreatur, fröhlich all wo er erschien auffallend durch seine Einzigkeit, stolz und uneigennützig, meist erfolgreich in seinen Kuren, und drum von Fürsten und hohen Herren öfters berufen, wo alle andre Hilfe versagte, umschwärmt von vielen Schülern, ehrlich lernbereiten und unlauter gewinnsüchtigen, die nur seine Arkana erlisteten und mißbrauchten, ihn schädigten oder verschrieen — nicht selten wahres Galgengesindel. Er war angestaunt im Guten wie im Bösen als ein Wunder seiner Zeit: eine dämonische Lebenskraft muß er ausgestrahlt haben, die den einen, meist den Älteren, widerlich, störend, gefährlich und wahnschaffen, kurzum teuflisch deuchte, den anderen lockend, wundervoll, ehrfurchtheischend. Lesen wir die maßlosen Schmähungen womit die meisten Fachgenossen ihn bewarfen, als einen Ignoranten, Schwindler, sittenlosen Lumpen, anmaßenden Prahler, verworrenen Schwätzer, gottlosen Quacksalber, und gedenken wir der empörenden Gemeinheit womit Fürsten, Großbürger und Pfaffen ihn immer wieder nach erfolgreicher Kur um den Lohn prellten .. vergegenwärtigen wir uns sein ganzes gehetztes Irren bis zu seinem Tod,

dann gilt er uns leicht als ein erbitterndes und ergreifendes Beispiel der Lehre:

Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt...

Er erscheint uns als einer der großen Verkannten .. und gewiß gibt es selbst in der deutschen Geistesgeschichte kaum einen zweiten Fall daß ein durchaus genialer und tief guter, ja fast heiliger Mensch, infolge von Mängeln des Auftretens, einen so befleckten Namen durch Jahrhunderte behalten hat, nicht nur als Gelehrter, was begreiflich und häufig ist, sondern auch als Charakter. Ja, die Art seiner Berühmtheit selbst hat ihn verständigen und sittigen Beurteilern besonders in den aufgeklärten Jahrhunderten verdächtigt. Doch unberühmt und erfolglos war er schon bei Lebzeiten keineswegs: die maßlosen Angriffe selbst setzen ein Ansehen und eine Macht voraus die uns nicht überall in schriftlichen Zeugnissen formuliert ist, die aber aus der Furcht und dem Haß der Widersacher widerscheint. Auch die ungeheuren Selbstanpreisungen Hohenheims sind nicht die letzten furchtbaren Schreie eines überreizten Rufers in der Wüste, wie etwa Nietzsches Ecce Homo, sondern sie füllen und bekunden einen widertönenden Schallraum, ein weithin horchendes und glaubendes, beifälliges oder murrendes Publikum: „Mir nach müsset ihr! Mir nach und nit ich Euch! Mir nach, Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, mir nach und ich nit euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Thonau und Rheinstrom sein, du Italia, du Dalmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita, mir nach und ich nit Euch nach! Ich werd Monarcha und mein wird die Monarchey sein.“ Auch der hä-

misch, aber ernst gemeinte Vergleich mit Luther gibt einen Wink für seine Stellung unter den Zeitgenossen: man sah in ihm einen Häresiarchen und eine große Gefahr! Er lehnte auch diesen Vergleich ab, nicht aus Furcht vor dem Makel des Ketzertums und dem möglichen Ketzergericht, sondern aus dem Hochgefühl seiner Einzigkeit und Eigenheit: „Ich bin Theophrastus und mehr als die denen ihr mich vergleichet." Und wirklich hat kein zweiter Deutscher jener Tage so wenig nach Vorbild, Muster und Meister gefragt wie er, so getreu nach dem Wahlspruch: „Alterius non sit qui sui esse potest." Sei keines andern, wenn du dein eigen sein kannst. Er hat unter Einsamkeit denn auch nicht gelitten, und Anerkennung hat ihm nicht gefehlt, seine Selbstgenugsamkeit gegen Ruhm und äußere Ehren hob ihn über die Leiden und Klagen verkannter Genies hinaus, wenn ihn auch gemeine Verleumdungen und rohe Ränke in Harnisch brachten.

Nicht so sehr sein Rang wurde verkannt als sein Wesen mißverstanden. „Verkannte Genies", totgeschwiegene oder unterdrückte Meister irgendeiner Kunst gab es in dem handgreiflichen und markthellen Treiben damaliger deutscher Öffentlichkeit überhaupt kaum: dazu waren erst die sittigeren und leiseren, lauschigeren und papierenen Literaturverhältnisse der späteren Aufklärung, Romantik, Biedermeierei und deren ausgebildeter Ichkult nötig. Wo das Ich sich noch nicht als solches pflegt da kann es auch nicht vernachlässigt werden oder sich vernachlässigt fühlen. Wohl aber wurden gerade die stärksten, tiefsten, freiesten und kühnsten Geister dieser kampfsüchtigen Läufte, die Männer welche die Leidenschaften erregten, auch am bittersten gehaßt und unflätig geschmäht, wütig verfolgt, wie sie auch inbrünstigen Anhang oder abergläubische Bewunderer fanden, die meist sektirerisch oder parteigängerisch gerottet waren. Auch Luther war ein

Sektenhaupt, und Paracelsus mit seinem buntergewürfelten, dabei dünneren und kurioseren Gefolge konnte manchmal so aussehen. Man schied damals noch nicht so höflich wie in historisch gebildeten und gelähmten Zeiten zwischen Sache und Person. Wer eine mißliebige Sache vertrat der verkörperte sie auch ihren Widersachern und durfte gewiß sein, mit allen Knüppeln, Steinen und Kotkübeln beschmissen zu werden, die der persönliche Ingrimm bereit hielt. Noch diese rüde Kampfweise war eine massive Art der Anerkennung, und sie ist Paracelsus reichlich zuteil geworden. Gelitten hat er mehr unter hämischem Undank und dem Zorn über die Einfalt und Bosheit der Gegner als unter den Angriffen selbst: er gehörte zu denen die gern im Sturm segeln und die nicht ganz heil sind, wenn sie nicht ringen. Diesen Zug teilt Paracelsus mit Luther, und wie dieser fühlte er trutzig Gott hinter sich. Seinen Zeitgenossen schon fiel ihre Gemeinschaft im kämpferischen und neuerischen Trutz auf, und auch Paracelsus erregte nicht nur die Fachmediziner, wie Luther nicht nur die Fachtheologen, sondern der neue Glaube oder das neue Lebensgefühl berührte das gesamte Dasein. Nur gab Luther weithin sichtbare Anhalte und Zeichen, während der Naturforscher — zudem ohne eine Bibel als Boden — sich auf versteckteren und verworreneren Bahnen bewegte. Die Sorge um das Seelenheil war den Massen, sofern sie dachten und suchten, doch noch dringlicher als die körperliche Gesundheit, und „Gott" war ein lauterer Ruf als „Natur".

Paracelsus setzte mehr Einsichten und Kenntnisse voraus als Luther. Wenn er trotzdem, im Guten oder Bösen, die Phantasie seiner Zeitgenossen beschäftigte, die er nicht wie Luther durch seine Schriften bannen konnte, so dankte er das seiner Lebenshaltung selbst, seinem forschenden, helfenden, wirkenden Landfahren, der sinnbildlichen Gestalt des umge-

triebenen, vielleicht besessenen Wander- und Wundermanns mit geheimem Wissen oder übernatürlichen Kräften, wie man sich sein offenbares Wissen um die natürlichen Kräfte deutete. Die medizinischen Fakultäten, die bei den Behörden öfter den Druck seiner Schriften hintertrieben, konnten durch die Hemmung seines fixierten Wortes nicht der Macht seiner Figur Abbruch tun, dem Beispiel seines meist erfolgreichen Helfens, seiner feurigen Stimme, seiner unermüdlichen Regsamkeit. Ähnlich wie Hutten, mehr als Franck prägte er sein Bild durch sein Wandeln, doch war er minder als Hutten durch seine Bücher dabei unterstützt. Wenn die gelehrten Ärzte meist durch ihre Amtstracht, rote Talare und Barette ihren Patienten imponierten, zum häufigen Spott des Paracelsus, der immer wieder betonte daß das Können und nicht das Kleid den Arzt mache, so hob sich der Neuerer schon durch seine unfeierliche Schlichtheit, durch fast betonte Ärmlichkeit ab, und errang sich Vertrauen nicht durch Abstand, sondern durch Nähe. Auch das ward ihm vorgerückt, und wie sein Wandern mußte er auch sein simples Gewand und Gehaben wider den amtlichen Hochmut verteidigen. Freilich darf man in diesem Streit um die Tracht nicht nur private Eitelkeit und bösen Willen bei den alten Ärzten sehen: die schützten mit der symbolischen Pracht ihres Auftretens die mittelalterliche Weihe und Feier, auch sie gehörten ja zum magischen System der Kirche, und wenn Paracelsus ihre rituelle Tracht abwarf, so verletzte er in ähnlicher Weise einen Ritus wie Luther durch die Verwerfung der Meßgewänder und der kirchlichen Zierate. Auch hier besteht eine nicht nur zufällige und äußerliche Ähnelung zwischen Luthers und Paracelsus' Neuerung und infolgedessen Wirkung. So gewiß viele der lutherfeindlichen Pfaffen beschränkt und gehässig waren, so gewiß ist ihr Haß doch getragen und geadelt von

einem andren religiösen Sinn, der nichts mit ihrem Privatcharakter zu tun hat. Und so sind auch nicht sämtliche Anklagen gegen Paracelsus bloß private Torheiten, sondern Zeugnisse des auf der ganzen Linie entbrannten überpersönlichen Kampfs zwischen den magischen Bindungen und den seelisch-geistigen Durchbrüchen. Paracelsus erschien seiner Zeit als ein Vorkämpfer solchen Durchbruchs bis in sein Alltagsgebaren hinein, da man aber den Begriff der eigenen, freien, geistig unabhängigen, selbstig-schöpferischen Persönlichkeit noch nicht kannte, so reihte man den Neuerer unter vertraute Kategorien ein, als Schwindler oder als Zauberer, als Heilgewerbler im Gegensatz zu den bestallten Heilgelehrten. Zu diesen verhielt er sich ähnlich wie der schlichte Prediger des Gotteswortes Luther zu den befugten Priestern die in heiligem Schmuck durch uralte Bräuche und Formeln die göttlichen Wirkungen vollzogen. Den gleichen Sinn hat der Gebrauch der deutschen Sprache, und der maßlose, heut kaum faßliche Zorn der Altgläubigen darüber...

Auf seinen Wanderungen hatte Paracelsus meist eine fliegende Fakultät von Schülern um sich — und wo er sich etwas länger aufhielt, da erschien er nicht nur als Arzt, sondern auch als Forscher und Lehrer, besonders in Universitätsstädten, wo ohnehin Studierende weilten, so in Tübingen, in Freiburg, in Straßburg, wo man damals die Gründung einer Hochschule plante. Zu dem Haß der Professoren mag diese Lehrtätigkeit, die nicht ohne Trotz und Hohn ausgeübt wurde, beigetragen haben. Die Nähe der Schwarzwaldquellen bestimmte wahrscheinlich den elsässischen Aufenthalt Hohenheims, er untersuchte sie und entdeckte aus ihrer mineralogischen Beschaffenheit den gemeinsamen Ursprung der Wildbader, Liebenzeller und Baden-Badener Quellen. Die genaue geologische Forschung des 19. Jahrhunderts hat diese Ahnung be-

stätigt — ein Beweis für den vorwegnehmenden Naturseherblick des Paracelsus. In Straßburg kaufte er sich 1526 das Bürgerrecht und ließ sich als Chirurg nieder, dazu mußte er Mitglied einer Zunft, der sogenannten Lucerne werden, welche die Mehlhändler und die Wundärzte umfaßte. Chirurgie und Medizin waren damals so weit getrennt, daß mancherorts Mitglieder der medizinischen Fakultät feierlich der Chirurgie abschwören mußten. Paracelsus hielt die Verbindung von Chirurg und Physikus für unerläßlich und wollte für sein Teil die Chirurgie aus der etwas verachteten Baderei zum Rang einer ehrwürdigen Heilkunde und Heilkunst erheben: „Wo der physicus nicht ein chirurgus dazu ist, so steht er da wie ein ölgötz, der nichts ist als ein gemalter affe." In Straßburg ließ er sich zur öffentlichen Disputation mit dem Vertreter der galenistischen Schulmedizin Wendelin Horch herbei, bei der die Universitätsleute als Sieger frohlockten. Hier erfuhr er auch die erste berüchtigte Probe des Patientenundanks durch den Markgrafen Philipp von Baden, den er von der Ruhr heilte und der ihn nachher um den ausbedungenen Lohn prellte — ein typisch wiederkehrendes Erlebnis des Paracelsus. Man meinte dem angefochtenen Außenseiter keinen solchen Dank schuldig zu sein wie den behördlich abgestempelten Helfern. Des Fürsten Schnödigkeit, von den Straßburger Feinden bejubelt, hat Paracelsus in einer Vorrede derb gezüchtigt: er hab ihn ärger betrogen „dann ein Jude der alle Welt beschissen". Die Berufung zu dem fürstlichen Gauner beweist aber den wachsenden Namen des Wundarztes. Man holte ihn von Straßburg aus zu dem schwer erkrankten, von den Basler Ärzten viel mißhandelten Buchdrucker und Humanisten Froben, dem Freund des Erasmus. Paracelsus rettete ihn vor der Amputation, stellte ihn völlig wieder her und gewann ihn zum Freund, seinen gefeierten Hausgenossen

Erasmus zum Gönner, und durch ein ärztliches Gutachten über dessen Zustand zum Bewunderer. Erasmus wünschte ihn nach Basel zu ziehen, und der Rat der Stadt Basel, wahrscheinlich veranlaßt durch die beiden angesehenen Patienten, trug ihm den Posten des Stadtarzts mit dem dazugehörigen Lehrstuhl der medizinischen Fakultät an. Paracelsus kam. Besonders willkommen scheint er den Lutheranern unter der Führung des Ökolampadius gewesen zu sein, die in dem Neuerer wohl einen Gesinnungsgenossen witterten, obwohl Paracelsus an den Glaubenszwisten noch nicht teilgenommen hatte und sich auch jetzt nicht viel um die Sorgen der Theologen kümmerte.

Basel ist der einzige Ort wo Paracelsus als reifer Mann längere Zeit weilte, auch hier unter beständigen Kämpfen in dem friedlosen Wirbel, der zugleich sein Charakter und Schicksal war. Zunächst gab schon seine Berufung durch den Stadtrat über das Ärztekollegium der Universität hinweg Anstoß, und die Fakultät widersetzte sich den Vorlesungen des verschrieenen Umstürzers. Auf seine Beschwerde verschaffte ihm der Rat sein Recht, und nun begann die teils offene, teils geheime Hetze der Ansässigen gegen den Eindringling, die ihm den Aufenthalt in Basel verbitterte und schließlich gewaltsam verleidete. Mehr noch als seine ketzerischen Lehren, seine schriftenfremden oder -feindlichen Eigenforschungen und -versuche erboste sie seine ärztliche und lehrerliche Haltung, die schlichte Arbeitstracht statt des Talars, die Ablehnung aller Geheimnistuerei, Amtswürde und Feier. Nochmals: solche Außendinge waren keine bloßen Vorwände und Scheingründe wider Paracelsus, sondern rührten an das Wesen. Die neue Lebenshaltung offenbarte einen neuen Lebenssinn, die alte auf Denkautoritäten und Riten gegründete Wissenschaft wehrte sich gegen den sprengenden Lebensgeist der Person und der Natur der in Paracelsus erschien.

Am wichtigsten ist seine Einführung der deutschen Sprache auf dem deutschen Katheder. Er ist der erste Professor der dies gewagt und auf lange hinaus der einzige: auch hier der Durchbruch des ursprünglichen Gemüts durch die abgeleiteten Zeichen, der Sieg des Wüchsigen über das Fertige, der Natur über die Sitte. Auch ihm hat, wie dem Hutten, Aventin und Franck das Erscheinen deutscher Sprachmacht in Luthers Schriften wohl erst die Zunge gelöst, obschon er vielleicht dessen weniger bewußt war, sein eigener Ungestüm hätte früher oder später ihn zur angeborenen Sprache drängen müssen. Er kam ja weniger als die genannten von der Schrift her und hatte weniger einen spezifischen Schriftstellerehrgeiz. Lutheraner wollte er gewiß auch als Spracherneuerer nicht sein. Deutsch-Prediger von weitreichender Wirkung gab es gerade in Straßburg und Basel schon vorher: Gailer von Kaisersberg und Eberlin von Günzburg. Doch unerhört blieb die weltliche Tat Hohenheims, und sie stammt gewiß nicht aus einer Nachahmung, sondern aus einem Ursprung, aus der Not seiner Seele und dem Anspruch seiner Sache. Für die neuen Dinge die er wahrgenommen hatte, und die eben keine Distinktionen, sondern Kräfte und Vorgänge waren, reichten die abgeleiteten und abgestempelten scholastischen oder humanistischen Lateinformeln nicht mehr aus, wohl aber strömten ihm aus dem Umgang mit allen Schichten des Volks die atmenden Worte, die unmittelbaren Gleichnisse und Gesichter zu. Er griff in den noch unerschöpften Vorstellungsvorrat des werdenden Tags hinein mit dem er in erregter Wechselwirkung stand.. und wie er mit seinem Sehen durch die Begriffswände stieß bis ins nackte Geschehen, so mit seinem Sagen durch das festgelegte Lehrlatein bis zum nackten Gespräch. Von seinem Stil später! Die Motive seiner Neuerung hat er selbst erörtert: einmal wollte er mit der Heimlichtuerei

und gelehrten Exklusivität ein Ende machen, und wie Luther die Bibel, den Weg zum Seelenheil, der Hege eines bevorrechteten Standes entriß und der gemeinen Christenheit gangbar machte, so wollte Paracelsus jedermann die Wege zum leiblichen Wohl bahnen.. dasselbe Gezeter über die Popularisierung und Profanation, dies Gemeinmachen eines Heiltums und einer Sonderehre erhob sich. Sein nach außen gerichteter Zweck war der Unterricht für jedermann: „Mein fürnehmen ist hier zu erklären was ein arzt sein soll und das auf teutsch, damit das in die gemein gebracht werde." Man solle seine Bücher lesen um klar zu werden über seine Gründe, und sich nicht irre machen lassen durch das Geschrei darüber daß er allein sei, daß er neu sei, daß er teutsch sei, und sich nicht verführen lassen durch das Großreden und Schwätzen der gewöhnlichen Ärzte: „Es ist mit ihnen gleich als mit der nonnen psalliren, dieselbigen nonnen brauchen des psalters weis und treiben gesang und wissen weiter weder gickes noch gackes." Weit entfernt von geheimnistuerischer Quacksalberei die man ihm vorwarf, ist er vielmehr ein Aufklärer in dem Sinn daß er die Unterlagen seines Wirkens heraufheben und allgemein machen wollte: die deutsche Sprache war die erste Voraussetzung dazu. 150 Jahre später hat der Jurist Thomasius den inzwischen verschollenen Vorgang des Paracelsus in Halle erneuert, der erste „Aufklärer" im engeren Sinn.

Dringlicher noch als der Zweck des Paracelsus war sein Grund: „Ich schreibe teutsch.. also gibts die experientz.. so ein neu ding entspringt, sollt es nit einen neuen namen haben?" Das Gefühl der Neuheit, den Stolz des Alleinseins und des vorwegnehmenden Bahnbrechers, das Verlangen nach dem neuen Schlauch für den neuen Wein hat kein Zeitgenosse so hell und nachdrücklich ausgesprochen — auch Luther nicht. Luther wollte das alte Wort Gottes wiederher-

stellen, die Humanisten das alte echte Latein, und über die Scholastik strebten sie zurück zu etwas reinerem Gewesenen oder Ewigen der Vorzeit. Das Pathos der Neuerung als eines Ruhms erscheint vielleicht überhaupt bei Paracelsus zum erstenmal in Deutschland und ist verbunden mit der neuen Sprache. Den Vorwurf, er spräche deutsch, weil er nicht genügend Latein könne (noch später von dem ehrwürdigen Conrad Gesner erhoben), hat Paracelsus belächelt.. er beherrschte die Gelehrsamkeit seiner Widersacher, in ähnlicher Weise wie Luther die scholastische Theologie, in den großen Zügen und Gründen, wenn auch nicht mit all den feinen Schnörkeln, auf welche die alten Kleinmeister sich immer besonders berufen, wenn ein neuer Großmeister ihre Gewohnheiten entwertet, und einen Boden erobert den sie mit ihren Geräten noch nicht durchfurcht haben.

Ursprünglich war der Kampf gegen Paracelsus, den sein Erscheinen an der Baseler Hochschule erregte, mit wie persönlichen Waffen auch geführt, ein Ideenkampf und nicht ein bloßer Konkurrenzkampf, wie man im Zeitalter der Wirtschaft leicht annimmt. Nicht alle Ärzte die ihn befehdeten waren kleinliche Neider und Schurken. Kampflos konnte eine jahrhundertalte ehrwürdige Überlieferung, die nicht nur ein Gewerbe, sondern ein Glaube war, so wenig vor dem unheimlichen und ungeduldigen Beginner weichen, wie die Kirche dem Luthertum. Aber freilich viel schäbiger Neid mischte sich drein, und mit den Mitteln wählerisch waren die Hasser nicht. Die Geldbeutel der Widersacher bedrohte er durch den Zulauf aus allen Bevölkerungsschichten, durch den gewaltigen Erfolg seiner Vorlesungen und besonders durch die strenge Aufsicht über das Arzeneiwesen die er als Stadtarzt übte: er verbilligte die Rezepte, steuerte dem umständlichen und kostspieligen Hokuspokus, und den gewinnsüchtigen

Schiebungen zwischen Ärzten und Apothekern. Wohin er reichte, störte er die Geheimnisse der Zunft: er brachte die Heilkunde vor das Volk, die Heilmittel billiger oder umsonst unter das Volk, wie er sich denn immer geweigert hat stillen Bünden und Banden zur Wahrung von Berufsgeheimnissen sich zu verpflichten. Er wollte Heil bringen, möglichst vielen, möglichst wohlfeil, möglichst schlicht. Man suchte denn seine Vorlesungen zu hintertreiben, seinen Ruf zu schädigen, seine Figur und Tracht zu verschreien, und ihm das Leben auf alle Weise zu vergällen.

Diese Angriffe haben für die Nachwelt das Gute gehabt, daß sie den Schreiber oder Sprecher Paracelsus reizten und reiften: mit einer herrlichen Frische fuhr er gegen jeden Unglimpf aus, mit der körnigen lutherischen Streitlust und einem Ernst, der ergreifender wirkt als Luthers Ausfälle, weil er aus einer tieferen Einsamkeit kommt. Er hat mehrere selbständige „Defensionen" geschrieben, die zu den persönlichsten Worten damaliger deutscher Mannheit gehören, neben Huttens Klag und Vermahnung und Luthers Streitschriften, und den Durchbruch einer stolzen leidenschaftlichen Einzelseele in die deutsche Welt noch eindringlicher zeigen, ihren gärenden Stolz, ihr wühlendes Leid, ihr ungestümes Wissen, Vorauswissen. Solche Zeugnisse danken wir den Feinden des Paracelsus. Seine Schriften sind gewürzt mit solchen nicht immer sachlichen, doch meist herzhaften Selbstbekenntnissen des Bejahens und Verwerfens. Sie machen heute seinen Nachlaß schmackhaft, mehr als seine bloßen Kenntnisse es vermöchten. Nicht daß die persönliche Schreibweise in der Wissenschaft überhaupt der sachlichen vorzuziehen wäre: Hegel und Ranke kommen dem Sinn der Weisheit und der Wahrheit näher mit ihrer Ruhe als Schopenhauer und Treitschke mit ihrem Eifer. Aber damals, in der Lutherzeit, erfreut uns das

erste Leuchten und Zucken der befreiten Seele über dem formlosen Stoff, und eh die Wissenschaft gelassen ihren Weg gehen konnte, mußte er mit gewaltigen persönlichen Stößen erst gebahnt werden, und diese Bahnbrecher wollen wir sehen.. sie sind uns wichtiger als ihre Ziele, denn sie haben nicht nur neue Dinge entdeckt, sondern neues Menschentum. In Zeiten der gesicherten oder gar der überspannten und zerlassenen Menschenfreiheit wie in der Romantik sind die Versachlicher und Ordner wieder wünschenswerter als die Bekenner und Eiferer.

Einige Beispiele für des Paracelsus Kampfstil, die zugleich die Anwürfe verraten wider die er sein Selbstgefühl rüstete: man hatte seinen Doktortitel bezweifelt, und seine schlechte Tracht dabei angeführt, Paracelsus wehrt sich: „ich lob die spagyrischen arzt [das sind die chemischen, laborirenden] dann diselbigen gen nit um mit faullenzen und also prächtig heran in samt, seide und daffet, gulden ring an fingern, silberne dolch an der seite, weiße handschüch an händen stekken, sondern sie warten aus ihrer arbeit im feuer tag und nacht in geduld." „Gen nit also um mit spaziren sonder sie suchen ein kurzweil im laboratorio, tragen schlechte lederne kleider und fellvorhangen und schürz, daran sie die hände wischen, stossen die finger in die kolen, in kot und dreck und nit in die gulden ring, sind russig wie die schmid und köler." „Was mit fantasiren zugeht, das ist eine sanfte milde arbeit, macht ihnen keine blattern an die hände." „Gehürnte akademische bacchanten, gemalte aerzt — so sie nicht gemalt gingen wie ein butzi in der fastnacht, wer wollt sie für aerzt erkennen?" „Ein arzt sol wol gekleidet gon, ein talar antragen mit knöpfen, sein roten jugel und eitel rot (warum rot? gefalt den bauren wol) und das har fein gestrelet und ein rotes paret drauf, ring an die Finger, türkes, smaragd, saphir darin, wo nit jedoch

glasisch auf das wenigste; so mag der krank ein glauben in dich haben. Und die stein haben solche trefliche natur, das sie den kranken ir herz enzünden zu liebe gegen dir; o du mein liebe, o du mein herr doktor! ist das physica? ist das jusjurandum Hippocratis? ist das chirurgie? ist das kunst? ist das der grunt? O du kazensilber!" Wir sehen hier den eifervollen Mann, der überall den Grund, den Ursprung, den Sinn sucht. Die greifbaren Dinge, die er mit heftiger Sinnenfrische auffaßt, empören ihn, wenn sie täuschen und blenden sollen. Doch welch ein fast dramatischer Sinn für Ausdruck und Geberde der Tracht! welch eine lutherische und mehr als lutherische Seelensuche in der volkstümlich derben Sachensicht! Es gab für ihn keine äußerlichen, keine einzelnen Dinge, die nicht zugleich die Gesinnung ihm in die Augen rückten: jeder solche Satz zeigt uns im Stilisten auch den Arzt, der durch die Symptome hindurchdrang zum lebendigen Geschehen, einerlei ob er im einzelnen die Gegner zu Fratzen verzerrt oder vertieft.

Der Basler Rat erzwang zunächst wider die Ränke seiner Feinde dem Paracelsus die Möglichkeit zu lesen. Sein Anschlag am schwarzen Brett vom 5. Juni 1527 in lateinischer Sprache verkündet nicht nur seine Collegia, sondern auch seine Grundsätze: nicht die Alten wolle er erklären, sondern die Natur, keine bloßen redekundigen Doctores erziehen, sondern heilkundige Ärzte, nicht auf Grund des Hippokrates und Galen, sondern auf Grund vieler Erfahrung und Müh, die er in eigenen Schriften dargelegt habe. Am Sankt Johannestag 1527 warf er in den brennenden Holzstoß vor der Universität, als er mit einigen Studenten des Wegs kam, den Canon medicinae des Avicenna. Seine Gegner dachten an die Verbrennung der Päpstlichen Bannbulle durch Luther, vielleicht meinte er es selbst so: es war die Absage an die alte Natur-

wissenschaft. Als Lehrer bemühte sich Paracelsus um die Sinnenausbildung seiner Schüler — er führte sie in die Spitäler zu den Kranken, in die Landschaft, zu Kräutern und Mineralien, in das Laboratorium, immer weg von den scholastischen Büchern zu den Gewächsen, Gebilden, Erzeugnissen der Natur. Auch die sittlich-religiöse Seite der Arzneikunst als eines Heilbringertums schärfte er ihnen ein: Hilfsbereitschaft, Güte, Liebe: „So den nächsten seine not anfällt, das ihr ihm wisset zu helfen, nicht die nasen verstopfet als die schreiber tun, die priester und leviten; bei denselben ist nichts zu suchen, aber bei den samaritanern, das ist bei den erfahrenen der natur, da liegt das wissen und die hilf. Darauf merket, das nichts ist, da größere liebe von herzen gesucht wird denn in dem arzt." Er ist, ohne dogmatische Starre, erfüllt von den Vorstellungen und Forderungen des Christentums, von einer echt franziskanischen Gesinnung .. auch seine großen Gedanken kommen aus dem Herzen. Vieles von seinen Heilerfolgen mag, seine gründlichen Kenntnisse vorausgesetzt, aus seiner fast mystischen Sym-pathie, dem Mit-fühlen, eben der „Liebe" kommen, die er lobt und heischt — dem Wissen von Innen her. Er lebt ganz anders in den Wesen als seine Zeitgenossen, soweit sie nicht Mystiker waren .. die Mystik die jene in die Seelen einführte, erstreckte sich bei ihm auch auf die Leiber. Man sagt daß er die Krankheiten gewittert habe. Er blieb nicht bei der frommen Mahnung — die Seel- und Leibsorgung die er lehrte übte er auch.

Mit seinen Schülern verband ihn brüderliche oder väterliche Gemeinschaft, manche wohnten bei ihm und halfen ihm als Schreiber oder Handlanger, er paßte öfter sich ihrem Verständnis oder Unverstand an, zechte mit ihnen, neckte sie und schreckte ihren beschränkten Wahn wohl auch mit der Scheu vor seinen Geheimkräften und Zauberkünsten. Sein Famulus

Oporinus, später ein bekannter Basler Drucker, hat aus einem solchen Scherz ihm dann den üblen Ruf eines Zauberschwindlers bereitet. Überhaupt verschuldeten seine durchaus unebenbürtigen Schüler, mehr noch als seine offenen Feinde, viel von dem argen Klatsch der sein Bild bis in unsre Tage bemakelt hat. Er war durch Umfang, Neuheit und Gewalt seiner Naturkunde seinen Zeitgenossen, insbesondre der durchschnittlichen Hörerjugend viel zu weit voraus, als daß sie ihn gleich richtig hätten fassen können: so hielten sie sich mehr an das Äußerliche was ihn abhob, an das Andre wodurch er auffiel, das Neue was die Neugier lockte, ohne seinen jeweiligen Sinn, Grund, Zusammenhang. Sein Nachahmbares, Übertragbares, Mitteilbares ohne seinen eigenen Geist wurde in der Tat leicht unreife Quacksalberei, billige Geheimnistuerei, zu schweigen von den eigennützigen Schwindlern, die nur die Arkana des Meisters und den Nimbus seiner neuen Schule ergattern wollten. Paracelsus war nicht nur ein stürmischer und tiefer Sinn, sondern ein höchst gewissenhafter und sorgfältiger Prüfer.. unter seinen vielen Kuren ist uns, trotz der hämischen Wachsamkeit seiner Gegner, keine einzige berichtet die sein Wissen und Gewissen verdächtigen könnte: alle Anklagen beschränken sich auf allgemeines Gezeter gegen seine Lehre, Lehrart und Gesinnung, allenfalls wird ihm einmal der Tod eines Patienten zugeschrieben, mit sichtlich verleumderischen Zutaten. Aber seine Schüler mögen wohl den Paracelsianismus in Verruf gebracht haben. Er meint, wenn schon unter Christi zwölf Jüngern ein Verräter war, wieviel mehr unter den Menschen! Und wie der Heiland vom Eigennutz verkauft sei, so auch die Heilkunst.

Die Wühlereien gegen ihn ruhten nicht, solange er in Basel dozierte, und durch sein frankes, unbekümmertes und leidenschaftliches Wesen bot er immer neue Anlässe und Vor-

wände. Man heftete an die Kirchentüre schließlich anonyme Schmähverse wider ihn von solcher Gemeinheit, daß er beim Rat Genugtuung fordern mußte — ohne besonderen Erfolg. Er warnte vor bösem Ausgang, wenn man ihn noch weiter reize. In der öffentlichen Meinung hatten die Stänkereien gewirkt, auch der Rat, der ihn zuerst gehalten, war ihm nicht mehr sicher, und sein beständiges Drängen, Fordern, Mahnen, sein umstürzerisches Neuern mag ihn den bedächtigen Baselern ohnehin schließlich als einen Querulanten und Unruhstifter lästig gemacht haben. Als er einen reichen Baseler Domherrn, den die andern Ärzte aufgegeben hatten, mit drei seiner Laudanumpillen binnen kurzem herstellte, verweigerte ihm dieser den ausbedungenen Entgelt über den üblichen Satz hinaus. Der empörte Arzt verklagte ihn darauf beim Rat und wurde abgewiesen. Gereizt durch all die bisherigen Kränkungen ließ er nun eine Schmähschrift gegen seine Richter und seine Widersacher überhaupt ausgehen, die ihn in Basel unmöglich machte. Bei Nacht entwich er aus der Stadt, der einzigen die ihn länger als zwei Jahre beherbergt und seinem Landfahrertum abwendig gemacht hatte: so wenig wie Nietzsche sollte er ein Baseler Professor bleiben, sondern ein unsteter Streiter und Ärgernis der Fertigen, Satten und Genügsamen. Sein Stolz, sein Zorn, seine Unrast nahmen noch zu, seit er einsehen mußte daß keine amtliche Stätte für sein neues Wissen geöffnet sei. Endgültig verzichtete er darauf als akademischer Lehrer die alte Medizin zu wandeln und ihre Anhänger zu bekehren: er weiß von seinem Unterfangen, daß ein Teil es ihm als Hoffart, ein anderer als Wahnwitz, ein dritter als Unverstand anrechnet. „Das ist aber wahr, darnach ein jeglicher kann, darnach urteilen sie Theophrastum. Der in der Philosophia verderbt ist der soll nichts in dieser Monarchey. Der in der Medizin ein Humorist (ein Anhänger

der Lehre von den Säften) der preist Theophrastum nit: der in der Astronomey ein Irrer ist der nimpt nichts an was ich ihm sag. Seltsam, neu, wunderbarlich, unerhört sagen sie, sey mein Physica, mein Metheorica, mein Theorica, mein Practica. Wie kan ich aber nicht seltzam seyn, dem der nie in der Sunnen gewandelt hat. Mich erschröckt nicht der Hauf Aristotelis, noch des Ptolemaei, noch Avicennae. Sondern mich erschreckt der Ungunst der zuviel in den Weg gelegt wird. Und das unzeitig Recht, Brauch, Ordnung als sie es nennen Jurisprudentiae. Dem die gabe geben ist deß ist sie: der nicht beruft wird den hab ich nicht zu beruffen. Gott sey aber mit uns, unser Beschirmer und Erhalter in Ewigkeit." So schließt er sein zweites Buch Paramirum.

Die Vertreibung aus Basel, wo er sich mehr als vorher an die öffentliche Darstellung und Mitteilung seiner Kunde gewöhnt hatte, regte seine schriftstellerische Gabe noch stärker an. Die Empörung ist für feurige Geister ein guter Lehrmeister und wie Hutten und Luther, so ist auch Paracelsus erst in einem Leben voll Gefahr und Unbill beredt geworden. Zwar war er weder ein Prediger noch ein Ritter wie die beiden genannten, die aus Schulen des gepflegten, wirkenden Wortes herkamen, der eine aus der Bibel, der andre aus Vergil und Cicero. Paracelsus kam aus der schweigsamen Alchimistenwerkstatt und der stummen Natur, die Bücher waren ihm ja zuwider, und ein selbständiger Redeeifer hat ihn nie besessen. Doch wes das Herz voll ist davon geht der Mund über, und die Fülle der Gesichte, der neuen Einsichten, Ahnungen, Ausblicke konnte er nicht nur an Krankenbetten loswerden! Das neue Heilwissen sollte zu möglichst vielen gelangen, es zwang ihn zum Lehren, dann zum Schreiben. Ein Famulus schildert ihn, wie er im Laboratorium tief in die Nacht hinein diktiert, als wär er von Geistern besessen .. Zeit und Ort, Essen und Trinken verges-

send. Sein Stil verrät uns den Zustand von übersprudelndem kochendem Eifer.. die Gedanken stoßen einander und sind gehetzt von seinen Gefühlen — ich gehe darauf noch näher ein. Er war schwerzüngig aus Fülle, „stammlet" wie er selbst sagt, aber da nicht die glatte Kunst, sondern die innere Stoßkraft den Schriftsteller schafft, zumal unter Deutschen, so darf man ihn unter die mächtigen deutschen Sprecher der Lutherzeit rechnen. Will man das Gleichnis mit Vorsicht nehmen, so steht (durch Seelenart, nicht durch Handwerk) er neben Luther wie Grünewald neben Dürer.. dunkler, wilder, gequälter, vielleicht aber auch farbiger und glühender. Nur beherrschte Paracelsus das Wort nicht wie Grünewald die Farbe.

Gewaltig und Luther ebenbürtig beredt ist Paracelsus im Anklagen, Schmähen und Bekennen, und der Zorn hat ihn auch erst in vollen Schwung gebracht. Seine Kenntnisse und Einsichten, für die er freilich auch keinen solchen Anhalt und Vorgang hatte wie Luther, wußte er nicht so hell und sicher herauszustellen, wie seinen Grimm und seinen Glauben. Eine deutsche gottesgelahrte Prosa der Unterweisung, des Fluchens und Betens gab es schon lange, eine wissenschaftliche mußte erst geschaffen werden. Wir werden noch sehen, wie sie sich bei Paracelsus aus theologischem Traktat und lebendigem Gespräch mühsam herausrang. Das Bindeglied zwischen der alten theologischen und der neuen wissenschaftlichen Prosa ist die Polemik. Ob wir ohne die empörenden Unbilden, die Paracelsus die Zunge lösten, so viele Schriften und so lebendige besäßen, ist fraglich.. vielleicht einige Traktate und Anweisungen. Voller Ausdruck seiner gewaltigen Person sind die Schutzreden, in denen er sein Herz und seinen Geist, seinen Willen und seine Seele zugleich erschließt.

Von Basel wandte sich Paracelsus nach Kolmar, von da

nach Ensisheim, wo ihn vermutlich eine Naturmerkwürdigkeit lockte, ein riesiger Meteor. Er untersuchte und beschrieb das Wunderding, der erste der die mineralische Art und Herkunft der Meteore erkannte. In Kolmar fand er bei einem Arzt der alten Schule freundschaftliches Unterkommen. Lorenz Fries, ein Gegner der neuen Lehre, aber ein Verehrer des neuen Lehrers und der neuen Lehrart, hatte nach Paracelsus' Vorgang deutsch geschrieben und war dadurch zu einem Bundes- und Leidensgenossen des Meisters geworden. Sein Motiv zum Deutschschreiben scheint indes weniger der Zwang neuen Sehens gewesen zu sein, als der humanistische Patriotismus der, damals selten, im späteren 16. Jahrhundert und im 17. Jahrhundert ein Gemeinplatz wurde, der Wetteifer des ungeschlachten Deutsch mit den schon ausgeglätteten Sprachen. „Es bedunkt mich Teutsche Zung nit minder würdig, daß alle Ding darin beschrieben werden, dann Griechisch, Hebreisch, Latinisch, Italianisch, Hispanisch, Frantzösisch, in welchen mann doch gar bey alle Ding vertolmetscht findet. Solt unser sprach minder sein? Nein, ja wol vil meer, ursach, das sie ein ursprünglich sprach ist, nit zusamen gebetlet, von Griechisch, Lateinisch, den Hunen und Gothen, als Frantzösisch, auch mehr reguliert." So schreibt Fries 1532 in seinem Spiegel der Artzney. Unter dem Gesichtspunkt der Worte hat Paracelsus sein Deutsch nicht betrachtet, nur unter dem Gesichtspunkt der Sachen: und auch sein Patriotismus ist niemals humanistischer Wetteifer mit Fremden, sondern der Stolz des einsamen neuen Ich. Die Ursprünglichkeit des Deutschen ist ein Fries und Paracelsus gemeinsames Motiv.

Von Kolmar aus hatte Paracelsus in dem ganzen Elsaß eine weite Heiltätigkeit — sein Name als Arzt war durch die Baseler Ärgernisse nicht gemindert. Doch es hielt ihn nirgends lange. Er wanderte nach Eßlingen wo ihm ein alter Familiensitz der

Hohenheim Unterkunft bot. Hier wie überall richtete er seine fahrende Chimistenwerkstatt ein, die ihm öfter den Ruf und die Belästigung eines Goldmachers eintrug. Geldmangel trieb ihn weiter nach Schwaben und Franken, heilend, forschend, lehrend und, meist bei Nacht, schreibend. Die fiebrige Spannung die seine Schriften atmen erklärt sich vielleicht — seinen Genius und Charakter vorausgesetzt — auch aus den Stunden da er sie verfaßte, auch ihre mystische Tönung ist weniger weltanschaulich als lebensgefühlig, mehr eine Seelenstimmung als eine Lehrmeinung. „Allemal bei der Nacht, wenn alle leiblichen Dinge ruhen, heimlich und still sind, da ist am besten und nützlichsten zu spekuliren, meditiren, imaginiren, auch an heimlichen, besonders dazu gelegenen Orten, also daß keiner von Leuten beschrieen, erschreckt, oder verhindert werden kann, dazu auch mit nüchternem Leibe.“ Er schrieb und diktierte wie ein Besessener, vom gelassenen und verständigen Buchgelehrten war er so weit entfernt wie Luther oder Hutten. Das Gegengewicht gegen sein stürmisches Sinnen und rastloses Üben, das ihm oft kaum ein wenig Schlaf ließ, waren dann wieder ausgelassene Zechstunden mit fröhlichen Burschen. Er war ein Mensch von Geist und Leben trunken, „dionysisch“ wenn man will, ohne nüchterne Sorge um äußere Haltung und Amtswürde, aber erfüllt vom Seelenstolz und Gefühl des Menschenwerts. Beides war den Berufs- und Innungsleuten immer unverständlich, deren Würde sich nur auf eine Zugehörigkeit gründet, nicht auf ein Sein, sondern ein Haben, und deren Hochgefühl oder Neid entsteht aus der Beziehung zu andern, aus dem Vergleichen. Sie mußten den einsamen Stolz des Paracelsus als Könnerdünkel mißverstehen und seine unbekümmerte Hingabe an Ernst und Laune als Frechheit. Wenn wir ihn übrigens trunken nennen oder der Mystik nähern, so muß dabei die Vorstellung von Trübe,

Dumpfheit und schwammiger Gemütswirrnis, die man damit oft wohlwollend oder geringschätzig verbindet, ganz ausscheiden. Vielmehr ist diese echte Trunkenheit eine gesteigerte Helle, Schnelle und Schwungkraft auch des Denkens, erst recht des Wollens — der Zustand aus dem die Dichterweisheit und der Heldenmut stammt und von dem es in Goethes West-östlichem Diwan heißt „Wenn man getrunken hat weiß man das Rechte." Paracelsus ist oft unklar, weil er die Mittel der wissenschaftlichen Ausdrucksweise nicht völlig in der Gewalt hat oder aus der Fülle des zudrängenden Stoffs, doch keineswegs aus einem Mangel an Deutlichkeit in seinem Geist oder aus Schwiemelei, wie es bei romantischen und neuromantischen Mystizisten, bei absichtlichen Nachahmern des Jacob Böhme oder Meister Eckhart vorkommt.

Aus Schwaben zog Paracelsus nach Nürnberg, einem damaligen Mittelpunkt des Buchhandels wie der geistigen Regsamkeit überhaupt: er wollte einige seiner Schriften dort veröffentlichen — nach dem Verlust seiner Baseler Lehrstelle lag ihm an der Sicherung und Verbreitung seiner Wissenschaft mehr als je, nicht nur aus persönlichem Ehrgeiz, sondern wie man ihm glauben darf, aus reformatorischem Eifer, und werktätiger Menschenliebe zu den armen Kranken, die er soweit sein Wort reichte, gern aus den Händen der gelehrten Pfuscher erlöst hätte. In Nürnberg mußte er die Druckerlaubnis für seine Schriften einholen bei der Reichszensurbehörde, die wegen des wüsten Reformationsgezänks dort eingerichtet war. Man bewilligte ihm die Freiheit zunächst für ein Buch über die Lustseuche, das ihm in Anbetracht ihres verderblichen Wütens besonders dringlich schien: sie war damals kein schleichendes und unterirdisches Übel, sondern eine neue offene und erschreckende Pest, welche die Phantasien der Massen in Atem hielt. Huttens Schriften bekunden uns die

öffentliche Wichtigkeit dieser Not. Auf der Wanderschaft gen Regensburg holte den Arzt der Bescheid ein daß die Druckfreiheit für seine weiteren Arbeiten ihm entzogen werde. Die medizinische Fakultät Leipzig hatte Wind von den Angriffen wider die Zunft bekommen welche in dem gedruckten ersten Buch standen, und das Verbot weiterer Schriften durchgesetzt, offenbar gegen alles Recht, wie Paracelsus in einer leidenschaftlichen Abwehr dieser jüngsten Unbill ohne Erfolg betonte. Man drucke, auf daß die Wahrheit an den Tag komme, sein Buch gehe nicht gegen Staat und Regiment, sondern gegen den Betrug der Ärzte, auf daß der gemeine Mann der Bescheißerei entledigt werde. Diese neue Unterdrückung der gefährlichen Lehre hatte Folgen für des Paracelsus weiteres Leben: die Zunft und der Staat fanden sich meist zusammen gegen den Neuerer, von seinen Werken konnte nur der kleinste Teil bei seinen Lebzeiten erscheinen.. nur handschriftlich und mündlich durfte er sein Wissen mitteilen, auf den mittelalterlichen Lehrwegen, ohne den Behelf der die neue Bildung mächtig machte. Das Verfahren das sonst nur den Kirchenketzern drohte benutzte man hier zum erstenmal wider einen weltlichen Forscher, und lediglich als Schutz einer Wissenschaftsmehrheit gegen weltliche Störung ihrer Kreise. Nicht die Gottessicht die der Heilkunde des Paracelsus zugrunde lag, sondern nur diese selbst trug ihm das Druckverbot ein. Der Rechtsvorwand dafür war die Grobheit von Paracelsus' Polemik, eine Verletzung der Sitten durch die Herabsetzung eines bürgerlichen Standes. Doch mehr als seine Neuheit und mehr als seine Grobheit hat seine Einzigkeit den Paracelsus gehemmt. Freilich den Reiz des Geheimnisvollen, vielleicht Verbotenen, des Fremden und Seltsamen, den er durch alle Jahrhunderte behalten hat und der seine heimlich umlaufenden Handschriften zu vielbegehrten und treu oder scheu gehegten

Schätzen machte, diesen unterirdischen Zauber hätte sein Name und Werk schwerlich erworben, wenn man ihn von vornherein als gleichberechtigten Lehrgenossen behandelt hätte. Er wäre vielleicht ein Schulhaupt oder Sektenführer geworden, und seine Bücher ein Ferment des öffentlichen Betriebs. So aber wurde er ein Magus und einsamer Geheimprophet für wenige Ahnungsvolle und viele Arme im Geiste, bis die moderne Lebenswissenschaft ihn einholte und überholte, die moderne Geisteswissenschaft in ihm den Quell eines mächtigen Seelenstroms ehrte. Entmutigt und beirrt wurde Paracelsus durch all die Ränke nicht: so wenig wie Luther konnte er anders als kämpfen für die Wahrheit seiner Erfahrung, und mit feiner Klugheit mochte und konnte er seine wilde Weisheit nicht dämpfen. Da zog er umher, immer wieder von tückischen reichen Patienten geprellt, am Druck seiner Schriften durch die Eintracht zwischen Fakultäten und Magistraten gehindert, umzischelt und verschrien vom Klatsch der Ärzte, gesucht und gesegnet von gläubigen Armen und gescheiten Gönnern, unermüdlich als Helfer, Forscher und Lehrer.

So kam er gegen sein vierzigstes Jahr nach Sankt Gallen: hier brach der religiöse Unterstrom seines Wesens empor und drängte für einige Zeit seine Naturforschung zurück, wenn er auch nicht ganz der ärztlichen Tätigkeit entsagte: in den umliegenden Bergtälern des Appenzell half er den Kranken zu denen man ihn berief. Zumeist aber widmete er sich in diesen Schweizer Jahren den geistlichen Kämpfen seiner Zeit, auch durch Schriften. Ob ihn eine innere Krise bei seinem Suchen nach dem Ursprung auf das Gotteswort, das ihm stets gegenwärtig blieb, heftiger drängte, ob äußere Anregungen in der bäuerlichen Schweiz mit ihrer erdnäheren Glaubenslust ihn ablenkten von der Naturwissenschaft, ob sein jahrelanges

frommes Grübeln hier zu Ergebnissen gereift oder der Sturm der Reformation ihn erst jetzt in der Stille und nach einer Konsolidation seiner Heilkunde ergriff — gleichviel: Paracelsus wird hier eine Zeitlang Theologe, und bewährt auch als solcher die Selbständigkeit und die unwirsche, zugleich demütige und stolze Einsamkeit die ihn als Naturforscher auszeichnet. Er war weder Papist noch Zwinglianer noch Lutheraner, sondern abermals, getreu seinem Satz, wer sein eigen sein könne, solle keinem andern folgen, ein Einzelgänger, ähnlich wie Sebastian Franck in der Haltung und den Schicksalen, nicht in den Lehren. Wie dieser verdarb er es mit allen, zunächst mit den Sektenhäuptern. Den Mystikern stand er nah durch seine Negationen mehr als durch seine Positionen, durch seine Abwehr der äußeren Satzungen und Einrichtungen mehr als durch ruhevolle Gottseligkeit. Den Reformatoren scheint er verwandt durch seine Bibelfrommheit, aber ihre Wortvergötzung und ihr Dogmentrutz war ihm völlig fremd. Christi Wandel und Werk war ihm wichtiger als dessen Zeichen, Folgen und Worte, worum die Zeitgenossen zankten. Dem Abendmahl hat er einen Traktat gewidmet, abseits von allen zeitgenössischen Deutungen. Weder der magisch objektive Akt, das „Opfer" als „gutes Werk", wie es die katholische Kirche meinte, noch die Gegenwart des historischen Heilands in Brot und Wein nach lutherischem Glauben, noch ein Erinnerungszeichen wie für die Zwinglianer ist ihm das Abendmahl, sondern die Verwandlung der natürlichen gott- und geisthaltigen Substanz in menschliche Kraft, in Auferstehungssamen des Gläubigen. Er steht Luther wohl am nächsten in der mystischen, nicht magischen und nicht rationalen Auffassung des verwandelnden Geschehens: aber er heiligt Brot und Wein als Natursäfte, nicht als Geisteszeichen oder Geschichtssymbole, nicht von der Bibel aus, sondern von seiner Lebensforschung

und Naturkunde aus, — das geheimnisvolle Hin und Her der Schöpfungskräfte im menschlichen Leibe, der für ihn ja durchaus ein göttliches Wirrsal war, deutet er in den evangelischen Mythus hinein. Kein andrer seiner Zeitgenossen und erst recht kein Theologe hatte eine solche Naturfrommheit, das anbetende Gefühl für das Wachstum und Wirktum des irdischen, vegetabilen und tierischen Daseins. Es fiel ihm nicht schwer, seine Wissenschaft wiederzufinden in den Mysterien des Christentums. Er nähert sich damit dem ursprünglichen überhistorischen Glaubenssinn der Abendmahlszeichen, sofern sie vorchristlichen Mysterien entstammen, und berührt sich mit dem tiefsinnigen Gedicht Hölderlins „Brot und Wein", der in seinem ungeheuren Weltblick die christliche Seelenreligion zusammenschaut mit dem antiken Naturkult.

Die eigentliche Buchstabenspekulation lag dem Theologen Paracelsus so fern wie dem Mediziner: fromm war er ohne Grübelei und vor allem Christus-gläubig und Christus-folgsam. Das Abendmahl war ein sinnliches Geschehen, ein Naturgeheimnis und darum seinem Nachdenken dringlich. Dagegen lehnte er die päpstliche Hierarchie und Hieratik ebenso ab wie die protestantische Dogmatik, und wollte sich, auch hier möglichst auf die Ursprünge zurückgehend, an Christi Beispiel halten. Liebe, Barmherzigkeit und Leiden sind ihm der Grund, die christlichen Gefühle und Taten sind ihm die Bewährung des Glaubens, der außer den Worten Christi, welche ewiges Leben und nicht Lehrmeinungen enthalten, anderer Zeugnisse nicht bedürfe. Gewiß darf man Paracelsus mehr den Evangelischen zurechnen als den Päpstlichen — Lutheraner war er nicht, und den Lutheranern möchte er am ehesten als Schwarmgeist erschienen sein, wie er den Scholastikern als Lutheraner, ja ein Lutherus selbst erscheinen konnte. Wider Zeremonien hat er ein eigenes Buch geschrieben — sie sind

ihm abergläubischer Götzendienst. Dagegen war er duldsam gegen alle diejenigen Seiten des katholischen Kultus welche der unmittelbaren Anschauung zugekehrt waren und ohne dogmatische Deutung oder magische Ausstattung sich fassen ließen: die heiligen Bilder und die vorbildlichen Heiligen, auch die Gottesmutter ließ er gelten, ja er traute ihnen Wunderwirkung zu: die verwandelnden Segenskräfte, die er in der Gottesschöpfung wahrnahm und seinem eigenen Wirken zuführte, meinte er auch im Leben der Heiligen zu spüren. Unter seinen Zeitgenossen, den magischen, dogmatischen, mystischen Christen, vertritt Paracelsus das tätige Christentum auch seiner Lehre nach .. nur noch nicht in der kahlen Form die man wohl heute meist darunter versteht, als bloße Fürsorge, sondern noch im lebendigen Zusammenhang mit den urchristlichen Glaubensarten, umwittert vom katholischen Schauer. Wie sein Forschen noch kein reiner Rationalismus war, sondern ein Ahnen und Spüren von Wesenheiten, deren verstandliche Erklärung und Zerlegung dann der Triumph der folgenden Wissenschaftsjahrhunderte wurde, so ist auch seine Praxis noch keine erwogene Nützlichkeit, sondern drangvolles Liebeswerk .. nicht aus dem Bedürfnis geboren, sondern aus der Fülle. Von den modernen Hygienikern und Philanthropen wissenschaftlicher oder kirchlicher Färbung, denen die Leidenden entweder „Krankenmaterial" oder Fürsorge-masse werden, unterscheidet er sich durch die Gewalt eines gläubigen und getriebenen Herzens, in dem geheimnisdurstiger und geheimniskundiger Forschertrieb, eifervolle Gottsuche und überschwingendes Mitgefühl nur drei Stöße desselben Willens sind. Nochmals, er hat es nicht mit Worten oder Dingen zu tun, sondern als Theolog wie als Arzt mit Kräften.

Damit stand er allein, und da er in seiner heftigen Art, seinen

Standpunkt durch Ausfälle nach jeder Seite sicherte, so hatte er es bald mit allen verdorben — auch mit seinen anfänglichen Schweizer Gönnern, zumal mit dem herrlichen Zwingli. Er war hilfsbereit als Arzt gegen jeden, aber keineswegs duldsam in seinen Meinungen, vielmehr hochfahrend gegen alle die seiner Einsicht nach um Worte stritten. Vom Geist der deutschen Eigenbrötelei war er besessen wie nur Einer und dieser Geist redete aus ihm oft mit dunkler einsamer Weisheit, oft aber auch mit unflätiger Grobheit im Ton der unhöflichen deutschen Zeit. Den Papst und den Luther verglich er zwei Huren die sich gegenseitig über ihre Keuschheit zankten. Luther vergewaltige die Heilige Schrift wo sie ihm nicht in seinen Kram passe.. die Evangelischen fälschten und verbögen jedes Gotteswort nach ihrem Sinn. „In summa, sind sie papisten, lutherische, täufferische, zwinglische, so sind sie allemal, die sich berühmen des heiligen geistes und daß sie gerecht sind im evangelio: darum schreien sie, ich bin recht, meines ist recht, ich sage das wort gottes, hie ist Christus und sein wort, wie ichs euch sage: mir nach, ich bin der euch das evangelium bringt. Nun seht, was das für ein greuel sei in den pharisäern." „Eine sünde gegen den Heiligen Geist ists, das ihr sagt: ich bin evangelisch des neuen glaubens, ich bin des alten glaubens, ich bin romanisch, ich bin zwinglisch, lutherisch, täufferisch. Und sie sind alle vom Teufel. Du hörst nicht was Christus sagt, und hörest nur was sie sagen. So man spräche: Christus hat den papst an seine statt gesezt, der Luther ist sein gesandter, die Tauffer sind seine martyrer, der Zwingel sein apostel, das ist die gotteslästerung wider den heiligen Geist." Wir müssen die Theologie des Paracelsus kennen, um zu sehen wo dieser selbständige Geist mit seinem Jahrhundert am engsten zusammenhängt und dessen Schwachheit, den selbstgerechten Glaubensdünkel teilt. Denn indem er die andren Sekten-

häupter rügt, begeht er denselben Fehler wie sie, nur mit dem Unterschied, daß er als Theolog keinen Anhang hat wie sie. Sein Christentum war wie sein Forschertum freilich nicht in dem Maß aus bloßem Meinen und Sinnen geboren wie das der meisten protestantischen Sektenhäupter und wenn er seine Naturkunde „er-fahren", erwandert hat, so ist auch seine Gotteskunde mehr der Ausfluß einer Tatgesinnung als einer Schriftauslegung. Über die religiöse Grundlage seines Zeitalters, die unbedingte Gültigkeit der christlichen Offenbarung kam er selbstverständlich auch nicht hinweg: die mußte er hinnehmen ohne Zweifel. Vielleicht nur in Italien sind damals wirkliche Glaubens-aufklärer und außerchristliche Vernunftdenker möglich gewesen. Und da Paracelsus nirgend ein geduldiger Empfänger oder träger Nachbeter war, so sah er sich auch gedrängt den unausweichlichen Christenglauben bis zu den Ursprüngen mit eignem Herzen zu durchsinnen und zugleich seine „Philosophey," seine Erfahrung damit in Einklang zu bringen.. deswegen ist er auch Theolog geworden, weniger aus dem universalistischen Zug seiner faustischen Natur als aus dem Verlangen nach Einheit.

Nur in der Praxis aber konnten sein Glaube und sein Wissen sich treffen. Er konnte seine Heilkunst in christlichem Geiste üben, aber nicht seine Heilkunde mit christlichen Lehren auslegen: seine theologische Schriftstellerei erscheint uns daher als Beiwerk seines Forschertums, wie etwa Goethes Farbenlehre neben seiner Dichtung: sie war keineswegs so gemeint.. und wie Goethes Forschung nur der Einsicht in dasselbe Gott-All galt dem seine Dichtung entwuchs, so sollte die Theologie des Paracelsus nur den selbstverständlichen Grund sichern, von dem aus er seine heilsamen Fahrten in die Natur unternahm. Seine Erfahrung hatte den Schöpfer zur Voraussetzung, nicht zum E r g e b n i s, und diesen Schöp-

fer suchte er in der Bibel. In einem weit helleren und reiferen Stadium der Naturwissenschaft wiederholt sich das nämliche Verhältnis eines unerschrockenen Naturforschers zum positiven Christenglauben: Newton sah die Schwerkraft nicht als letzte Ursache an, sondern als menschliche Erklärung für Erscheinungen deren Ursache Gottes unergründlicher, hinzunehmender Wille sei. Auch Newton widmete sich mit grüblerischem Eifer der Bibelauslegung. Zwischen Paracelsus und Newton steht Kepler, ein dem Paracelsus verwandtes Gemüt, friedfertiger, doch erfüllt vom gleichen frommen Stolz auf seine richtige Betrachtung der Gotteswelt, auch er ein bibelfester Christ, ein vorwegnehmender Ahner, ein scharfsichtiger Merker, auch er eine uns oft schwer deutbare Einheit aus gradem Glauben, kühnem Traum und gewissenhafter Erfahrung, auch er noch nicht der völlig angemessenen Ausdrucksmittel für seine Erfahrung mächtig und oft befangen in einer anderswoher übernommenen Zeichensprache. Soviel von des Paracelsus theologischer Einkehr.

Die Armut und wohl auch der innere Beruf trieb ihn wieder auf die Wanderschaft aus dem Appenzellerland, wo er für Leib und Seele der Armen evangelisch sorgte, nach dem Gebot der Schrift, wir sollen des Herrn Wort verkündigen. 1537 finden wir ihn wieder in Villach, sein Vater war inzwischen gestorben. Er durchwanderte halb Österreich, verschiedenen Rufen als Arzt oder als Alchimist folgend. Längere Zeit verweilte er in Mährisch Krumau, wo er einen hohen habsburgischen Würdenträger kurierte und mehrere Bücher schrieb, eines über die Steinleiden oder die tatarischen Krankheiten wie er sie nannte, eine Fortsetzung seiner Großen Wundarznei und anderes. Der Bruder Karls V., König Ferdinand, nahm die Widmung an und war ihm überhaupt gewogen. Wahrscheinlich ist er es, der ihn nach Wien holte, zum Ärger der

dortigen Ärzte. Ein Ruf der Fuggerischen Bergwerksverwaltung rief ihn noch einmal nach Villach, um den Goldgehalt dortiger Bäche zu untersuchen: denn nicht nur als Arzt, auch als Erzkundiger hatte er einen Namen. Dann blieb er längere Zeit in dem kärntnischen Sankt Veit, wo er den Druck einiger Bücher vorbereitete. Auch diesmal wurde seine Absicht hintertrieben, trotz der Zusage der kärntnischen Stände denen er die Bücher gewidmet hatte. In diese Zeit, 1538, fällt seine große Gesamtabrechnung mit der feindlichen Zunft, sein Labyrinthus medicorum, von dem Irrgang der Aerzte, und seine Gesamtverteidigung, die sieben Defensionen. Die Neuheit seines Wissens, seiner Stellung, seiner Mittel und seiner Haltung trägt er hier mit völliger Hellsicht vor und mit einer männlich zornigen und trutzigen Redefülle, die ihresgleichen nur bei Luther und Franck hat, noch persönlich-nackter als beide. Der lebensblinde Buchdünkel, der gewissenlose Schlendrian, der eitle Zunftstolz und die herzlose Ausbeuterei, oder wie er es meist nennt „Bescheisserei" — das sind die sittlichen und geistigen Sünden die er in immer frischen Ausfällen verhöhnt und beklagt.. und immer wieder weist er auf die wahren Bücher hin die kein Schulhaupt und Schulmeister ersetzen könne: die eingeborene, erfahrungsfähige und denkfähige Vernunft, die Elemente, die Gestirne, die Metalle, die Gewächse, die Leiber — kurzum den mit den Sinnen wahrnehmbaren, mit dem Sinn auslegbaren Mikrokosmus und Makrokosmus. Und in seinen Defensionen zeichnet er das Zerrbild das seine Widersacher von ihm entwerfen und zugleich sein wahres Bild, wie er sich sieht und gesehen wissen will, gegenüber den Vorwürfen daß er eine neue unerhörte Lehre bringe, neue Krankheiten und Namen erfinde, neue Rezepte verschreibe, daß er umherziehe, sich von den alten Ärzten absondere, und unertragbar zornig und wunderlich sich gebärde,

Von all dem zeigt er die Gründe und kehrt die unverstandenen Rügen sich zum Ruhm. In der Schlußdefension bekennt er mit frommer Demut auch sich als fehlbaren Menschen: „wie ich auch nicht alles weiss und könn vermög zu tun was jeglichem not sei."

Nochmals zog er aus seiner zweiten Heimat, dem kärntnischen Land, umher, wohin den weitbeschreiten Arzt Bedürftige riefen, München, Augsburg, Graz und Breslau hat er berührt, zuletzt finden wir ihn 1541 in Salzburg. Dort ist er am 24. September gestorben, an längerer Krankheit, nachdem er seinen letzten Willen diktiert, als treuer Christ. Noch am selben Tag wurde er unter großer Beteiligung bestattet.

Paracelsus hatte im Guten wie im Bösen, durch sein schlechthin eigenwüchsiges Wesen, seinen fremdartigen Lebenswandel und seine unerklärlichen Heilerfolge einen tiefen Eindruck auf die Phantasie seiner Zeitgenossen gemacht und war, wie der Doktor Faust, eine halb sagenhafte Gestalt geworden, mitten im Tag der Reformationszeit. Zu seinem Grab pilgerten noch im 19. Jahrhundert, während der Cholera, arme Leute und riefen den heiligen Nothelfer, dessen Ruhm als Beistand der Armen ihn ebenso überlebte wie die üblen Gerüchte der Gebildeten über seine Hoffahrt, seine Quacksalberei, seine Impotenz und seinen Bund mit dem Bösen. In der Verklärung wie der Verteufelung wirkt nur die unbegriffene Macht des höchst persönlichen Genius, der nicht so populär war wie Luther. Und eben diese Unheimlichkeit hat den ersten Naturforscher auf immer poetisch gemacht, wie den Doktor Faust. Soviel Schwänke die ein Volksbuch füllen konnten wußte man von ihm nicht, doch gibt es einzelne ähnliche Überlieferungen wie z. B. die über seinen Tod, welche Friedrich Müller in seiner Sammlung Siebenbürgischer Sagen berichtet (Kronstadt 1857). Als er schon alt war und nicht sterben wollte, gab

ihm der Teufel den Rat, er solle sich, zu kleinen Stücken zerhackt, in Roßmist begraben lassen, auf ein Jahr, und an seinem Körper alle alchimistischen Prozeduren vollführen lassen.. dann werde er als ein schöner Jüngling auferstehen. So ließ er sich von seinem treuen Diener in Stücke hauen und begraben. Dieser war aber ungeduldig und öffnete zwei Tage zu früh das Grab. Theophrastus lag da, als schöner Jüngling, nur der Kopfdeckel war nicht ganz zugewachsen. Da kam ihm Luft ins Gehirn, und er mußte, bevor er wieder lebendig geworden war, sterben. Das Gruseln vor dem Alchimisten spukt in solchen Wandermären, vor dem Mann der durch Abweichung vom bürgerlich faßlichen und übersehbaren Gang Erfolge erzielt. Das teilt er mit dem weit geringeren, roheren Faust, der als geistige und geschichtliche Person mit ihm gar nicht verglichen werden darf, aber durch seinen Lebenswandel, ebenso wie Paracelsus, eine neue Unrast, ein dämonisches Suchen, Sprengen und Bohren seines Zeitalters sinnbildlich in der Phantasie des Volks und der volkhaltigen Dichter verkörpert hat. Einen Goethe hat Paracelsus nicht gefunden, vielleicht gerade weil er selbst schon zu reich, voll und eigenmächtig deutlich ist, um die Umbildungskraft eines solchen reinen Schöpfers anzuregen wie der unzulänglichere Wundermann Faust. Doch ist er eine willkommene Mitte für philosophische Historien, Dramen oder Romane, welche die altertümelnde oder umdeutende Benützung reicher, an sich schon reizender Rohstoffe ohne Schöpfertum gestatten.

Was von Paracelsus unmittelbar in die deutsche Geistesgeschichte einging war, wie bei den meisten wichtigen Männern gerade der deutschen Frühzeit, seine Gestalt und sein Lebenswandel, sowie ein trüber Begriff seiner Lehre — nicht eigentlich seine Werke. Diese liefen vielmehr meistens in Abschriften von Hand zu Hand, halb verstanden und weniger

wegen ihres geistigen Gehalts oder ihres persönlichen Zaubers gesucht, als wegen der Rezepte und Mittel die man darin zu finden hoffte, also aus stofflichen Gründen, ähnlich wie Traumbücher, Zauberbücher, Weissagungskalender (die „Praktiken"), u. dgl... nur daß sein berühmter Name den erwünschten Winken mehr Gewicht gab. Doch hatte dieser Name nichts mit Persönlichkeit zu tun, so wenig wie etwa der Name Mosis bei dem sechsten oder siebenten Buch Mosis, das Kolporteure gelegentlich anbieten — mystizistische Traktätchen, oder wie die Hermetischen Schriften, die seit dem Altertum den Namen eines altägyptischen Eingeweihten mißbrauchen. Mit gleichem Eifer und ohne Einsicht verschlang man die Fälschungen die unter dem magischen Namen des Theophrastus Bombastus Aureolus Paracelsus umliefen. Bei seinen Lebzeiten wurden nur gedruckt zwei Abhandlungen über die Lustseuche Nürnberg 1529 und 1530, einige kleine Prognostica, ein Gutachten über die Heilquellen von Pfäfers, eine magisch-theologische Auslegung der allegorischen Figuren im Karthäuserkloster in Nürnberg, und seine medizinische Lehre, die große Wundarzney Ulm und Augsburg 1536, bezeichnenderweise war diese nicht so verbreitet und gesucht wie seine Profezeiungsbüchlein. Die erste Gesamtausgabe seiner nachgelassenen Schriften, um deren Erhaltung sich der Hirschberger Arzt Johannes Schultheiß vom Berg (Johannes Scultetus Montanus) als leidenschaftlicher Verehrer und der Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz als verständiger Sammler verdient gemacht haben, veranstaltete Johann Huser 1589 bis 1590, sie wurde öfters aufgelegt und mit unechten Schriften erweitert. Sein heutiges Erwachen in Forschung und Übung sei in diesem geschichtlichen Überblick noch nicht betrachtet.

Ich habe mich so eingehend mit dem Lebensbild des Pa-

racelsus befaßt, weil zu seinem geistigen Wesen mehr als selbst bei Luther und Hutten sein Wandel gehört, weil seine Schriften nicht so deutlich und rund für sich schon seinen Gehalt ausdrücken, wie bei diesen andren sowohl durch ihren Lebenslauf als durch ihre Schriften geschichtlichen Gestalten, und weil seine Geschichte nicht so bekannt, nicht so selbstverständlich in das Bewußtsein unserer Bildung eingegangen ist. Es sind sehr viel mehr rein stoffliche Elemente in seinen Schriften als in denen Huttens und Luthers, das heißt sein persönlicher Geist und Stil hat nicht überall und nicht so intensiv die Sachmassen die er trug durchdrungen und geformt wie Luther seine Theologie und Hutten seine Bildungspolitik. Sein Leben dient daher vielfach und mehr als bei ihnen zur Erhellung seines Wesens wie seiner Schriften. Wenn wir von Luther und Hutten nur ihre Schriften hätten, so stünden sie als geistesgeschichtliche Gestalten eindrücklich vor uns. Daß wir Paracelsus ebenso erkennen, das danken wir den autobiographischen und bekennerischen Stellen seiner Bücher mehr als seinen Lehren und Sachinhalten.

Paracelsus' Werke, meist auf der Wanderung in einsamen Nächten ungestüm niedergeschrieben oder einem Handlanger diktiert, sind einzelne Abhandlungen über Gegenstände der Naturkunde, der Heilkunst, des Evangeliums, oder persönliche Abwehr vielfältigen Unglimpfs, manchmal scheinbar zusammengefaßt zu einer Art Lehrgebäude wie in der „Großen Wundarzney", im Buch Paramirum oder Paragranum, in den Archidoxen, in der Philosophia Magna, im Grund lauter aphoristische Erfahrungen, Ergebnisse, Einfälle, denen freilich ein einheitliches Weltbild zugrunde liegt. Seine Schriftstellerei ist darin derjenigen der Mystiker verwandt, welche in einzelnen Predigten oder kurzen Erbauungsschriften, den Anlässen des Gottesdienstes oder dem Bedarf der Andächtigen

folgend, ohne durchdachten Gesamtplan, aber getragen von einem alldurchdringenden Glauben, aus der Fülle ihres Sinnens einzelne Worte Gottes auslegten und die wichtigsten Heilsdinge erörterten, bald erbaulich, bald bekennerisch. Im Grund gehören auch noch Luthers Flugschriften zu dieser Gattung, nur hatte Luther meist auch bestimmte äußere Aufgaben als Angreifer oder Verteidiger, und seine Anwaltspflicht nötigte ihn zu strafferem Zusammenhang. Er war an den scholastischen Systemen und an den humanistischen Reden geschult und fand für seine Herzensfülle wie für seine Kirchen- und Gemeindeerfahrung bereits eine Bindung und Überlieferung vor, die ihm das aphoristische Tasten und Raffen ersparte. Auch der Stoff der Theologen war ja seit vielen Jahrhunderten wieder und wieder durchknetet, allen geläufig, in große Universalia seit lange gegliedert, trotz oder wegen den theologischen Unterscheidungen getragen von den einfachen Grunderlebnissen der christlichen Seele, Gott und Teufel, Sünde und Heil. Ganz anders stand es mit dem weltlichen Stoff des Paracelsus: da er die scholastische Ordnung dieses Stoffs, die Büchertheorie der herrschenden Medizin leidenschaftlich ablehnte, und seine Erfahrung, in diesem Gebiet wenigstens, zum einzigen Führer nahm, mußte er sich, ohne ein vorgefaßtes System, nur auf einige ungeduldige Erleuchtungen oder Ahnungen angewiesen, durch gewaltige Wahrnehmungsmassen, die großenteils erst er entdeckte, „erfuhr" einen Weg bahnen, ruckweise, triebhaft, und auf Schritt und Tritt behindert durch die zähen Vorurteile, die er zwar nicht mehr glaubte, aber wußte und deren Abwehr noch die Sichtung und Richtung ihm erschwerte. Mochte er als Alchimist von Fall zu Fall durch den Versuch, als Arzt durch die immer neue Ansicht und seine dämonische Witterung gelenkt werden — sobald er als Lehrer seine vielen Einzelerfahrungen

sammeln, darstellen und mitteilen wollte, genügte sein Tiefblick nicht mehr. Die Weisheit des Handelnden ergibt sich aus dem tätigen Augenblick selbst, aus dem sinnlichen Drum und Drin, sofern er lebensvoll oder gar schöpferisch ist.. die Weisheit des Lehrenden ist unvermöglich ohne die umsichtige Selbstbesinnung, ohne einen Leitgedanken, kurzum ohne Theorie, wennschon es nicht immer gleich ein System sein muß. Schlüssige Erfahrung ist schon nicht möglich ohne eine Theorie, d. h. ohne einen Vorblick der den Erfahrungsweg, die „Methode" beleuchtet. Paracelsus, der ursprünglichste und umfassendste deutsche Empiriker seiner Zeit, sah sich also, bei noch unflügger weltlicher Theorie, einem unübersehbaren neuen Stoff gegenüber, den er — sein Finder — den Bedürftigen lehrweise übermitteln sollte und zu diesem Zweck einigermaßen ordnen mußte. Dies ist seine in Deutschland einzigartige Lage und Aufgabe als Schriftsteller, aus der soviele falsche Einreihungen seiner Kunde und soviel Mißdeutungen seiner geschichtlichen Stelle hervorgegangen sind. Diese Lage bedingt zugleich seinen Stil und, wenn man bei ihm davon reden darf, seine Gattung: den aphoristischen Erfahrungstraktat, gleich entfernt von der methodischen Abhandlung und Untersuchung wie von dem bündigen Lehrgefüge wie von dem selbständig abgerundeten Gedanken der frühen Geistfinder und der späten Geistsammler, von den Blicken und Winken eines Heraklit oder den Fragmenten und Sprüchen eines Lichtenberg, Friedrich Schlegel, Novalis, Nietzsche.

Einzig war seine zeitliche Lage: vorher gab es in Deutschland auch nicht annähernd eine solche Masse neuen, selbständigen, noch unvergleichbaren Stoffs, wie dieser Durchfahrer ganz Europas aus Bergwerken, Bauhütten, Wiesen und Wäldern, Schlachtfeldern und Schindangern, Spitteln und

Krankenstuben eingeheimst hatte, eine solche Menge Wachstums- und Vorgangsbilder des gesunden und kranken Mikrokosmus und des wirkenden Makrokosmus. Die Einteilungen, Denkgriffe, ja Worte, kurz die Universalien der bisherigen Wissenschaft versagten durchaus demgegenüber, selbst Aristoteles, der — richtig benutzt — hätte helfen können, war dem Neuerer verdächtig und hatte es mit Dingen zu tun die für Paracelsus' Zeitgenossen zu unbegriffnen Begriffen erstarrt waren, während er Kräfte, Wirkungen, Strahlungen wahrnahm. Und nach ihm war die Bahn zu einer neuen Ordnung gebrochen, Begriffe und Wesen standen sich nicht mehr so fremd gegenüber wie in den Jahrzehnten da er durchstoßen mußte aus dem überreichen Natursehen ins faßliche Sagen, aus der Erfahrung in eine gemäße Ordnung. Zwar folgte man nicht gerade seinen Spuren.. seine Bahn lag verlassen, abgesehen von wenigen einsamen mehr praktischen als theoretischen Ärzten und einer fragwürdigen Schar wundersüchtiger Halbkenner.. aber die Erfahrungslust an sich und die Systematik hatten sich gefunden, in Deutschland ordneten noch im sechzehnten Jahrhundert Georg Agricola und Conrad Gesner, allerdings in lateinischer Sprache, naturkundliche Erfahrungen in durchsichtige Lehrbücher, und dann brach die große Zeit der Naturwissenschaft, d. h. des nach erkennbaren und beweisbaren Gesetzen gelenkten Erfahrungsdenkens für ganz Europa an, Galilei, Kepler, Bacon, Cartesius, Newton, Leibniz, und zugleich das Zeitalter der begrifflichen Philosophie, die jedem Ansturm der Erfahrung gewachsen war. Paracelsus also stand mit unzulänglichem Rüstzeug der unsagbaren Fülle der Erfahrungsgesichte gegenüber, wie keiner vor und keiner nach ihm, seit dem jonischen Altertum. Denn das alexandrinische, in dem mit ähnlicher Sturzflut die Sinnenerfahrungen einer aufgebrochenen Welt herandrangen,

fand das gewaltigste aller Denkgeräte schon vor: die aristotelische Philosophie.. und die griechische Sprache! Die italienischen Naturdenker der Renaissance kamen aus einer ähnlichen Notlage wie Paracelsus zu einer ähnlichen schriftstellerischen Gattung, Telesius, Campanella, Cardanus, aber sie waren weit mehr Büchergläubige, weit weniger Erfahrer als Paracelsus, und ebenfalls durch eine gefügere Sprache zum Ausdruck ihrer gefügeren Stoffe als Schriftsteller weit besser daran als er: sie hatten weniger zu sagen und konnten behender reden. Das gilt selbst von Lionardo da Vinci.. an Umfang der naturwissenschaftlichen Empirie übertrifft Lionardo den Paracelsus nicht, wenngleich an Feinheit und Zartheit des Sehens. Auch seine schriftstellerische Gattung ist der aphoristische Erfahrungstraktat.

Aber nicht nur als ein Teilhaber der helleren begriffswilligeren italienischen Sprache hatte es Lionardo leichter als der Erbe des mystischen und des lutherischen Prophetendeutsch: der mußte noch als Naturforscher eine Spannung überwinden woran Lionardo nicht litt, sobald er seinem Auge nachzusinnen und nachzusagen suchte. Paracelsus war durchaus gläubiger evangelischer Christ. Er mußte die ungeheure Ausbeute seiner Sinne f ü g e n einem Glauben für den die ganze Sinnenwelt wenn nicht verneint so doch aufgehoben war. Er mußte Naturforschung treiben unter dem unanzweifelbaren Befehl einer transzendenten naturfeindlichen oder naturblinden Gottheit. Die früheren Naturforscher, die S t o f f e suchten, die späteren Naturforscher, welche G e s e t z e suchten, die spätesten welchen kein Gott mehr hineinsprach, hatten es leichter als der erste der gleich mächtig und unabweisbar in die Natur getrieben und zu Gott gezogen war und der obendrein in der Natur vor allem die K r ä f t e spürte. Denn Kräfte sind ein Eigeneres, unmittelbarer Lebendiges als Stoffe oder als

Gesetze die Gott gemacht hatte und die man abgelöst von ihm sammeln oder feststellen kann. In den Kräften, richtig verstanden, muß Gott sein oder sie müssen gegen ihn sein .. und niemand der sich nicht schleiermacherisch über unversöhnbare Widersprüche hinwegromantisiert kann die Spannung zwischen christlichem und natürlichem Kräftegefühl verkennen: der echte Naturpantheismus hat echten Christen mit Recht immer als Heidentum gegolten. Nun, Paracelsus lebte in eben dieser Spannung zwischen Naturliebe und Christgottesliebe: er suchte sie zu vereinigen und seiner unmittelbaren Naturerfahrung nicht nur einen religiösen Überbau zu geben, wie Sebastian Franck seiner Geschichtskunde, sondern einen innersten Gottesgrund. Man kann geradezu das Christentum seinen Erfahrungsleitgedanken, seine Arbeitshypothese nennen, die Bibel bis tief in die Medizin hinein seine Leuchte, d. h. ein Irrlicht. Das hat ihn zu einem der ergreifendsten Menschen in der Geschichte der Wissenschaft gemacht, aber auch zu einem der beschwerlichsten Darsteller wissenschaftlicher Lehren. Es ringt in seinen Büchern nicht nur die Erfahrungsfülle mit den noch unbehilflichen oder unzulänglichen Begriffen, also sein Gesehenes mit dem Sagbaren, sondern es ringen auch darin zwei gleichstarke Autonomien: das selbständig mächtige, dringliche Naturwissen mit dem selbständigen Christusglauben. Weder dankte sein Forschertrieb ab vor dem Dogma, scholastisch geduckt unter die unerbittliche Offenbarung, noch dankte sein Christusglauben ab vor dem naturischen Weltspüren, indem er verschämt beiseite ging und sich nichts wissen machte, wie es manchmal bei modernen angelsächsischen Naturforschern seit Newton geschieht, gleichsam als eine Privatsache, sondern beide drangen von zwei Seiten in den Berg des Alls vor.

Die Theologie ist bei ihm also nicht eine zufällige oder pri-

vate Nebenarbeit, sie gehört zu seiner Gesamtwissenschaft — das Wort Wissenschaft noch verstanden mit dem vollen Sinn den es zu Luthers Zeiten hatte, oder etwa im Faust: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft." Nicht nur eine Kenntnismenge oder ein Kenntnisweg, sondern das Erkenntnisvermögen in all seiner Fülle ist damit gemeint. Darum hat sich Paracelsus nie für einen wenn auch noch so vielseitigen medizinischen, chimistischen oder pharmakologischen Fachmann gehalten, sondern für einen „Philosophus".. das ist zugleich Weltdeuter im heutigen Sinn und Naturerforscher. Und zwar nennt er sich in einem Vorwort zu seiner Glaubensschrift Philosophia Magna, wo er ausdrücklich ablehnt ein Prophet, Apostel oder Heiliger zu sein — einen „Philosophus nach der teutschen Art". In der Theologie wollte er mit diesem Beruf sich vielleicht als einen Nachfolger der Mystiker bezeichnen, wahrscheinlich aber meinte er nur einen der deutsch rede und einen der sich von der welschen und ultramontanen Scholastik abkehre. Auch Jacob Böhme trug den Titel Philosophus Teutonicus.

Die Theologie würde den Paracelsus nun fraglos in der Naturforschung mehr behindert haben, wenn er sie historisch genommen hätte.. er nahm sie durchaus makrokosmisch und praktisch: das Wesen des göttlichen Wirkens in den Menschen und die Auswirkung des himmlischen Samens im irdischen Tun und Leiden hat ihn weit mehr beschäftigt als die verschiedenen Sündenfall- und Rechtfertigungslehren selber. Auch hier wollte er nicht ergrübeln, sondern erfahren, und legte sich die Bibel nicht aus Büchern aus, sondern aus der ihm vertrauten Natur: der Mensch ist ein Acker in den der Samen Gottes oder des Teufels gesät wird — die Gleichnisse des Wachsens und Säens sind ihm überall geläufig. Seine makrokosmische Ansicht der Natur und seine praktische Ab-

sicht der Heilung haben ihm über die theoretischen Schwierigkeiten einer theologisch zu begründenden Naturlehre leicht hinausgeholfen. Schöpfung und Schöpfer sah er nicht getrennt: die Kräfte die er zum Wohl der Kranken anwenden sollte suchte er als göttliche in dem erscheinenden Makrokosmus und in bezug auf den Mikrokosmus. Er fand in der Bibel nichts was ihm die Natur verleidete, die Erbsünde war ihm kein Riß zwischen Göttlichem und Menschlichem, sondern er sah sie wie die Krankheit.. und die kontemplativen Glaubensstreitigkeiten berührten seinen aktiven Geist nicht, weil er in der Bibel quer durch die Auslegerkünste der Rechtfertigungsgrübler unzweideutig die Pflichten des Christen las: Lieben und Helfen. Kein Christ jener Zeit hat sich weniger um die Hölle gekümmert. Seine Auslegung des Abendmahls hat fast mehr naturphilosophischen als theologischen Sinn, selbst hier sucht er die verwandelnde Kraft, nicht die Deutung von Worten. Wenn ich von einer Spannung zwischen dem Christenglauben und der Naturforschung des Paracelsus sprach, so bezieht sich das keineswegs auf seinen Gemütszustand, sondern auf seine Geistesarbeit: sein praktisches Christentum, das sich überall in seine Schriften einmengt, genau wie seine wütige Fehde gegen die Buchgelehrten, hat ihm eine wissenschaftlich strenge und klare Darlegung noch weiter erschwert als es seine übrigen Bedingtheiten schon ohnehin taten, und nur von der Abgrenzung seines Schriftstellertums gingen wir ja hierbei aus, von den Gründen warum er bei dem „aphoristischen Erfahrungstraktat" stehenblieb und nicht zu runden folgerichtigen Werken gelangte.

Beiläufig mag aber der Begriffsverwirrung gesteuert werden die Paracelsus zu einem Mystiker macht, indem sie seine oft dunkel winkende und wirbelnde Redeweise verwechselt mit den mystischen Denkinhalten. Wenn man, wie billig, unter

Mystik diejenige Gesinnung versteht die den gestaltigen endlichen Kosmos in den gestaltlosen eigenschaftslosen Urgrund zurücklösen will durch beschauliche oder büßende Entselbstung, Entbildung, Entäußerung, dann war Paracelsus so wenig Mystiker wie Luther, sehr viel weniger als Sebastian Franck. Nur wenn man den Begriff Mystik so unerlaubt weit faßt, daß man jedes nicht bis zur völligen Begrifflichkeit durchgeklärte Denken, jedes von Schauern des Unnennbaren und Unbildbaren umwitterte Schaffen mystisch nennt, kurzum jeden Irrationalismus oder Vitalismus, nur dann ist Paracelsus ein Mystiker, dann aber auch Goethe, Dante, Shakespeare. Daß Elemente des mystischen Fühlens in seine Schriften eingegangen sind, noch mehr Zeichen des plotinischen Denkens, von dem alle Mystik des Mittelalters fernher bestrahlt wird, das macht ihn so wenig zu einem Mystiker, wie es Klopstock zu einem alten Germanen macht daß er sich nordischer Mythologie bedient oder Goethe zu einem Griechen daß er Hexameter verfaßt hat.

Wir wollen ganz kurz die Bedeutung plotinischer Gedankengänge, oder besser Gesinnungszeichen, in des Paracelsus Schriften betrachten, ohne daß wir deshalb eine bewußte Anlehnung oder gar ein philosophisches Studium der neuplatonischen Schriften bei Paracelsus annehmen dürften: von einem solchen findet sich keine Spur, und berühmte Autorennamen außerhalb der Bibel erwähnt Paracelsus nur, um sie abzuwehren — wir haben keinen Grund zu zweifeln an seiner Selbständigkeit, an seinem eigenen Weg zu den Dingen die er erfuhr, auch dort wo andre vor ihm den gleichen Weg gegangen waren. Platonische und neuplatonische Gedanken waren Gemeingut des gesamten ausgehenden Altertums und Mittelalters, durch zahllose und selten nachgrabbare Rinnsale verbreitet in der ganzen Christenheit. Überall dort zumal wo es

galt die bunte, trübe, böse und bedingte Mannigfalt der Welt auszugleichen mit dem unbedingten ungetrübten höchsten Gut oder Geist oder Gott, überall dort geriet man in die Bahnen Plotins, der gleichsam zuerst die platonischen Ideen, die ewigen Urbilder in Bewegung gesetzt oder in Fluß gebracht hatte durch seine Emanationslehre. Aus stäten Maßen und Ordnungen alles Erscheinenden waren die Ideen im Laufe des Plotinismus herabwirkende, herabstrahlende und fließende Kräfte geworden, und eben dadurch dem Christentum, soweit seine dynamische Gesinnung reichte, noch willkommener: sie waren so mit einem Schöpfer vereinbarer als die statischen Ideen Platons selber. Die Trübung und der Abfall, der Sündenfall, den das Christentum aus der biblischen Überlieferung übernommen, schien durch die plotinischen Gedanken auch von der Philosophie her faßlicher. Die alexandrinische Gnosis, obwohl von der katholischen Kirche schließlich ausgeschieden, hatte doch Zeit genug gehabt, ihre Verschmelzung der biblischen und der neuplatonischen Gedanken, ihre theosophischen Ausgleichsversuche, auf dem Weg über die griechischen Kirchenväter und zahllose unterirdische und versprengte Brüderschaften, in die abendländische Glaubensatmosphäre zu verbreiten. Wo immer die unbedingte Seele durch alle begrifflichen oder ritualen Mittelanstalten hindurch den unbedingten Gott suchte, wo immer ein erdenkundiges Gemüt die fragwürdige Vielfalt auf den fraglosen einen Ursprung und Urgrund zurückführen wollte, sei es um seine Erdenfreude zu rechtfertigen oder um sein Erdenleid zu beschwichtigen — immer begegnen wir jenem Gedankenfluidum des Neuplatonismus, bald in theurgischer, gottwirkender Magie, bald in gottschauender Mystik. Die Luft des Mittelalters und der werdenden Renaissance ist voll davon, und auch Paracelsus atmet darin, ohne daß wir bestimmte literarische Quel-

len annehmen müßten, an denen er so denken gelernt: so wenig wir Aristoteles-leser sein müssen, wenn wir von Begriffen, oder Platon-leser, wenn wir von Ideen sprechen.

Paracelsus hatte zwei gewisse Gegebenheiten: den Schöpfer, alliebend, allmächtig, unerforschlich, wie die Bibel ihn offenbart, und die mannigfaltige, höchst bedingte Welt voll von leidenden und leidigen Geschöpfen. Als Arzt nahm er die Übel, als Naturforscher die Vielfalt besonders wahr. Die neuplatonischen Wirkungs-, Strahlungs-, Trübungslehren empfing er, übrigens ohne eindeutige Strenge und Verbindlichkeit, aus dem allgemeinen Zeitklima als die brauchbarste Arbeitshypothese: insbesondere seine Theologie und Astrologie ist gefärbt damit. Wir dürfen uns aber überhaupt sein gesamtes Denken nicht, wie es neuerdings öfter geschieht, aus einem ursprünglich betrachterischen oder selbständig grüblerischen, kurzum aus einem autonomen Philosophie-streben erklären. Er war zuerst immer Arzt und Helfer, und weiter drang er nie in den Urgrund vor, als er zum Tun brauchte. Selbständige, von seiner Praxis abgelöste Spekulation findet sich nicht einmal in seinen theologischen Schriften, und hier war er ohnehin durch die Offenbarung schon gebunden. Wie man ein gottseliges Leben nach Gottes Gebot und Christi Vorbild führe, das wollte er sich und andern klar machen, und dazu mußte er wissen was Sünde sei, woher sie komme, dazu las er die Bibel, durchaus pragmatisch, nicht spekulativ. „Alle ding, so wir gebrauchen uf erden, sollen wir seliglich gebrauchen, und nit unseliglich," heißt es in dem Traktat vom „seligen Leben", der Einführung seiner Philosophia Magna. „Dieselbig religio ist us got gesezt und geordnet, und dieselbige religio ist in drei teil geteilt, in die propheten, in die apostel und in die jünger." Die Propheten haben Gottes Wort unmittelbar (on mittels) verkündet, die Ankunft Christi und seinen Wandel, die

Apostel haben das selige Leben mit und in Christo gepredigt, die Jünger haben das prophetische und das apostolische Wort nach Christus zu erfüllen und zu lehren. Die Sendung solcher tätigen Vorbilder sei Gottes größtes Werk, und der rechte Grund der heiligen Lehre auf Erden sei die Reinigung der Unreinen durch den heiligen Geist und die göttliche Wahrheit. „Das seind die lichter der welt und aller menschen, das seind die die komen im namen des herrn, das seind die, die do weiden und geben, füren und neren." Wir sehen, es kommt ihm auf das Tun und Wandeln an, nicht auf die selbstgenugsame Betrachtung.

Selbst in seinen theologischen Traktaten nimmt sein leibsorgerischer Beruf so großen Raum ein wie sein seelsorgerischer, oder vielmehr, beide gehören ihm als Erfüllung göttlichen Gebotes und christlichen Vorbildes zusammen. Niemand hat das „Heilen" so sehr als eine sinnbildliche Nachfolge des Heilandes empfunden wie Paracelsus — und man könnte seine Philosophia magna treffender überschreiben Religio medici, wie ein englischer Denkerarzt des siebzehnten Jahrhunderts Thomas Browne ein berühmtes Buch genannt hat. Den Ausdruck Religion der Arzten gebraucht übrigens Paracelsus in der Schrift vom seligen Leben schon selbst, mit besonderer Betonung, und bestimmt sie so: „Das leben sol gesterkt werden, uf das wir hie uns bekern zu got und das wir also dan seliglich sterben. Und darumb ist dem weisen man, das ist dem seligen man zuwissen, die ware religion der arznei zuerkennen, uf das er nit in raten (raden = Unkraut) kum und des weizen nicht nieße. So ist die warhaftig religion der arzten, das sie am allerersten wissen und kennen alle natur in dem gewechs, was in eim jeglichen sei. Und so sie nun das wissen, so wissen sie jezt, was die krankheiten seind, das ist wie vil ir seind, und also arznei gegen der krankheit, us der arznei an-

zeigung gebrauchen. Dan die krankheit des leibs inwendig zuerkennen mag nit sein on die eußerlich natürlich anzeigung." Das aber erkennen wir aus Gott: „Dan wie mugen wir wissen, aus was die arznei die ire kraft genommen hab oder wird, als allein us dem gewalt und gab gottes. Darbei müssen wirs bleiben lassen. So müssen wir auch bleiben lassen im leiden, so der mensch krank wird, kein ander ursach do anzeigen, als hets got geordnet. Wer wil seinen dingen und seinen werken und ursprung uf ein end kommen? niemants. Darumb ist die warhaftige religion im seligen leben das, das wir sollen wissen die namen der krankheit und die kraft der arznei und dugent und do gegen dem seinen das sein zufügen." Das ist deutlich genug: Gott ist ihm nicht nach pantheistischer Weise eines mit dem All, sondern nach biblischer Offenbarung der Schöpfer, der den Dingen ihre Eigenschaften nach unerforschlichem Ratschluß mitgeteilt, auf daß der Mensch sie an diesen erforsche und nütze. Damit habe der menschliche Forscher schon gerade genug zu tun.

Durch Spekulation oder Intuition oder mystische Selbstaufhebung in das Wesen der Gottheit selbst einzudringen oder die Welt aus Gott heraus zu deuten, über die Annahme und Hinnahme des biblischen Schöpfungsberichts hinaus, lehnt Paracelsus ausdrücklich ab: er ist kein Philosoph im Sinne des Aristoteles, Spinoza, Hegel, nicht einmal Theosoph im Sinn des Meister Eckhart und Jacob Boehme.. sondern auf der einen Seite bibelgläubiger Theolog vom Schlage Luthers, wenn auch mit eigenen Meinungen, und auf der andern Seite tätiger Christ — christlich handelnder und wandelnder Arzt. Wo er sich als Philosophus bezeichnet, da meint er damit ausdrücklich und ausschließlich seine Naturforschung, fast in demselben Sinn wie die französischen Enzyklopädisten im Zeitalter Voltaires sich selbst, und etwa Newton als Philosophen

rühmten. Noch Cartesius und Leibniz verstanden unter Philosophie wesentlich die Erkenntnis von Naturgesetzen .. wie Paracelsus die Wahrnehmung von Naturkräften. Aber auch diese Naturforschung des Paracelsus kommt nicht aus reinem Betrachterhang, wie bei einem Cusanus, Newton, Haller, sondern aus dem tätigen Bedürfnis des Arztes. Wie er seinen Beruf verstand, konnte er ihn gar nicht ausüben, wenn er sich nicht der Heilkräfte der Schöpfung bemächtigte durch Erfahren, Zerlegen und Verbinden. Wie seine Arztschaft nur eine, ihm durch seine persönliche Anlage und väterliches Erbe gemäße Betätigung seines Christenwandels war, so war seine Naturkunde nur ein Erfordernis seiner Arztschaft. Erleuchtungen, Eingebungen, Erfahrungen bedurfte er zum Tun, nicht zum Grübeln, und all seine Schriften wollen gelesen werden als Anweisungen zur Praxis, als erweiterte und begründete Rezepte, als Abwehr falscher Heilmethoden und ihrer irrigen Gründe, als Verdeutlichung seines eigenen neuen und unerhörten Verfahrens, und dazu war freilich die nach dem Brauch seiner Zeit oft unflätige Abfuhr seiner Widersacher nötig. Kein Mensch meinte damals ein angefochtenes Recht darlegen und schützen zu können ohne die Herabsetzung seiner Bezweifler und Behinderer. Luther hatte das große Beispiel gegeben zugleich mit dem beredten Deutsch, und Paracelsus ist einer seiner kräftigsten Folger auf diesem Gebiet.

Will man also in dem Gesamt des paracelsischen Wesens eine Folge oder eine Schichtung seiner Gaben nennen, so wäre sein innerster Wille werktätiges Christentum, vom Schlag etwa eines Franziskus .. sein spezifischer Beruf, wodurch dieser Wille erschien und wirkte, ärztliches Helfertum .. seine notwendigen Mittel — bei seinem hohen und weiten Begriff dieses Berufs — die allseitige Erforschung des Makrokosmus

als des Wegs zum Mikrokosmus und die aufklärende Lehre in Schrift und Wort.

Man hat ihn jüngst in der läppischen Modesprache heutiger Literatenphilosophie einen „Aktivisten" oder gar einen „mystischen Aktivisten mit religiösem Einschlag" genannt. Daran ist richtig gesehen die ursprüngliche Täternatur dieses Forschers, gewaltig unterschätzt oder mindestens dürftig gesagt die mächtige Christlichkeit seines Willens und schief gesehen die Mystik. Ebenso hat man viel Aufhebens gemacht gerade von den sogenannten „magischen" Schriften des Paracelsus und aus ihnen sein ganzes Wesen ableiten wollen, etwa aus den „Archidoxen". Paracelsus ist in seinen sämtlichen Schriften gleich deutlich und gleich undeutlich zu fassen, und seine alchimistischen, die man hochtrabenderweise magisch nennt, haben durchaus keinen Vorrang vor den medizinischen oder theologischen. Genau wie mit dem Worte Mystik wird mit dem Worte Magie, die beide als Stempel bestimmter und begrenzter Erscheinungen unentbehrlich sind, ein populärer Mißbrauch getrieben, um den Mangel an genauem Denken und Wissen zu verschleiern oder angenehmes Gruseln und Wallen zu erregen. Vielfach bezeichnet man damit alles was einem nicht begrifflich klar faßbar oder aus höchst verschiedenen Gründen geheimnisvoll, dämmerig, nebelhaft vorkommt. Magie ist das Fremdwort für das deutsche Wort Zauberei und bedeutet streng genommen nur den menschlichen Gebrauch außermenschlicher, über- oder untermenschlicher, mit dem Verstand nicht durchdringbarer Kräfte. Insofern Paracelsus die von ihm gewitterten oder erfahrenen Naturkräfte zu Heilzwecken nutzte, war er ein Magier, und man mag die Bücher worin er sein Verfahren darlegt magisch nennen. Dann sind aber auch der moderne Chemiker und Techniker Magier und ein Handbuch der Elektrochemie

etwa verdient die Bezeichnung magisches Buch ebensogut wie die Archidoxen. Versteht man unter der Magie des Paracelsus jedoch geheimkundliche Zaubermeinungen und -handgriffe, wodurch er sich übernatürlicher Einsicht und Gewalt teilhaft meinte, etwa so wie in den landläufigen Gerüchten seiner Zeit er selbst oder Doktor Faust, vor ihm Roger Bacon oder Papst Silvester erschienen, dann tut man ihm Unrecht. Seine Magie ist Alchimie in ihrem Ende und Chemie in ihren Anfängen — Alchimie verstanden als die Kunst Stoffe zu verwandeln oder zu erschaffen kraft ihrer vorausgesetzten, konventionellen oder altüberlieferten Eigenschaften und zum Behuf außerordentlicher Güter wie Lebenselixier oder Gold.. Chemie verstanden als die Kunst Stoffe zu zerlegen und zu verbinden kraft naturforscherlicher Versuche und zu irdischen Heil- oder Nutzzwecken. Die Absicht des Paracelsus ging durchaus in der Richtung der modernen Chemie, nicht in der Richtung der alten Alchimie, wennschon er weder über die Mittel noch über die Stoffe der Späteren verfügte und weiterbauen mußte auf den trüben Resten der mittelalterlichen Gestein- und Pflanzenkunde, die mit viel magischem Wahn vermischt war, und auf den noch dürftigen Ansätzen der bergmännischen Metallgewinnung.

Ohne nachzuprüfen wieweit des Paracelsus Archidoxen mit ihren Kapiteln über die Geheimnisse des Mikrokosmus, über die Sonderung der Elemente, über die Quinta Essentia, über die Arcana, über die Heilsäfte oder Magisteria, über die Specifica — stoffliche Wirksel wie Verdickung oder Verdünnung, also stoffbegleitende Vorgänge — über die Elixiere und die Wundmittel, heute als mittelalterlicher Aberglaube erscheinen oder als dunkel-kühne Vorahnungen heutiger Ergebnisse, vorgetragen in einer uns fremd gewordenen, durch religiöse Beziehungen getrübten Sprache, bemerken wir daß Paracelsus,

wie dunkel und wirr er auch oft sich ausdrückt, keineswegs eine Geheimlehre und ein Wunder- oder Zauberbuch zu geben vermeinte, sondern natürliche Wissenschaft zum Frommen der Kranken, genau wie unsre heutigen Pharmakologen, nur in einem uns fremd gewordenen Glaubenszusammenhang. Das christliche Glauben war damals von dem natürlichen Wissen noch nicht so rein abgesondert wie heute, es war selbst noch eine Voraussetzung der Naturkunde. Eine voraussetzungslose und eine zweckfreie Wissenschaft um der Wissenschaft willen gab es noch nicht, und schon gar nicht bei Paracelsus, der wissen wollte, nur um zu helfen nach Gottes Gebot und Christi Vorbild. Aber ausdrücklich lehnte er die magische Lebensverlängerung und Goldmacherei ab, und man kann seine eigenen Schriften ohne weiteres von den magischen Geheimtraktätchen, die unter seinem Namen umliefen, dadurch unterscheiden daß jedes Zaubergetue darin fehlt, bei gelegentlichen Blicken auf Gottes Schöpfungsgeheimnis.. das ist Ausbruch seiner regen Frömmigkeit, nicht Wichtigmacherei eines Wundermannes, und gehört in denselben Bereich wie seine wilden Ausfälle gegen die scholastische Medizin, nämlich zu seinem schriftstellerisch noch nicht gezügelten Bekennertum. Immer wieder muß man sich davor hüten, sein ungefüges und ungestümes Ringen um das Wort für neue Erfahrungen zu mißdeuten als das absichtliche Verdunkeln eines Mystagogen. Was er wollte ist äußerste Offenheit, ja volkstümliche Klarheit, ganz im Gegensatz sowohl zu den exklusiven Gelehrten mit ihrem Kastenlatein als auch zu den marktschreierischen Charlatanen mit ihrem trüben, doch den Pöbelohren verheißungsvollem Kauderwelsch. Wie aber hätte er diese Klarheit erreichen können in einer fast nur theologisch völlig durchgebildeten deutschen Prosa und über Dinge die ihm erst kund geworden waren? Wir bringen einige Beispiele

aus seinem „magischen“ Hauptwerk, den Archidoxen, die annähernd einen Begriff geben von seinem unzweideutigen Willen zur sachlichen Übermittelung versuchsmäßig erprobter Kenntnisse, ohne alles Geraune und Gemunkel, zugleich aber auch von der Mühsal seiner Sprache auf diesem Gebiet, von dem Kampf um eine eigene Terminologie, von seinen Wiederholungen, Ansätzen und Verhaspelungen. Es sind nicht Ausbrüche eines sinnigen Grüblers, dem der Mund übergeht, weil sein Herz voll ist, wie bei den Mystikern, noch gar eines stürmischen beredten Beters, sondern eines leidenschaftlichen Praktikers, der sich der Sprache nur bedient, um den Wirkungsbereich seines Heilwissens über seine persönliche Gegenwart hinaus zu erweitern. Nehmen wir einen Abschnitt über die Quinta Essencia: „Nachdem und wir zuverstehen haben geben von der Quinta Essencia, die dann in allen dingen ist, sol doch das am ersten verstanden werden was Quinta Essencia sei. Quinta Essencia ist ein materia die da corporalisch wird ausgezogen aus allen gewechsen und aus allem dem in dem das leben ist, gescheiden von aller unrainigkeit und tödligkeit gesubtilirt auf das aller reinest, gesundert von allen Elementen. Nun ist zuverstehen das Q. E. ist allein die natur, kraft, tugend, arznei, die dan in dem ding ist verfaßt on ein herberg und frembde inkorporirung. Sein auch die farben, das leben und die eigenschaft des dings, und ist ein spiritus gleich dem spiritui vitae, in dem unterscheid geteilt, das spiritus vitae des dings bleiblich ist und des menschen tötlich. Darumb als da ein verstand ist, das aus menschlichem fleisch und blut kein Q. E. mag gezogen werden: dann das darumb, das spiritus vitae, der denn auch spiritus virtutum ist, stirbt und das leben in der Seel ist. usw.“ Es ist klar was Paracelsus sagen will, aber er sagt es nicht klar und eindeutig, weil die Vorstellungen von Kraft und Wesenheit, die er mit Q. E. verbin-

det, noch nicht definitionsreif waren, sondern durch ihn es erst werden sollen. Eine Definition, eine Begriffsbestimmung die zugleich scharfe Abgrenzung ist, will er geben: er hilft sich durch Wiederholungen, Häufung sinnverwandter Worte, lateinische Worte. Das alles macht auf den Heutigen, der nicht zu Hause ist in dem Schrifttum der alten Zeiten, leicht den Eindruck eines bewußten Orakeltons, eines mystischen oder orphischen Dröhnens.. es ist ringende Wissenschaft eines vollen und regen Geistes. Definitionen schwer definierbarer Grundkräfte oder Urstoffe und Rezepte altmodischer Mittel und Verfahren bilden den Inhalt der Archidoxe, also dem Willen nach dasselbe wie moderne technische oder medizinische Handbücher, der Sprache nach noch unsicher und maßlos, der allgemeinen Grundgesinnung des Verfassers nach freilich frömmer und dumpfer als die aufgeklärten Massenlexika, und einsamer, weil Paracelsus erst einen steilen Weg brechen mußte wo heute flache Fahrstraßen ziehn.

Vergleicht man ihn mit den heutigen Wissenschaftern, so hebt er sich ab als eine sonderbare und eigenwüchsige Person, vergleicht man ihn mit den alten Scholastikern und Humanisten, so hebt er sich ab durch eine tiefe Lebenskunde und Kräftewitterung. Diese beiden Abhebungen erscheinen dem Heutigen, der meist die Beziehungen eines Menschen zur Umwelt besser bemerkt als sein bündiges Wesen, als seine Selbheit und Identität, oft geheimnisvolle Eigenschaften oder lockende Dämmernisse, kurzum „Mystik“ oder „Magie“ mit dem flauen Hintersinn dieser beiden Sammelworte, die sich gern einstellen wo Begriffe fehlen. Paracelsus ist ein heller, fester, körniger Forscher, Sammler, Helfer und Frommer, einer von dem Geschlecht, (nach Goethes Wort) das aus dem Dunklen ins Helle strebte, ja geradezu einer der ersten Aufklärer, trotz seines stämmigen und fragenlosen Christenglaubens, den

er mit manchen unmystischen modernen Gelehrten teilt .. geheimnisvoll wie jeder Genius, unklar nicht durch die Richtung seines Willens, etwa ein Streben aus dem lautern Tag in die urgründige Nacht, sondern durch stilistische Schwierigkeiten und stoffliche Fremdheiten. Er konnte die bekennerischen, die erkennerischen und die praktischen Züge seines Sinnens noch nicht so sauber auseinanderlegen wie die Kinder einer „verhirnlichten und verstofflichten Zeit" und seine Stoffe selbst sind uns entweder in andrer Verbindung, Einteilung und Benennung bekannt, oder sie sind uns unbekannt. Seine Arbeitshypothesen sind uns entweder zu einfach oder zu voreilig, und das Einfache erscheint den Differenzierten leicht als magischer Aberglaube, das Voreilige leicht als mystischer Unfug. Fraglos ist Paracelsus, der ein Praktiker sein wollte und nicht ein Prophet oder Weiser, mit seinen pragmatischen Arbeitshypothesen einer der erfolgreichsten praktischen Ärzte geworden .. und wenn das Fruchtbare wahr ist und das Wahre wissenschaftlich, so sind seine Arbeitshypothesen objektive Wissenschaft, nicht subjektive Mystik und Phantasma.

Sowenig Paracelsus ein medizinisches System lehren wollte, und so gewiß der Hauptgrund seiner Heilerfolge eine von Fall zu Fall wirkende, durch Erfahrung mit den Jahren gesteigerte Divination war und nicht eine richtige Theorie, so klar läßt sich doch durch das Dickicht seiner Schriften ein allbeherrschender immer wieder abgewandelter Leitgedanke verfolgen: nämlich der vom Vorrang des Alls über den Menschen, des Makroskosmus über den Mikrokosmus. Man könne keine Krankheit aus dem Menschen allein erkennen, ergründen und heilen, sondern nur aus dem gesamten Weltzusammenhang, von dem der Mensch nur ein Glied sei. Mit dieser Gesinnung überspringt Paracelsus, ohne es zu wissen, die Geschichte der Medizin seit Hippokrates und kehrt zu der Gesinnung der

vorsokratischen Naturphilosophen zurück, welche einen einheitlichen Schöpfungsgrund suchten, und vom All her auch den Menschen erklärten. Besonders verwandt erscheint er der Lehre des Alkmaeon von der Isonomie. (Vgl. Diels Vorsokratiker I, 136.) Sokrates holte dann, wie es zum Sprichwort wurde, die Philosophie vom Himmel herab und philosophierte vom Menschen aus, um des Menschen willen, mit den Sophisten und gegen die Sophisten, deren einer das damals paradoxe Wort geprägt, der Mensch sei das Maß aller Dinge. In dem Zug der nun folgenden menschlichen Weltbetrachtung, welche die spätere Antike, das Christentum, und das westliche wie das arabische Mittelalter als Aristotelismus und Platonismus mannigfaltiger Richtungen beherrschte, steht auch Hippokrates. Er gilt als der erste faßbare Begründer der wissenschaftlichen Medizin, eben dadurch daß er den menschlichen Körper für sich betrachtet und von den verwirrenden All-spekulationen befreit habe. Durch Galenus, der sich zu ihm etwa verhält wie Plinius zur aristotelischen Naturkunde, ist diese Heilgesinnung dann den arabischen und scholastischen Medizinern übermittelt worden, und selbst die neuen Erfahrungen, die sich ihren geglaubten Lehren angliederten, besonders seit der Renaissance, wurden doch nur gemacht mit dem Hinblick auf den isolierten Körper: zumal die Anatomie ist eine ausgesprochen mikrokosmische Wissenschaft. Die Aufklärung der Renaissance war einem makrokosmischen Streben ohnehin nicht günstig: sie ist ja wesentlich Humanismus, das heißt Tun, Reden, Denken, Wissen für den Menschen aus dem Menschen, und sogar die erweiterte und verwirklichte Erdenkunde diente nicht, wie die dürftigere und trübere des Mittelalters, der kosmischen Deutung, sondern der humanen Verwertung. Nicht ein Weltgebäude, sondern ein Menschenraum sollte erforscht und benutzt werden, und das kopernikanische

System, das übrigens erst im 17. Jahrhundert in das Bewußtsein und die Vorstellung der Europäer richtig einging, hatte eher die Wirkung den Menschen auf sich selbst und seine festgegründete dauernde Erde zurückzuweisen statt ihn zu richten nach den unmittelbar herabwirkenden Sphären wie das mittelalterliche Himmelsbild. Man muß nur Dante mit Petrarka vergleichen, um die Vermenschung oder Entweltung der Renaissance zu spüren. Also: die mittelalterliche Medizin, welche den Alten oder den Arabern folgte, hatte vermöge ihrer nachsokratischen Herkunft einen mikrokosmischen Willen: was darüber hinaus sie mit dem gesamtmittelalterlichen, allerdings mehr makrokosmischen Weltgefühl verband, war keine Wissenschaft, sondern magischer oder astrologischer Wahn, trübes und wirres Wittern der unteren Schichten, Volksaberglaube, manchmal Volksahnen, Paracelsus konnte es gelegentlich nutzen, doch nicht darauf weiterbauen. Die Ansätze der neuen Renaissancewissenschaft aber, etwa schon seit Friedrich II. von Hohenstaufen, oder gar seit Roger Bacon (aus dem 13. Jahrhundert), Lionardo da Vinci, Cardanus, Telesius, Vesalius usw., um auch spätere zu nennen, waren durchaus mikrokosmisch gerichtet, und gerade ihre medizinische Hauptleistung, die Zergliederung des Körpers, war ja nur die äußerste Folge eben des mikrokosmischen Eifers, und gerade deshalb dem Paracelsus zuwider, abgesehen davon daß er nicht greifbare tote Sachen, sondern fühlbare Lebenskräfte suchte. Kein Wunder, daß ein in vielem seiner Zeit so weit vorauseilender Geist gerade hierin fast „rückschrittlich" dachte.

So sind wir dahin gelangt die vielerörterte, übrigens nicht allzuwichtige Frage zu beantworten ob Paracelsus mehr dem Mittelalter oder mehr der Renaissance zuzurechnen sei. Unwichtig, — und halbwegs unrichtig gestellt — ist diese Frage, (die bei Dante, Friedrich II., bei Luther, selbst bei Shake-

speare, kurz bei jedem umfassenden Neuerer zwischen 1200 und 1600 auftaucht) deshalb, weil jeder tieflebendige, und erst recht jeder geniale Mensch in sich, so wie sämtliche Wesenheiten der Natur vom Pflanzlichen und Tierischen bis zum Denken und Sprechen, auch sämtliche Kräfte der Geschichte birgt, und nur nach dem Maße ihrer jeweiligen Erscheinungsstärke und -helle mehr den Zeiten zugerechnet wird die er empfangen hat oder denen die er weitergibt, denen die in ihn eingegangen sind oder denen die von ihm ausgehen, kurz seiner Vorwelt oder seiner Nachwelt. Wir alle sind latente Behälter der ganzen Weltgeschichte und nur deren heutiger Tag wirft gerade sein Licht auf unser dürftiges und enges Äußern. In wem mehr erscheint, aus wem mehr leuchtet als sein Heute, kurz wer nicht nur ein Tagesgeschöpf, sondern ein geschichtliches Wesen ist, den wird man immer verschiedenen Zeitaltern beizählen können.

Dem Mittelalter gehört Paracelsus an durch seine makrokosmische Betrachtung und Behandlung des leidenden Menschen, wenn man es mittelalterlich nennen will, den Menschen von einem göttlichen Allzusammenhang aus zu sehen, unbeschadet seiner geozentrischen Stellung.. und wenn man es neuzeitlich nennt, den Menschen als ein autonomes, selbständiges, ja solipsistisches Wesen zu sehen, unbeschadet der inzwischen wahrgenommenen Vielheit von Welten worin er sich seit Kopernikus bewegt. Mittelalterlich wäre dabei an Paracelsus nicht so sehr sein medizinischer Glauben als das gesamte Weltgefühl das seiner Medizin zugrunde liegt. Denn gerade die mittelalterliche Medizin hatte es nicht mit dem beseelten Glied eines beseelten Weltgefüges oder besser Weltgewächses zu tun, wie Paracelsus wollte, sondern mit einem herausgelösten Körper, der freilich weder als Weltglied noch als Einzelmensch, sondern als Begriffsding oder Vorstellungs-

ding behandelt wurde. Gegenüber dem Beginn einer isolierten Körperbetrachtung in der Renaissance, wie sie sich schon bei Lionardo da Vinci findet, und gar gegenüber der rein humanistischen Anatomie seines jüngeren Zeitgenossen und Fachgenossen Andreas Vesalius aus Brüssel (1515—1564), dessen anatomisches Lehrbuch 1543 mit dem Galenismus endgültig aufräumt, erscheint Paracelsus, vom Standpunkt der neuzeitlichen Medizin als ein rückgewandter Geist, als ein „Reaktionär". Dabei wollen wir noch ganz absehen von seinen außermedizinischen, gewissermaßen privaten Meinungen, seinem Hexenglauben etwa.. dergleichen Rückstände finden wir bis tief in das 17. Jahrhundert hinein bei hellen Gelehrten. Neuzeitlich dagegen ist an Paracelsus die frische und unbefangene Erfahrungslust, ja Erfahrungswut, womit er — gelenkt von seiner vorsokratischen Arbeitshypothese — das scholastische Begriffsnetz zerriß. Er kämpfte, auch hierin mehr ein einzelner Genius der Wende als ein Führer neuer Zeit oder ein Folger alter Zeit, medizinisch gegen zwei Fronten: gegen die galenistischen Lehren ohne Erfahrung, und gegen diejenigen Erfahrungen die den Menschen aus dem Makrokosmus herausnahmen, wie die dürftigen Ansätze von Anatomie. Aber er würde sich wahrscheinlich gegen den Begründer der reinen Erfahrungsanatomie, gegen Vesalius, mit demselben Eifer gewendet haben wie gegen die Bücherärzte, wenn er ihn erlebt hätte. Mit seinem makrokosmischen Leitgedanken allein hätte er nur die Spekulation der Scholastik durch eine neuplatonische Spekulation ersetzt.. ein großer Arzt wäre er damit nicht geworden, so wenig die Ablösung des aristotelischen Thomas von Aquin etwa durch den platonisch-plotinischen Pico della Mirandola oder Marsilius Ficinus ein Fortschritt der Erkenntnis war. Doch daß Paracelsus Ernst machte mit dem Ergründen dieses vorausgesetzten Zusammenwirkens zwischen All

und Mensch, daß er die ganze Breite der Erden- und Himmelskräfte durch Sammeln und Versuchen für die Heilkunst zu verwenden trachtete und vielfach zu verwenden wußte, das gereicht zu seinem Ruhm, mehr als das unverpflichtende Weltgefühl um dessenwillen er den Beifall heutiger Mysteler und Goteler findet, und erst recht mehr als seine angebliche Magie, die den unersättlichen Gaumen heutigen Geschmäcklertums reizen mag.

Paracelsus hat versucht einigermaßen die Naturreiche einzuteilen und abzugrenzen von denen aus er konzentrisch gegen die Krankheiten des Menschen vorging. Da es ihm an strenger begrifflicher Schulung fehlte oder er nur als ein Praktiker ohne systematischen Ehrgeiz sich mit einem ungefähren Überblick begnügte, so sind seine Einteilungen oft wirr und seine Grenzen fließend. Für seine medizinische Systematik am wichtigsten ist das Buch Paragranum, das er immer wieder umgeschrieben hat, zuletzt 1530. Es behandelt in vier Abschnitten die vier Säulen der Arzneikunst: der erste befaßt sich mit der Philosophia, das ist nach des Paracelsus Sprachgebrauch die allgemeine Naturkunde, der zweite mit der Astronomia, der Himmels- und Sternenkunde, der dritte mit der Alchimia, im weitesten Sinn die Löse- und Bindekunst wodurch der Mensch die Kräfte und Stoffe der Natur bewältigt und umschafft, ja vollendet.. der vierte Abschnitt erörtert das was er die Proprietas, oder in andrer Fassung die Virtus nennt — den eigentlich engeren Bezirk der Heilkunst, das was man heute allein als Medizin bezeichnen würde, während die drei andern Wissenschaften oder Künste, die Gründe oder Säulen der Medizin, wie Paracelsus meint, entweder als unnütz oder nur als Hilfswissen gelten, wie einige Seiten der Alchimie heute unter der Pharmakologie oder unter der Biochemie unterzubringen wären. Unter der Proprietas oder Virtus des Arztes begreift und

beschreibt Paracelsus nicht nur die Einsicht und Geschicklichkeit, sondern auch die Sittlichkeit — intellektuelle, dynamische und ethische Forderungen und Eigenschaften gehen bei ihm noch zusammen und durcheinander. Wir dürfen das Buch Paragranum nicht lesen als einen arzneiwissenschaftlichen Unterricht — wie etwa seine Große Wundarznei oder seine Archidoxen oder seine Monographien über einzelne Krankheiten, Heilmittel und Heilverfahren, sondern als seine Iatrosophie, als ein Buch der Weisheit und der Bekenntnis, als seine Religio medici.

Die einzelnen Traktate des Buches Paragranum sind von Paracelsus sichtlich geschrieben, und mehrfach umgeschrieben, um seine vielverketzerten Lehren, die anderswo zerstreut zu finden waren, und seine Praxis zu erklären und ihren einheitlichen Sinn darzulegen: weniger sein positives Wissen enthalten sie als seinen wissenschaftlichen Glauben und die geistige Richtung seiner Praxis. Jedem, auch dem exaktesten gelehrten Forschen liegt ein Glaube zugrunde, und es stünde besser um die Gelehrsamkeit, wenn die meisten Forscher über ihren eigenen Glauben, über ihre geistigen Voraussetzungen so klar wären wie Paracelsus. In der Vorrede rechnet Paracelsus mit seinen Gegnern ab: sie enthält die gröblichen Schmähungen der „Cornuten" und die hochtönende Selbstankündigung seiner medizinischen Monarchey, den Zuruf an die Autoritäten der Welt: „ihr mir nach und nit ich euch nach", die grimmigfröhlichen Ausbrüche eines gereizten und trutzigen Selbstgefühls, die ihm besonders den Ruf eines hoffärtigen Marktschreiers eingetragen haben. Sie sind freilich ganz ernst gemeint, aber doch bewußt übertrieben und humoristisch-gehässig zugespitzt.. ein Gemisch aus Luthers mächtig-breiter Grobheit und Fischarts bissigem Spiel.

Nachdem Paracelsus seine persönliche Stellung gesichert,

seinen Rang und seine Sache zugleich, untrennbar von der Person (damals sonderte man nicht Sache und Person) geht er über zu den Grundlagen seiner Wissenschaft und Kunst. Denn auch dies trennte er nicht: Wissen ist ihm durch Erfahren, Wandeln und Handeln erworbene Einsicht, Können ist die unmittelbare Auswirkung des Erkannten, Versuchten, Ergründeten. Hören wir die entscheidenden Sätze des Paracelsus — seine Sehart und Tonart zusammen! Aus dem ersten Traktat von der Philosophia (das ist Naturforschung): „Die natur ist die, die dem kranken arznei gibt. So sie nu die gibt, so muß sie ihn auch erkennen und wissen; dann on erkantnus kan sie ihm nichts geben. Nun ligt die erkantnus nit im arzt, sonder in der natur und darumb in der natur: sie kan die natur in ir wissen, der arzt nit. Darumb so allein die natur dieselbige weiß, so muß sie auch dieselbige sein, die das rezept componirt. Dan aus der natur kompt die krankheit, aus der natur kompt die arznei und aus dem arzt nit. Dieweil nun die krankheit aus der natur, nit vom arzt und die arznei aus der natur, auch nit vom arzt kompt, so muß der arzt der sein, der aus denen beiden lernen muß und was sie ihn lernen das muß er tun.“ Das ist die deutliche Absage an den selbständigen Verstand, der in den scholastischen Begriffen triumphiert — aus einem ähnlichen Vertrauen in die Weisheit der mütterlichen Natur wie es Luther etwa bei seinem Kampf gegen die „Teufelshure Vernunft“ der väterlichen biblischen Offenbarung entgegenbrachte. Noch an einen andern großen Deutschen seiner Zeit darf man erinnern, um zu verdeutlichen wie sich Paracelsus wohl die Unterweisung des Arztes durch die Natur dachte .. es ist dieselbe Vorstellung, womit Albrecht Dürer das Verhältnis zwischen der Natur und dem Künstler kennzeichnet: die Natur sei inwendig voller Figur, der Maler müsse sie nur herausholen. So ist dem Paracelsus die Natur inwendig

voller Heilwissen, voller Rezepte, der Arzt muß sie nur ablesen. Dies Ablesen ist eben die „Philosophia" und zum behuf des reinen und richtigen Lesens muß man von den Buchlehren weggucken. „Die natur lernt (= lehrt) den arzt, nit der mensch." Drum ist „von nöten daß er aus der natur geboren werd und nit zu Leipzig oder zu Wien," — das heißt an den Fakultäten der Galenisten (Paracelsus nennt zwei die ihm besonders übel mitgespielt, indem sie den Druck seiner Bücher behindert). Was die Fakultäten für Philosophie halten, das ist ihm eine Drüse, das heißt ein Auswuchs oder Geschwulst, der aussieht wie Leib, aber nicht ist. Philosophie des richtigen Arztes ist nach Paracelsus: wenn er weiß „die himel und erden in irer materia, spezie und essentia." Die lernt er nicht durch „Speculation", sondern durch „Invention", — also nicht durch begriffliche Ableitung, sondern Erkundung, Findung, Erfahrung, Forschung — all diese Worte geben etwa das paracelsische Inventio wieder.

Dann wehrt er sich gegen die Ableitung des Übels aus den nur menschlichen, nur körperlichen Säften mit näheren Beispielen: im äußeren „archeo" — das heißt im makrokosmischen Ursprung, nicht im mikrokosmischen Symptom — müsse man beginnen: man solle nicht sagen das ist cholerisch, das ist melancholisch, sondern das ist arsenicus, das ist aluminosisch, oder das ist saturnisch. Die Außenwelt, die Allnatur, das Mineralreich, das Pflanzenreich enthalte die Kräfte welche dann auf die kleinmenschlichen Glieder und Säfte wirken, und ihnen müß man die Ursprungszeichen und -namen entnehmen. Denn schon in den Krankheitsnamen fand Paracelsus eine falsche Ätiologie verewigt die er mit seinem Dringen auf die echten, nämlich makrokosmischen Ursprünge beseitigen wollte. Er suchte eine genaue Entsprechung zwischen den von der Stein-, Pflanzen-, Sternen-natur gewiesenen Wirkungsstof-

fen und den vom Körper gewiesenen Entartungen. Alles andere schien ihm ein „phantastisches", „spekulatives" Herumraten an den bloßen Symptomen. Seinem Welt und Mensch zusammenschauenden Blick mußte die „Humoralpathalogie", die Glieder- oder Säftedeuterei vorkommen etwa wie einem heutigen Arzt, wenn man z. B. die Masern aus den roten Flecken erklären und durch deren Überpudern heilen wollte. Mit seinen eigenen Worten: „die philosophei ist nit aus dem menschen, sondern aus himel und erden, luft und wasser," und „nichts ist im leib, das auswendig nit werd gnugsam angezeigt."

Diese Außenwelt selbst ist vielfach, und darum gehören zur „Philosophie" viele Wege, himmlische und irdische. Beide gehören zusammen und taugen nur in ihrer Ergänzung: „der ist ein philosophus der die under sphaer kan .. der die ober weiß, ist ein astronomus. Seind aber beide astronomi, beide philosophi, beid e i n s verstands beid e i n kunst. Nun aber so seind alle astronomi in den 4 teilen: dan der ist ein astronomus, der do weiß die herkommen metallorum und eigenschaft der erz; und der ist auch ein astronomus, der die frücht der erden kent, der auch der manna kent als wol, als der saturnum und jovem etc. weiß und kent. Also hingegen ist auch der ein philosophus, der des himmels impression weiß, sein influenz, sein lauf. Auch der ist ein philosophus der den luft kent als wol als der die erden allein kent." Denn die sämtlichen Weltkräfte, himmlische und irdische, sind in Wechselwirkung — was oben ist auch unten .. die uralten chaldäischen Entsprechungen zwischen Gestirnen und Metallen, zwischen Metallen und menschlichen Eigenschaften, das ganze System von Zeichen und Bezügen das aus der Spätantike dem Mittelalter überkommen war hat Paracelsus sich zu eigen gemacht, nur eben mit einem viel regeren Sinn für das Wirken und

nicht begnügt mit den Namen und Zeichen, wie die mittelalterliche Astrologie, für welche der Zusammenhang weniger ein natürliches Geschehen als ein magisches Verhältnis war. Dieser paracelsische Sinn hat seine dichterische Verklärung gefunden in Goethes erstem Faustmonolog, beredter und mächtiger als in des Paracelsus' eigenen Schriften.

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Wir vernehmen dieses Gefühl als einen Glauben in den folgenden durchaus nicht dichterisch oder mystisch, sondern wissenschaftlich gemeinten Sätzen aus dem Paragranum: „Der saturnus ist nicht allein im himel sonder auch im understen des meers und im hülisten der erden. Nicht allein ist melissa im garten, sonder im luft sonder auch im himel. Was meinen ir, das venus sei, als allein artemisia? was artemisia als allein venus? Was seind sie beide? matrix, conceptio, vasa spermatica.... Darumb ist ein philosophus, der eins in dem einen weiß, der weiß dasselbig auch in den andern (mit solcher unterscheid allein der formen betreffend und nix weiter)."

Eins ist in allen!

Das Kennzeichen dieser Lehre ist der Vorrang der Kräfte über die Stoffe. Während man die Erscheinungen — Sterne, Pflanzen, Steine — bisher als feste Vorstellungen, Begriffe, Namen, Zeichen genommen und ihren Zusammenhang durch magische oder mathematische Beziehungen auszudrücken versucht hatte, ging Paracelsus auf die wandelnden und verwan-

delnden Kräfte zurück von denen alles Feste nur sekundäre Form erschien. Hatte man bisher alles wahrgenommene Wirken zu lokalisieren, zu verfestigen, zu fassen gesucht — eine Tendenz die ebenso in den hellenischen Göttern, Ideen, Begriffen wie in den römischen Funktionen und Formeln sich betätigte — so suchte Paracelsus, ein Vertreter des vielberufenen „deutschen Werdens", vielleicht als erster in der Naturlehre dem Wandelnden und Verwandelten nahzukommen. Man merkt dabei sein Ringen mit der Terminologie, die ja am Festen, Bleibenden, Dinglichen ausgebildet und darauf berechnet war. Fachausdrücke für Kräfte, Werdungen, Wandlungen gab es nicht, und zum Teil kommt die Dunkelheit wie die Weitschweifigkeit des Paracelsus daher daß er mit festen Zeichen Vorstellungen von Bewegnissen geben wollte. So wird er nicht müde die auf einen Dingbereich festgelegte Einseitigkeit der scholastischen Ärzte zu rügen, „die ärzte sind bisher nit ganz gewesen". Sie haben daher das Wachstum nicht ergründet, das nie am einzelnen irdischen oder körperlich gegenwärtigen Ding allein ergründet werden kann, sondern nur als Prozeß, als Vorgang, als Wirkung. Das Wort wachsen gebraucht Paracelsus mit einem neuen Nachdruck und Umfang .. er gebraucht es auch für Metalle. Die Ärzte müssen zuerst wissen „von wannen das zinn, von wannen das kupfer, das golt, das eisen wachst und wie es wachst und was im zustet, was es muß für krankheit leiden und was in ihm mag zufallen. So sie das wissen, so wissen sie nur ein glid im Menschen." Und wie schwer falle es ihnen, all die mehr als tausend metalle herzuleiten! „Das das genötigst ist in aller philosophei und medicin, das lassen sie aus."

Die alten Ärzte suchten alles möglichst auf Grund-stoffe zurückzuführen, nach dem Vorgang der jonischen Naturphilosophen, welche zwar Ursprung suchten, aber hellenischem

Sinn gemäß, festen, faßlichen, ja sichtbaren Ursprung. Die Lehre von den vier Temperamenten oder den „Humores", oder von den vier Elementen stammt aus diesem Willen zur Verfestigung. Paracelsus kehrt diesen Willen um, wenn er fordert: „das soll ein arzt wissen, was schmilzt im blei?... Was ist das, das im wachs zergat? was ist das, das im demant so hert ist? und was ist das, das im alabaster so weich ist? So er nun das weiß, so mag er sagen, was das sei, das ein apostem (Geschwür) zeitig oder unzeitig mache, was carbunkel mach, was pestem mache." Es ist klar was er sagen will: lauter Kräfte — aber es fehlt ihm noch eine von den Kräften ausgehende Terminologie, da nur eine Stoff-terminologie ausgebildet war.

Vor allem, der Mensch soll dem Arzt nicht ein Bündel Fleisch und Knochen, Säfte und Glieder bedeuten, sondern ein Gewächs und Gewirke der gesamten Natur. „Der arzt sol in der erden, im wasser, im feur, im luft ein menschen suchen und in denselbigen nicht vier menschen, sonder in allen ein menschen alein, und in denselbigen lernen, was diesem brist (gebricht), worin er ascendir, descendir, in was er sich exaltir, contristir, wo er da gesunt, wo er da krank lig. Und so er disen eußern menschen (d. h. den makrokosmischen) wol weißt und in wol erkent und erfaren hat, alsdan soll er sich geben in die fakultet der arznei und den eußern in den innern wenden und den innern im eußern erkennen, und sich hüten in alweg, das er da ihn kein weg in dem innern menschen lern, dan da ist nichts als verfürung und der tot." Von da aus erklärt sich der Abscheu des Kräftesuchers gegen die stoffezerschneidende Anatomie seiner Zeit. Die wahre Anatomie, das heißt das Kräftegefüge oder -gewirke des Menschen ist dem Arzte „eingebildet" im äußeren Menschen, im Makrokosmus, und dem entnimmt er Glied für Glied des Leibes die Heilmittel,

„nit nach den gradibus 1. 2. 3. 4. medium, finis, principium etc.“ — ein scholastisches Verfahren welches auf dem Begriffsrealismus beruhte. Die Grade- oder Dosentheorie hängt zusammen mit dem Stoffglauben: sind die Krankheiten Stoffe, so haben sie Quanten.. haben sie Quanten, so lassen sie sich gradmäßig steigern. Sind sie aber Kräfte, so haben sie nur Qualitäten . . oder wie es Paracelsus unbehilflich ausdrückt: „weder krankheiten noch arznei sollen noch wollen also in die ordnung gefürt werden und die natur erzittert darab.“ „Die recht ordnung der natur wil, das anatomei gegen anatomei angesehen werden, glid gegen glid, nit sterker noch schwecher, nicht sterker und noch sterker; dan die krankheiten gradirn sich nit, noch auch die arznei.“ Die Eigenschaften dürfen auch nicht als feste, gleichsam stoffliche Kategorien genommen werden, sondern als allausgeteilte, in den verschiedenen Fällen und Stellen sich wandelnde Kräfte: Wärme und Kälte sind in allen Dingen, sie „handeln“ (d. h. sie wirken) nichts, an sich betrachtet nämlich. An den hohen Schulen setzen sie „nur ein werme, nur ein kelte“, aber in der Natur haben diese nicht einerlei Kraft „sonder in der kelte ist die, in der die, in der hiz das, in der hiz das.“ Der Arzt muß also im Makrokosmus, von wo die Kräfte ausgehen und sich auf die Mikrokosmen verteilen, völlig zu Hause sein, dann erst weiß er die Herkunft der jeweiligen Übel und leitet daraus die entsprechenden Arzneien ab: „Ir beid, leibarzt und wundarzt, sollen aus der philosophei gon und im grund ungeteilt ston; allein in der practik sollen ir euch teilen.“ Das heißt nach Kenntnis der makrokosmischen Kräfte muß man die mikrokosmischen Übel und Mittel besondern. Die Natur wirkt ihre Einheit und ihre Mannigfalt in den vier Bezirken der Medizin auseinander: Philosophie, Astronomie, Alchimie, Heilkunst oder Proprietas oder Virtus.

Jedes Mittel und jede Erscheinung muß der Arzt in allen vier Bezirken aufsuchen, nicht nur auf Erden oder im Körper. „Viererlei ist der mensch, viererlei die Arznei, je glid auf glid; so finden ir viererlei schnee, viererlei melissen, viererlei therenabin, viererlei der amethisten.“ Gewiß verfällt hierbei Paracelsus in einen Schematismus kaum minder dogmatisch und phantastisch als der von ihm bekämpfte. Doch bleibt zu bedenken daß er mit dieser Lehre eine weit gründlichere Erfahrung und Witterung verband als seine meisten Gegner, und zumal daß er nicht von seinen Lehrsätzen aus seine Fälle behandelte, sondern daß diese Sätze nur der ungefüge Versuch sind seine Erfahrungsfülle in übertragbare — pragmatische, nicht dogmatische — Leitgedanken zu gliedern. Nicht so sehr eine selbstgenügsame Welterklärung als eine neue ärztliche Weltempfindung, eben die makrokosmische, wollte er formulieren mit Hilfe eines noch dumpfen und wirren Sprachgerätes, ringend zwischen dem schon geläufigen Alten und seinem eigenen Neuen.. naturgemäß eilte sein Sehen und Wittern seinem Sagen voraus.

Dies muß man sich merken bei der Bewertung seiner Astronomei, seines zweiten Traktats. Sie läßt ihn heute besonders rückständig erscheinen oder sie macht ihn besonders beliebt bei den modischen Aufwärmern verschollener Glaubens-techniken. Des Paracelsus Gestirnlehre ist weder reine Astrologie, die aus dem Planetenstand menschliche Schicksale ablesen will, in falscher Anwendung des richtigen Wissens von der schicksalsbestimmenden Gewalt der Geburtsstunden, noch ist sie reine Astronomie, die der Lauf der Himmelskörper um der Naturgesetze und des Weltgefüges willen angeht, sondern abermals eine Darlegung seiner makrokosmischen Kräfte und Bewirkungslehre unter Gebrauch oder Mißbrauch astrologischer, das heißt menschgestirnlicher, und astronomischer, das heißt

himmelsgesetzlicher Zeichen. Auch hier statt festen Sphären, Körpern und Stoffen, statt lokalen, greifbaren oder sichtbaren Verknüpfungen des Wandellosen ein unsichtbares Gegeneinanderwirken wandelnder Gewalten, für welche die Sterne mehr die Buchstaben als das Wort oder gar der Geist sind. Wie Paracelsus diese Wirkungen im einzelnen gefühlt oder gedacht hat geht aus seiner „Astronomei" nicht klar hervor, da er sie mehr negativ gegen die zeitgenössischen Meinungen gewendet als positiv rein dargelegt hat, abgesehen von dem unermeßlichen Gesinnungsunterschied der vier Jahrhunderte die uns von ihm trennen. So viel ist deutlich daß er die stoffliche Bindung menschlicher Merkmale an bestimmte Sternenkörper oder Sternenstände, also den eigentlich astrologischen Betrieb bekämpft mit solchen Sätzen: „So wissen, das das gestirn im himel kein corpus hat, dan es ligt, noch hangt, noch steht, noch ligt nit, sonder frei wie ein federn im luft schwebt, also auch das gestirn." Das geht wohl zunächst gegen die aristotelische Sphärenlehre, wonach die Sterne in verschiedenen Himmelsschalen gleichsam eingebaut seien. Es entspricht zugleich seiner Auffassung des Menschenkörpers, in dem auch nichts hänge, stehe, liege, sondern wirke. „Dise ding sind localia non pendentia, sie fürdern kein arzt." Der Himmel gibt das Gegenbild des Menschen, Wirken der Kräfte durch das Körperliche hindurch, nicht Haften der Stoffe am Körperort. „Wie die sonn durch ein glas scheint on ein corpus und substanz, also sind die gestirn, je eins gegen dem andern, also auch im leib. Und das, das nit corpus ist, dasselbig ist die krankheit, und das, das corpus ist, ist nit die krankheit." Mit einem Gleichnis versucht Paracelsus das Verhältnis des Makrokosmus zum Mikrokosmus zu veranschaulichen: wie der Dotter im Eiweiß, der Mensch in der Luft, so leben die Gestirne im Chaos. Es wird dabei nicht ganz deutlich ob Paracelsus nur

eine Analogie meint oder eine gemeinsame Wirkung: „dem hünlein ist es beschaffen aus sein Art, dem eierdotter auf sein art, und dem menschen auf sein art.“ Auch diese Unklarheit kommt aus dem Bedürfnis Kräfteverhältnisse mit stofflichen Zeichen zu vergegenwärtigen. Er will sagen „d a ß der himel in uns wirket“ und findet dafür nur das schiefe Bild einer stofflich nährenden und hegenden Hülle. Er will nun das W i e der Wirkung erklären und kann das nur durch Gleichnisse und Abgrenzungen. Wie Luft und Licht nur durch Fenster, nicht durch Verschlossenes wirken, so bricht das Gestirn in den Menschen durch den Leib, der zugleich Fenster ist, nämlich — wie das Glas — Öffnung und ein brechendes, schwächendes, trübendes Mittel. Wie die Erde die Sonne annimmt vermöge einer anziehenden Kraft, wie sie den Regen annimmt, und der Felsen ihn ausschließt, weil er ihn nicht braucht, so nimmt vermöge einer anziehenden Kraft, die zugleich Bedürfnis ist, der Mensch die Wirkung der Gestirne an. „Der leib zeucht den himel an sich.“ Man sieht, die magischen Verhältnisse womit die Astrologie sich abgab ersetzt Paracelsus durch natürliche Wirksale.

Von der neueren Astronomie, welche die Mechanik der Himmelskörper erforscht, unterscheidet er sich durch ihre organische Auffassung: er sieht in ihnen Gewächse, oder besser Wachstumsträger. Diesen organischen Zusammenhang zwischen Himmel und Leib, der nicht als Zusammenklang oder Schicksalsfug, sondern geradezu als ein Zeugungsvorgang gedacht ist, drückt Paracelsus mit feierlichem Eifer folgendermaßen aus, als eine naturforscherliche Lehre, nicht als ein astrologisches Geraune: „So der mensch komen ist und gesezt aus den vier elementen, nicht der complex nach (d. h. ihrer stofflichen Mischung nach), als etlich sagen, sondern in ire natur, lauf, wesen, früchten, eigenschaften etc. (also ihrem

Wachstum nach) so ist auf das zu wissen, das im menschen der jung himel ligt; das ist, alle planeten haben im menschen ir gleich ansehung und signatur und ire kinder, und der himel ist ir vater. Dann der mensch ist nach himel und erden gemacht, dan er ist aus inen gemacht. So er nun aus inen gemacht ist, so muß er seinen eltern gleich sein, als wol ein kind das seins vaters alle glidmaß hat. Also hats der mensch seim vater gleich; sein vater ist himel und erden, luft und wasser. Dieweil nun sein vater himel und erden sind, so muß er all ir art haben und all ir teil und nit eins herleins mangeln." Darum muß der Arzt wissen daß im Menschen alle Gestirne sind. Die Vorstellung ist die: daß der Makrokosmus im Mikrokosmus wese und schaffe wie im Keim die Frucht. Der Makrokosmus ist im Menschen das was Goethes paracelsischer erster Faustmonolog nennt: Wirkungskraft und Samen. Die Art jedes Gewächses ist vollkommen enthalten in ihrem Samen und ist zugleich die Triebkraft seiner Entfaltung. So erschafft der Makrokosmus zugleich den Mikrokosmus und ist in ihm wirksam wesensgleich enthalten. Überdies spielen hier neuplatonische Gedanken mit, wie aus einer andern Schrift des Paracelsus deutlich wird. Der Himmel, der Gestirnstand bezeichnet gleichsam die Idee die im Mikrokosmus dann wirkt und ihn zur Erscheinung oder Entfaltung bringt. Im Makrokosmus muß man daher den Vorgang des Mikrokosmus suchen, wahrnehmen: V o r g a n g im eigentlichen Wortsinn. Den Erdendingen „läuft das Gestirn vor", (Paracelsus' eigener Ausdruck) und seine Lage enthält die „T h e o r i k" das heißt geradezu die Idee, zu der menschlichen Praktik, das heißt Erscheinung und Wirkung. „Alexander ist die practik, der himel die theorik: dan im himel ist auch ein Alexander, der in dem im vorgangen ist, aus dem er geboren ist, des practik und operation auf erden er volbracht hat..." „Alexander hat aus

ihm selbst nicht gewirket, noch ihm selbst, noch er selbst, der himel hats getan." „Alle geschicht sind des himels, nit der menschen. Darumb der himel beschriben soll werden, nicht der mensch."

Freilich ist diese astronomische Wirkungslehre so unauslegbar wie die Entstehung der Frucht aus dem Samen: es ist eine Wahrnehmung und zugleich ein Glauben für uns daß aus dem Keim ein Gewächs sich entfaltet: es ist eine Wahrnehmung und ein Glaube für Paracelsus und nicht für uns, daß der Sternenstand das Menschenleben vorzeichnet und auswirkt. Immer wieder kommt Paracelsus auf die Vaterschaft des Himmels zum Menschen . . es ist die ihm allein eigene Form der Astronomie, die man im Gegensatz zur magischen Astrologie, aber auch zur wissenschaftlichen Astrophysik und Astromechanik geradezu Astrobiotik oder Gestirnlebenslehre nennen mag. Wie ein Kind seines Vaters Organe, Triebe, Bedürfnisse erbt, so erbt der Mensch die Organe und Bedürfnisse des Makrokosmus. Er zieht aus Sternen und Elementen die ihm zukommenden Substanzen vermöge der Anziehungskraft verwandten Wesens, und die Störung dieser Aufnahme erzeugt Krankheiten . . die Abhilfe solcher Störungen ist des Arztes Aufgabe. Der Makrokosmus liegt oft krank wie der Mikrokosmus. Aber der Mikrokosmus wirkt nicht auf den Makrokosmus, sondern umgekehrt, und so kann man aus den Störungen des Makrokosmus mikrokosmische Krankheiten voraussagen. Der Himmel ist für Paracelsus der Träger, der Bringer des rechten Augenblicks und der verschiedenen Reifezustände, des Blühens und Welkens, des Faulens und Sprossens. Der Sternenstand ist ihm nicht die Ursache, sondern das Zeichen dieser Zustände, wie der ausgehängte Kranz am Wirtshaus nicht die Ursache, sondern das Zeichen ist daß darin neuer Wein ausgeschenkt wird.

Darin allerdings wie er die Sterne buchstabiert, um den Geist der Krankheit zu lesen, ist Paracelsus noch mittelalterlich gesinnt, wennschon sein makrokosmisches Wachstumsgefühl von der magischen Astrologie wie von der mechanischen Astronomie abweicht. „Als die namen der sternen sind, also sind die namen der krankheiten. Die ist martis, die ist lunae, die ist sagittarii, die leonis“... „Darumb der da weisst des regens ursprung, herkomen, wesen und art, der weiss auch das herkommen der bauchflüss, der lienteriae, dysenteriae, diarrheeae“... „Der da weiss den ursprung des donners, der wind, der wetter, der weisst von wannen colica kompt und die torsiones.“ Die Sterne sind also Sinnbilder oder um ein anderes, durch Jacob Boehme geläufiger gewordenes Wort zu gebrauchen, Signaturen wesens- und erscheinungsverwandter Körpervorgänge. Das ist ein bedenklicher Symbolismus, der im Erfolg sich von den astrologischen Künsteleien kaum unterscheiden mochte. Paracelsus hat seinen vermutlich auf andrem Weg errungnen Heilblick fälschlich auf seine Sternenkunde zurückgeführt. Diese Zeichendeuterei ähnelt den meisten, Graphologie, Physiognomik, Chiromantik: ihr Sinn ist tief und richtig: das Gefühl des Zusammenhangs zwischen dem Wesen und dem Ausdruck, oder dem All und dem Einzelnen: ihn methodisch genau und sicher nachzuweisen fehlen uns fast immer die Erfahrungsmittel, vielleicht sogar die Organe: mit mikroskopischen Organen sollen wir teleskopische Erscheinungen feststellen. Unsre Gedanken und Gottes Gedanken decken sich nicht, und das immer wiederholte Bemühen ahnungsloser oder vermessener Geister beide endgültig zur Deckung zu bringen, um eines Tuns willen, ist zum Scheitern verurteilt, zur Entsagung oder zur Charlatanerie, nach Goethes Wort: „Wer zuviel unternimmt, muß ein Schelm werden.“ Der Grundwille des Paracelsus, mit dem Schwung eines kühnen und

frommen Sinnes vorgebracht, hat etwas Verführerisches, einen erhabenen Glanz wie der Irrtum der den Kolumbus hinaustrieb zur Entdeckung einer neuen Welt, oder wie der großartig wahnschaffene Heilsplan in Dantes Monarchia.. und er ist wie diese fruchtbar, also wahr geworden in andrer Richtung als der bezweckten. Doch das Wahnschaffene der Einzelanwendung bleibt bestehen.

Dasselbe gilt von dem dritten Traktat des Buches Paragranum, von der Alchimia, obwohl sich Paracelsus hier näher an der Erde hält und seine makrokosmischen Ahnungen gegenwärtiger, sinnenheller nachprüfen konnte als bei seinen astrogonischen Phantasien. Auch ließ er es an Sorgfalt und an Mahnung zur Sorgfalt nicht fehlen. „Wo hierin der arzt nicht bei dem höchsten und grössten geflissen und erfaren ist, so ist es alles umbsonst, was sein kunst ist. Dan die natur ist so subtil und so scharpf in iren dingen, das sie on grosse kunst nicht wil gebrauchet werden; dan sie gibt nichts an tag, das auf sein stat vollendet sei, sonder der mensch muss es vollenden. Dise vollendung heisset alchimia." Er verdeutlicht die Aufgabe des Alchimisten durch die Aufgabe der Handwerker welche aus Rohstoffen Genuß und Schmuckmittel fertigen, Bäcker, Winzer, Weber, Kürschner, nur daß der Alchimist es mit unendlich feineren, gefährlicheren, vielfacheren Rohstoffen, und mit Mitteln für Tod und Leben zu tun habe. Mit einem seiner wildesten Ausfälle gegen die groben Sudelköche damaliger Apotheken begleitet Paracelsus seinen Wink.

Alchimie ist die Vermittlerin zwischen den makrokosmischen Kräften und den mikrokosmischen Stoffen: Was die Gestirne zeitigen, das muß der Alchimist nach dem Bedarf der Stunde bereiten, — lösen, binden, mischen. Er muß etwa „den astralischen mars und den gewachsenen mars einander untertenig machen und conjungiren und vergleichen," die Ge-

SOMERVILLE COLLEGE
LIBRARY

stirnkräfte und die entsprechenden Erdensäfte muß er aufeinander abstimmen. Der makrokosmische Zusammenhang zwischen den Gestirnen und dem Menschenleib besteht auch zwischen den Gestirnen und den Pflanzen oder Mineralien. Die chemischen Prozesse, Kalzinieren, Sublimieren, Coagulieren, Fermentieren, Reverberieren usw. bringen nur die himmlischen Wirkungen am irdischen Material zum Vorschein, und der alchimistische Arzt ist der Werkmeister, der bewußte Lenker und Nützer jener Vorgänge zur Heilung des gestörten Leibes. „Nun geschehen dise wirkung alle durch den lauf, den die zeit gibt; dann ein zeit ist der eussern welt, ein zeit des menschen... Wiewol der kunstler sich selbst und sein arbeit seltsam mag schezen, jedoch so ist das das höchst darin, das der himel gleich so wol so seltsam durcheinander kocht, dirigirt, imbibirt, solvirt und reverberirt also wol der alchimist." In den Stoffen, Pflanzen, Steinen, Metallen sind himmlische makrokosmische Kräfte verborgen, die durch Prozesse erst frei werden, durch Zerlösen, Mischen, Binden usw. Diese Prozesse hervorzurufen hat der himmelskundige Alchimist in der Gewalt, und er gewinnt dadurch die in den Stoffen verborgenen Heilkräfte. Immer wieder: es sind die Kräfte die Paracelsus sucht, gerade umgekehrt wie die Alchimisten und die Apotheker seiner Zeit, denen es nur um die Gewinnung von Stoffen zu tun war. Der Alchimist muß auflösen was die Natur zusammengefügt hat und ihre Zusammensetzung muß er kennen, um richtig, „staffel für staffel" aufzulösen. Die Prozesse des Mischens und des Entmischens aber, wodurch die Heilkräfte in den Stoffen frei werden, die stehen nicht geschrieben.. sowenig als auf die Stoffe selbst kommt es auf die Handgriffe an. „So der prozess aus ist, so sind seine tugent da, und ir alle seid so einfeltig, vermeinent gleich, es sei nur umb stoßen zu tun und cribrentur et misceantur, fiat pulvis cum

zuccaro.“ So höhnt Paracelsus die Buchgelehrten die nach starren Formeln ihren „Suppenwust“ brauen, ohne Kenntnis der Lebensvorgänge die den Stoffen und Griffen zugrunde liegen: auch hier der Kampf der Werde-sicht und der Kräfteforschung gegen Ding- und Namenwahn, gleich fern der Begriffsmagie, die damals noch mächtig war, und der mechanischen Kausalität, die nach ihm mächtig wurde.

Aus diesem Werdegefühl heraus hat Paracelsus als Alchimist sein besondres Augenmerk auf die verschiedenen Reifezustände der Gewächse und Früchte. Während die Medizin seiner Zeit sich mit fertigen Stoffen und festen Namen begnügte, untersuchte Paracelsus die Stadien des Wachstums und entnahm die jeweiligen Wachstumskräfte deren jeweiligen Behältern, dem Laub oder der Blüte, dem Mark oder der Rinde, der reifen oder der grünen Frucht, deren jedes auf andre Übel wirke. Der Alchimist müsse nicht nur das Verfahren der Natur kennen, sondern es auch fortzusetzen oder zu wiederholen wissen, kurz in jedem Nu hinter ihr her in ihrer eignen Spur schreiten und über sie hinaus auf ihrem eignen Wege, niemals von außen bloß ihre Überbleibsel und Niederschläge als fertige Mittel hinnehmen oder durch willkürliche Einschnitte ihren Prozeß erledigen. „Sonst ist es gleich als einem, der im winter einen baum sicht und kennet in aber nit und weißt nit, was in ime ist, so lang bis der somer kompt und eröfnet einander nach, jezt die sprösslin, jezt das geblü jezt die frucht und was dan in ime ist. Also ligt nun die tugent in den dingen verborgen dem menschen, und allein es sei dan, das der mensch durch den alchimisten dieselbigen innen werde, wie durch den somer, sonst ist es im unmüglich. Dieweil nun der alchimist also an dem ort herfür treibt, was in der natur ist, so wisset andere kreft in den locustis, andere in den foliis, andere in floribus, andere in fructibus non

maturis, andere in fructibus maturis und also wunderbarlich das die lezt frucht des baumes ganz ungleich ist der ersten, wie in der form also auch in tugenden, auf dass sonderlich die erkantnus sein sol vom ersten herfürtrucken bis zum lezten (d.h. dass man jeden Reifestand als einen besondern erforschen muss vom Sprossen bis zum Welken). Dan also ist die natur. Dieweil nun die natur also ist in ihrer offenbarung, nit minder ist der alchimist in den dingen (Stoffen) da die natur aufhört also fürzufaren. Nemlich das genestum behalte den prozess seiner natur in der hand des alchimisten, auch der thymus, auch der epithymus und andere all. Nun sehet ir, das ein ding nit allein ein tugend hat, sonder vil tugent (Tugend heißt immer Kraft, Ding heißt Stoff) als ir sehet in den blumen, die nit allein ein farben haben und sind doch in eim ding, und ist ein ding, und ein jegliche farb ist für sich selbst bei dem höchsten gradirt (= aufs feinste abgestuft). Also ist auch von mancherlei tugenden zu verstehen, so in den dingen ligent." Zusammengefaßt: der Alchimist hat zu schaffen mit innerem Geschehen, nicht mit äußerem Tun, mit wandelnden Kräften, nicht mit fertigen Stoffen, mit regsamer Vielfalt, nicht mit starren, ein für allemal gegebenen Sachen.

Paracelsus gibt einige Beispiele schillernder und gleitender Arzeneien, in jedem Zustand anders wirksam, lösend, bindend, steigernd oder schwächend, um die Sorgfalt des Alchimisten aufzurufen, der nie auf einem festen Begriff oder angenommenen Vorurteil ausruhen darf, sondern immer wach hinter der proteischen Natur her sein muß, ihr nacheilend oder gar voreilend auf ihren geheimen Gängen. Deutlicher als der Traktat über die Astronomie bezeugt dieser über die Alchimie den Vorrang der Praxis über die bloße Lehre in Paracelsus.. er will und kann kein geschlossenes Lehrbuch mit faßbaren Ergebnissen schreiben, sondern das Bekenntnis, die Be-

gründung und die Forderung eines Verfahrens, das immer neuer Tat und Mühe bedarf. Seine reichen Erfahrungen bringt er nicht als geordnete und übertragbare Lerninhalte vor, sondern als aufschließende oder warnende Beispiele.

Neben der beständigen Regsamkeit und der Mannigfalt der Naturkräfte betont Paracelsus noch ihre Besonderheit und die fordert vom alchimistischen Arzt die zarteste Abstimmung der besonderen Mittel für die besonderen Organe und die besonderen Fälle, da jedes nur in einem eignen Zustand wirke und helfe, anstatt daß die Apotheker alles durcheinander „kochen wie einen suppenwust". „Im selbigen kochen ertrinken die arcana und komen zu keiner wirkung nicht; dan die natur muß in irer weis und art behalten werden. Wie ir sehet das eine sondere bereitung ist mit dem weinziehen, ein besondere mit dem brot ziehen,... also dermassen sollent ir auch verstehen, wie die natur nicht durcheinander plampert essen und trinken, fleisch und brot in ein forme, sondern besonder." In jedem Gewächs liegen Gift und Segen zusammen, die Sonderung und die Besonderung sind Sache des Alchimisten, der die Reifezustände und die Zeitigungen, die Wahlverwandtschaften zwischen makrokosmischem und mikrokosmischem Wachstum durch das ganze Sternen-, Körper- und Pflanzenreich hindurch erforscht. Wenn wir die astronomische Gesinnung des Paracelsus dem heutigen Verständnis vermitteln können durch die Verse aus dem Monolog des Faust, so erinnern einige Verse des Bruders Lorenzo aus Shakespeares Romeo und Julia an seine Kräuterlehre. Auf mancherlei Rinnsalen mögen paracelsische Ansichten zu Shakespeare gelangt sein, nicht als eine bestimmte benamte Lehre, doch als Fluidum und Stimmung.

Die Erde ist der Wesen Grab und Schoß.
Womit sie tötet damit zieht sie groß

Und Kindern aller Art die sie gebar
Reicht sie zum Trank den Mutterbusen dar.
Viel haben viel vorzügliche Gewalt.
Jedes hat eine, all sind mannigfalt.
O wunderbar ist die woltätige Kraft,
Der Kräuter, Bäume, Steine Eigenschaft.
Nichts was auf Erden lebt ist so gering,
Es taugt der Erde doch zu Einem Ding.
Nichts Gutes das nicht richtigem Brauch entwandt
Entartet und ins Unheil wär gerannt...
Im Kindeskelche dieser zarten Blüte
Haft Gift den Sitz und heilungskräftige Güte —
Wers riecht dem frischt es alle Glieder auf,
Wer davon schmeckt dem stockt des Blutes Lauf. usw.

Am Schluß seines Alchimie-traktats kündigt Paracelsus drei ausführliche Lehrbücher an: „ein volumen von der philosophei der arznei, darin aller krankheiten urspung sollen erkündigt werden," eins von der astronomei, und „eins von der alchimei, das ist modum praeparandi rerum medicinalium... Und so ir dieselbigen drei werden durchlesen und verstehen, so werdet ir (auch die abgefallen seind) mir nachfolgen." In diesem Umfang hat er seinen Plan nicht ausgeführt. Über monographische Ansätze, und aphoristische Gesinnungstraktate ist er nicht hinausgekommen. Den „Grund" seiner Medizin, um seinen eignen Ausdruck zu gebrauchen, die geistigen Leitbilder und Leitgedanken, seinen wissenschaftlichen Willen, und also die Stelle die er in der deutschen Geistesgeschichte, nicht nur in der Geschichte der Medizin einnimmt, finden wir am besten im Buch Paragranum.

Der vierte Traktat, von der Proprietas oder Virtus des Arztes bezeugt deutlich wie sehr des Paracelsus ganze Heilweisheit eine handelnde, nicht eine grüblerische ist, wie sehr seine

Gedanken aus dem Herzen kommen, und in seinem werktätigen Christentum begründet sind. Dieser Traktat bindet seine Naturwissenschaft und seine Theologie zusammen, und stellt seine ganze Philosophie, Astronomie, und Alchimia in den Dienst der frommen Menschenhilfe: „Der arzt ist der nicht, der ihm selber arzneiet, sonder nur andern." Er soll ein Lamm sein wie Christus und von Gott aus die Übel der Menschen auf sich nehmen. Kein reißender Wolf, selbstisch, gewissenlos, gierig, wie die meisten seiner Zunftbrüder: denn auch hier kommt Paracelsus bei der Forderung des Rechten nicht los von dem zornigen Seitenblick auf die Schlimmen — ganze Seiten füllt er mit seinen Schmähungen der „Wolfsärzte" und der Ausführung dieses Vergleichs. Die Tugenden die er vom Arzt verlangt sind selbstlose Güte, Redlichkeit gegen sich und andre, damit er den Kranken nicht behandle ohne gründliche Kenntnis seiner Krankheit und ihrer Mittel. „Ja ja, nein nein, das ist sein redlikeit, darauf sol er gründen.." auf „der wissenheit der kunst." Gott hat den Arzt lieber als andre Fakultäten, meint Paracelsus: „so muß er kein larvenmann sein, kein alts weib, kein henker, kein lügner, kein leichtfertiger, sondern ein wahrhaftiger mann muss er sein." „Nit weniger sol er auch eines guten glaubens sein. Dan der, der eins guten glaubens ist, der leugt nicht und ist ein volbringer der werk gottes." In diesen Abschnitten erhebt sich Paracelsus zu der evangelischen Beredsamkeit der alten Mystiker und Martin Luthers, und so wenig er die Arzneiwissenschaft damit gefördert hat, so wichtig sind sie uns zur Erkenntnis des Seelengrundes aus dem sein Wissen und vielleicht sein Wahn stammt: denn beide haben Eine Wurzel: die Suche des unermeßbaren, unnennbaren, unfaßbaren, doch immer fühlbaren und wahrnehmbaren Schöpfergrundes in den flüchtigen, wandelnden, endlichen Erscheinungen, den titanischen Wil-

len ihn dennoch zu begreifen und zu bezeichnen. Richtig ist das wahrnehmende erleuchtete Gefühl des Paracelsus, wahnschaffen manchmal seine voreiligen Griffe ins letzte Geheimnis. Hier aber, in seiner Rede, ja Predigt von des Arztes Eignung und Tugend, spricht er als ein Gläubiger von dem Ursprung seines Wissens, nicht als ein Forscher von den Ergebnissen und dies behält seinen selbstgenugsamen Wert, unabhängig von nachweisbaren Sachen. „So sol der arzt vom volk sein glauben haben, so hat er ihn auch bei got; dan von dir zu got, vom volk in dich will got, das all teil in der warheit standen und leben; und alle künst auf erden sind götlich, sind aus Gott und nichts aus andrem grund. Dann der heilig geist ist der anzünder des liechts der natur, darumb niemants lestern mag die astronomei, niemants die alchimei, niemants die medicin, niemants die philosophei, niemants die theologei, niemants die artisterei, niemants die poeterei, niemants die musik, niemants die geomancei, niemants die auguria und ander all. Dan warumb? was erfint der mensch von im selbst oder durch sich selbst? nicht ein plezlin an ein paar hosen zu sezen."

Zu der selbstverständlichen Frömmigkeit des Arztes, ohne die er auf falschem Grund baut, gehört als nächstes Erfordernis sittliche Reinheit und Keuschheit, daß er „sein arznei nicht zu der hoffart brauche". Paracelsus versteht unter Hoffart jedes sinnliche Unmaß — auch die Buhlerei oder Trunksucht. „Dan aus dem wachst ein falscher arzt. Sobald der arzt im sinn hat, sein gewin anderst zu brauchen dan aus reinem herzen, so stehet er auf falschem grunt." Der vielfach dünkelhafte Aufputz, die pompöse Amtstracht seiner Berufsbrüder muß dem Paracelsus besonders widrig gewesen sein, denn er kommt bei jeder Gelegenheit ausführlich darauf zu sprechen, und noch in dem bekennerischen Traktat hält er diese Kleider-

frage für wichtig genug, um ihr zwei Seiten zu widmen. Das kennzeichnet einerseits den Lebensgrund seiner Medizin, anderseits seinen sinnbildlichen, physiognomischen Blick, der durch das Gehaben hindurch eine ganze Art und Gesinnung erfaßte. Die Hoffart führe notwendig zum Lug und verfälsche des Arztes Rechtschaffenheit. Es ist ein Ton von Ernst und Feier in diesen Sätzen der sich nicht rhetorisch oder pfäffisch mimen läßt und der die innere Echtheit des Paracelsus verbürgt.

Nächst Zucht und Reinheit verlangt er vom Arzt: congruitas „das er mit bequemer ordnung soll in allen dingen handlen." Es ist nicht gleich klar was Paracelsus damit meint und es fällt ihm sichtlich schwer eine Formel für dieses Gebot zu finden. Aus den vielen Gleichnissen womit er es umschreibt erkennt man was er will: den Einklang der eingeborenen Anlage mit der Erziehung. „Der arzt ist nit dem menschen underworfen, sonder allein got durch die natur." Dies ist der Sinn der folgenden sichtlichen und verschlossenen Gleichnisse. „So der leib genaturt ist und gezogen, so soll er zu keinem arzt. („genaturt" = ausgewachsen.. „gezogen" = ausgebildet.) „Der gezogen leib ist der ausgewachsen leib in fremden dingen. Der ist ausgewachsen, der sein selbst empfint; der ist frembd, der in ein unbekants gat. So ist die art des liechts der natur, dass sie in der wiegen eingehet, das sie mit ruten ingeschlagen wird, das sie mit dem har herzu gezogen wird und gehet hinein dermaßen, das sie kleiner dan der senf ist und wachset über den senf. Dieweil nun ein senfbaum vögel auf ime hat dergleichen und ist der kleinest under allen, was ist sein bedeutung anderst, dan das jung in uns kompt, das im alter gross wird, und also gross, das nicht allein der mensch für sich selbst ist, sondern auch für all ander... Dieweil der mensch soll ein baum werden und sol erfüllen dise ler christi

und exempel vom senfbaum, so mag kein alter ausgewachsener baum nichts fassen und ist als vil als tot gegen disem senfkorn. Dieweil nun das tot ist und ist nichts und allein das exempel lautet auf das senfkorn und nit auf das holz und die este, das ausgewachsen ist; wie kan dan aus einer alten tannen ein kütten wachsen? oder aus einem alten lorberbaum ein junger sambucus? es ist nit möglich. Noch vil unmöglicher ist es, das ein alter corrector in einer truckerei, ein alter conventor in einer logiker burs, ein alter pater in einer schul werde ein arzt. Dan der arzt sol wachsen; wie können die alten wachsen? Sie sind ausgewachsen und verwachsen und im moder vermöset (vermoost) und verwickelt (verfilzt), das nichts dan knorren und knebel daraus werden. Darumb so ein arzt auf eim grund stehen sol, so muß er in der wiegen geseet werden wie ein senfkorn und in derselbigen aufwachsen." Es mag wohl damals öfter als heute einer von einem Beruf in späteren Jahren zur Heilkunst umgesattelt haben, als wäre das ein Gewerb einiger Handgriffe und Lehren. Dagegen kehrt sich Paracelsus mit dem vollen Propheteneifer des Wachstumsspürers und -hegers. Auch hier verficht er die Sache des Organischen wider jede Mechanisierung, Verdinglichung. „Wie wachst es dan in den alten patribus ein, die verwachsen sind und komen daher, und die zeit ist hin, haben nit geblühet, haben nit gesprosslet, haben nit ausgeschosst, sind nit im merzen gewesen, wissen vom aprillen nichts, wissen nicht ob der mai blau oder grün ist, seind komen im heumonat und haben wöllen frucht tragen? Das sind die zeitlosen, das ist kunstlosen, wachsen im herbst. Darauf wissen, das congruitas sol da sein.. das die art des leibs sol mit der art des natürlichen liechts aufwachsen, so vergleichen sie sich selbst zusamen. (das heißt: dann stimmen Anlage und Erkenntnis, Wachstum und Bildung, oder

Shakespearisch zu reden, Blut und Urteil überein) Der mensch kann sie nit zusamen sezen und ordnen, dan da ist nichts sein .... Was nit geseet wird zu seiner zeit, da wird kein guter belz aus."

Mit der congruitas geht die Treue: ein recht gewachsener Arzt wird auch ein ganzer und verläßlicher Arzt sein, nicht ein Stückwerk. „Treu und liebe ist ein ding." Das Wohl der Kranken muß dem Helfer beständig am Herzen liegen, und er muß ihn pflegen nicht um des Scheins willen, sondern nach bestem Wissen und Gewissen um Gottes und des Kranken willen. „Nun ligt die treu in dem, das man sie wiss und könne ... Darumb so ligt sie am lernen." Lernen muß der Arzt gründlich, eh er die Kranken behandelt, das Erzeigen des treu Gelernten ist das weitere „Werk der Treue." Wer nicht von Kind auf für diesen Beruf gelernt hat der kann kein treuer Arzt sein. Und nur ein solcher kann auch „kunstreich" sein — des Paracelsus nächstes Gebot. Denn er unterscheidet die theoretische Kenntnis, sogar die äußere Erfahrung noch von dem sicheren Blick für die Ursachen, Gründe, Wirkungen, die Intuition die über bloße Begriffe wie über bloße Symptome hinausreiche: Kunst ist nicht bloße Kenntnis noch bloße Geschicklichkeit sondern vollkommene Einsicht, „was den unempfintlichen dingen nuz sei und zuwider sei, was den belvis marinis, was den fischen, was den brutis angenem und unangenem sei, was in gesunt und ungesunt sei. Das sind kunstreiche ding betreffend natürliche ding. Was mer? die wundsegen und ire kreft, von wannen oder aus was sie das tunt, was auch sei; was Melosina sei, was Sirena sei, was permutatio, transplantatio und transmutatio sei, ... was uber die natur sei, was uber die art sei, was uber das leben sei, was das sichtbar und das unsichtbar sei, was die suesse und was das bitter geb, was da schmeck, was der tot sei, was dem fischer

diene, was dem lederer, was dem gerber, was dem ferber, was dem schmid der metallen, was dem schmid des holzes zu wissen sei, was in die küchen gehört, was in keller gehört, was in garten gehört, was der zeit gehört, was ein jeger weiss, was ein bergman weiss, was eim landfahrer zustehet, was eim bleibenden zustehet, was kriegsleut bedörfen, was frid mach, was den geistlichen, was weltlichen ursach gebe, was jedwederer stand mach, was jedweder stand sei, was jedweders stands ursprung sei, was got, was satan sei, was gift, was gifts wider sei, was in frauen, was in mannen, was unterscheid zwischen frauen und jungfrauen, zwischen gelben und bleichen, zwischen weissen und schwarzen und rot und falben in allen dingen, warumb die farb da, ein ander da, warumb kurz, warumb lang, warumb geraten, warumb felen und was dise adepterei antrifft in allen dingen. Nit das dis arznei sei, sondern der arznei angehenkte eigenschaft. Zu gleicherweis wie ein eigenschafft ist eins gerechten auserwelten apostels, das er gesunt macht die kranken, die blinden gesehend, die lamen gerad, die toten auferweckt; also hangen auch solche ding am Arzt." Was Paracelsus mit diesen gehäuften Bildern ausdrücken muß, aus Mangel an ausgebildeten Begriffsformeln, ist zusammengefaßt: vollkommene Lebenskunde, Wissen um die Lebenskräfte und um die Erscheinungen und Bedingnisse des Lebendigen, vom dumpfen Gewächs und Tier über die menschlichen Wesen und Stände bis zu Gott und Teufel muß der Heilkünstler vertraut sein mit dem Sinn und Weben der innewohnenden und umfangenden Allheit.

Manches mag uns heute darin selbstverständlich, manches unnötig, das ganze allzu wortreich vorkommen: wir müssen wieder und wieder uns vorrufen gegen welche damalige Selbstverständlichkeit diese damals neuen, ja unerhört paradoxen Forderungen sich richten und aus welcher uns heute

leichter und rascher formulierbaren Weltgesinnung sie stammen. Paracelsus fühlte und wußte daß nicht das kleinste Krankheitszeichen faßbar sei ohne die Einsicht in eine ganze Merkwelt, daß kein Glied vereinzelt und abgeschnitten sich erklären lasse.. aber er hatte noch nicht die wissenschaftlichen Begriffe des Organismus, der Merkwelt, der Biologie, und all die bequemen Formeln die heute schon zum fahrlässigen Schul- und Zeitungshausrat gehören. Er rang noch um die Verdeutlichung derjenigen All-werde-sicht die erst durch Goethe dann ihre höchste Reinheit und Gewalt erlangte und in die allgemeine deutsche Bildung überging, als ein öffentliches Fluidum. Noch als Goethe seinen Urfaust schrieb, war die deutsche Welt von einem Verständnis dieses Allgefühls weit entfernt, und empfing es als einen berauschenden oder abstoßenden Ausbruch des Sturms und Drangs. Noch viel fremder war es dem europäischen Geist, als Paracelsus es anhob wieder die sondernden, wandellosen Universalia, wider die magischen Einzelakte und die tot gesammelten Stoffbrocken des ausgehenden Mittelalters oder der beginnenden Renaissance. Den faustischen Versuch das All in jedem Gewächs zu fassen, und jedes Ding als Gewächs des Alls zu fassen, ehren wir in den oft keuchenden oder kollernden Ausrufen des makrokosmischen Arztes.

Am Schluß seines ärztlichen Glaubensbekenntnisses kehrt Paracelsus wieder zu seinem Ursprung zurück, zu Gott, der zugleich die Grenzen des ärztlichen Vermögens setzt. Da der Arzt nur die wissend gewordene Natur, ja im eigentlichen Sinn das Gewissen der Natur ist und die Natur aus Gottes unergründlichem Willen gelenkt wird, so reicht auch die Heilkunst nicht über die Kräfte der Natur und den Beistand Gottes hinaus: „So wissent was im kranken sein sol: ein natürliche krankheit, natürlicher will, natürliche kraft, in disen dreien

stehet des arzts werk zu vollenden. So nun etwas anderst im selbigen wer als dis.. so wird er vom arzt kein heilung erwarten. Dan die so Christus gesunt gemacht hat, mussten der empfahung geschickt sein; der ungeschickten ward nie keiner gesunt." „Weniger ist die kraft des arzts dann gottes selbst. Es ist ein austeilung bei got uber die menschen und uber die natur, die niemants mag ermessen oder ergründen oder erfaren, in was ein jedlichs geteilt wird. Es ist ein grosses bei got den menschen nit wissentlichen. Nichts aber trift (geht) es den Arzt an, sondern allein das trift ihn an dass er nix mit got verantworte. Dan niemants ist (ver)müglich wo Gott fürdert oder hindert, zu erkennen. Der arzt sol stehen in des himels, des wassers, des lufts und der erden erkantnus und aus denselbigen den microcosmum, und auf solche erkantnus sein gewissni vertedigen, nichts got entzihen noch zulegen, dan alle zeit gnad und barmherzigkeit erwarten." Wie Gott dem Licht nicht Abtrag tut durch die Nacht, so auch der Arznei nicht durch ihre Nacht, den Tod. Des Paracelsus ärztliches Credo endet also nicht mit einem verzagten oder entsagten Untertauchen ins mystische Dunkel, nicht mit dem skeptischen Ignorabimus, das gerade die zynischen Stoffzerleger leicht am Ende ihrer Arbeit finden, sondern mit dem Glück des denkenden Menschen das Goethe als das höchste rühmt: das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Noch einmal mag hier sein Platz zwischen mittelalterlichem Begriffs- und Zauberglauben, neuer Aufklärung und ewiger Mystik kurz bestimmt werden. Paracelsus ist allen dreien fremd durch die makrokosmische Erscheinungssuche: im Gegensatz zur modernen Wissenschaft sucht er nicht Stoffe und Gesetze, sondern Kräfte, und glaubt an einen undurchdringbaren, der Gottheit vorbehaltenen Grund. Im Gegensatz zur

Scholastik sucht er Erfahrung, im Gegensatz zur Magie Erklärung und Verständnis, im Gegensatz zur Mystik begriffliche Einsicht, nicht Erleuchtung oder Erlöschung. Von allen Wissenswegen ist sein viel verdeckter und verdunkelter dem des Naturforschers Goethe am nächsten verwandt, bei aller Verschiedenheit der Maße, der Zeiten und der Person. Es ist nicht poetische Verzierung gewesen, wenn ich wiederholt den Faust anführte, sondern Verdeutlichung des Unbekannteren durch ein Allbekanntes. Aber nicht nur der ungeduldige Naturfühler der Sturm- und Drangjahre, auch der Metamorphosenforscher und Licht-biograph Goethe ist dem Weltempfinden und Wissenswillen des Paracelsus verwandter als irgendeine geistige Richtung aus den dritthalb Jahrhunderten zwischen beiden. Gewiß sieht Goethe klarer, weiter und höher als Paracelsus, von seinem unvergleichbaren Genie und Wesen abgesehen, doch als Naturforscher ist er der Vollender des trüben und ungestalten Beginners, als Dichter hat er den Sinn seines geschichtlichen Daseins verherrlicht und verewigt in seinem Faust. Denn nicht der kleine Marktschreier aus Knittlingen, sondern der gewaltige allemannische Makrokosmiker ist der echteste und lauterste Träger jenes deutschen Weltspürens und Weltwerdens das in Faust zum Mythus geworden.

Wir müssen noch den Schriftsteller Paracelsus betrachten. Zunächst erinnern wir daß er kein beruflicher Bücherschreiber, kein geborener Lehrer oder Prediger war, kein stiller Stubengelehrter und kein öffentlicher Sprecher, kurzum kein Mann dessen Wesen und Wissen von vornherein der wirkenden oder gepflegten Rede und Schrift bedurft hätte, um zu erscheinen: sondern ein tätiger Arzt, bestimmt Kranke zu heilen auf Grund einer neuen Einsicht in die Natur und seines christlichen Glaubens. Die berühmten Reformatoren und Humanisten — gotterfüllte Seelen, gebildete Geister oder belesene

Sammler — lebten sich im gesprochenen und geschriebenen Wort recht eigentlich heraus, und sind uns gegenwärtig durch ihre Bücher, mögen auch ihre besten Bücher mehr sein als Literatur. Paracelsus ist in der Literatur nur zu Gast. Auch wenn wir nur die Berichte über seinen Wandel und seine Lehre hätten, würde er als eine eigene und mächtige Gestalt deutschen Geistes dauern. Seine Schriften erlauben uns nur diese Berichte zu verdeutlichen, zu bestätigen oder zu bessern, und wollen eher als Lebenszeugnisse denn als Schriftwerke bewertet werden.. sie sind eben die Erweiterung einer gewaltigen Praxis über die ärztliche Gegenwart hinaus, und gehen uns an, weil sie auch ohne strengliterarische Ansprüche wortgewaltiger wenn auch nicht immer redekundiger Ausdruck eines tiefen Menschen sind in einer meist mehr stofflichen als geistigen Literatur. Paracelsus hatte, wie alle prophetischen Naturen, ein ursprüngliches Verhältnis zum Wort und das Verlangen sein neues Wittern und Schauen unmittelbar zu künden, weniger um sich bekennerisch auszudrücken als um den Mißbrauch der Galenisten zu zerstören, weniger um sein einsames Herz zu entladen als um seinen Weg zu bahnen durch die Hecken von Wust und Wahn. Die Eigenheit und Neuheit seiner Erkenntnis erzwang ihm die deutsche Sprache, weil er das statische Latein unzulänglich fand zur Bezeichnung seiner Wachstums- und Kräftesichten. Doch auch der Wunsch nach Öffentlichkeit wirkte dabei mit, der schon Luther und Hutten veranlaßt, dem Volk zu zeigen „um welche Braut der Tanz gehe" nach einem Wort Huttens. Wir kennen die Hemmnisse die Paracelsus, als ein Arzt, bei diesem Unternehmen überwinden mußte, größere als der Theolog Luther und als der Bildungspolitiker Hutten, oder die Geschichtsschreiber Franck und Aventinus, um nur Bahnbrecher deutscher Prosa zu erwähnen: all diese fanden — natürliche Redegabe vor-

ausgesetzt, und Luther mindestens war ein größerer Redegenius als Paracelsus — Stoffgebiete bei denen eine längere Schrift-überlieferung schon gepflegt war, oder aus den lateinischen Vorlagen wenigstens der Vorstellungskreis sich übernehmen und in deutschen Sprachvorrat verwandeln ließ. Luther hatte das äußerst regsame und schmiegsame Deutsch der Mystiker vor sich, Hutten, Franck, Aventinus hatten Luthers Deutsch vor sich für alle sittlichen, häuslichen, gemeindlichen Inhalte, und brachten keine andren Inhalte wozu nicht die Sprache des Cicero und des Erasmus ihnen völlige Entsprechungen bot: sie durften schon als gebildete Übersetzer zu einer reichen deutschen Rede ihres Sagegebietes gelangen.

Solche Vorgaben konnte Paracelsus nicht benutzen: wir sahen daß ihm die lateinischen Codices der Medizin ein Abscheu waren, und wie hätte er aus ihnen seine Begriffe und Vorstellungen lernen sollen! In seinen theologischen Schriften freilich, in seiner Philosophia magna kommen auch ihm die Vorarbeiten der Mystiker und Luthers zu gut: hier redet nicht das mühselige Ringen um den Ausdruck des Ungesagten, sondern eine grüblerische Umständlichkeit, die sich selber und andern klar machen will was die Offenbarung in gedrängten und erhabenen Bildern wirkt. Paracelsus' Stil gleicht in diesen Schriften weder dem der Mystiker, die aus einer geheimnisvollen Tiefe heraus gelassen ihre Einsichten ausbreiten, bald als einsame Beter und Unterredner der gegenwärtigen Gottheit, bald als weltüberlegene Lehrer, der andächtigen Menge entrückt in einer Aura inneren Lichtes, noch der Predigt Luthers mit ihrem markigen Gang vom festen Bibelgrund zum deutlichen Ziel der Zerstörung oder der Erhebung: sondern scheint, wie der Stil der durchschnittlichen Schwarmgeister, selbst der des sprachbegabten Sebastian Franck, ein Gemisch aus stiller Betrachtung und lehrhaftem Traktat.. viel

ärmer als der seiner naturwissenschaftlichen Schriften an kräftiger Sinnendichte und volkstümlichem Bildervorrat, wenn schon nicht ganz entleert davon. Besonders: Paracelsus redet hier nicht als ein Führer und Bahnbrecher, sondern als ein Privatmann dem die Glaubensfragen der Zeit wie all den vielen Tausenden Andren nahgehen, und der sich als ein eigener Kopf, unbefriedigt von den Lehren der Kirchenhäupter und der Sektenhäupter eine eigne Meinung gebildet.. die will er seinen suchenden Brüdern nicht vorenthalten, doch fehlt ihm dabei die herrische Zuversicht des Alleinwissenden und der ungeduldige Bekehrungseifer des Besserwissenden. Er spricht selbst einmal mit dem Ton wehmütigen Verzichts, dem Achselzucken des „Wenn nicht, dann nicht" von diesen Versuchen. Seine bittren Enttäuschungen als Mediziner haben ihm niemals einen solchen Ton entlockt in seinen naturwissenschaftlichen Schriften: da bleibt er immer siegesgewiß und seine Einsamkeit macht ihn nur stolzer und gröber. Gewiß waren ihm auch seine Erbauungstraktätlein durchaus ernst, wie ihm sein Beten und sein Bibellesen ernst war.. doch nicht als einem Reformator, sondern als einem „Stillen im Lande." Und weniger als in seiner Naturkunde schöpft er hier als Schriftsteller aus seinem eigensten Bereich, der makrokosmischen Sinnenerfahrung mit ihren Glaubensgründen, sondern aus dem Nachdenken über die Bibel. Er ist hier zwar selbständig und eigenbrötlerisch, aber keineswegs so ursprünglich und schöpferisch wie als Naturforscher, und seine theologischen Traktate gehören zu den privaten Tatsachen seines Lebenslaufs, nicht zu den geistesgeschichtlichen Taten wodurch er Wandel geschaffen hat. Er schreibt dann vielfach gewandter als in seinen naturforscherlichen Büchern, eben weil er sich in einer schon geebneten Bahn, in der theologischen Prosaüberlieferung bewegt.. und den sonoren Unter-

ton seines mächtigen Herzens vernimmt man auch hier — papiernes Geschwätz, ölige Predigersalbung und blechernes Schellen, wie es den glaubenslosen Pfaffen verrät, gibt es bei ihm nirgends. Aber auch der unmittelbare Stoß, Griff, Schwung fehlt hier, der die Nachbarschaft des Chaos anzeigt, das Ringen des nackten Geistes mit dem verhüllten Engel.

Jedes Sprachschöpfertum kommt aus neuem Glauben, mag es um des Wissens, um des Tuns oder um des Bildens willen geübt werden: doch das Pneuma das den neuen Glauben anfacht, der erweckende Odem kann aus verschiedenen Richtungen wehen, und des Paracelsus Glauben kam nicht von seiner privaten Gottesdeutung, sondern von seiner überprivaten Naturschau her. Der erste makrokosmische Kräfteforscher mußte auch die deutsche Sprache erringen für seine neue und deutsche Naturerfahrung, wie die deutschen Mystiker, die „Philosophi Teutonici" und Martin Luther für die neue Gotteserfahrung... Welches waren nun die Elemente die Paracelsus zu seiner deutschen Naturlehre nutzen konnte, die fremden Muster aus denen er seine Vorstellungen und Begriffe entnahm, um sie einzudeutschen, wie Luther die Bibel, die Kirchenväter, die Klassiker, Meister Eckhart die Bibel und die Scholastiker, vermöge des volkstümlichen Gesprächsschatzes? Wir können freilich das Entstehen eines Stils nicht aus dem Vokabelschatz, und den Vokabelschatz nicht aus Entlehnungen nachweisen. Sprachschöpfung, selbst Wortfindung ist ein Zeugungsakt und so wenig einzelne Glieder und Funktionen ein Leib sind, so wenig ist ein Lexikon samt Grammatik die Sprache, so wenig erklärt ein Glossar einen Stil.

Wir wollen hier nur die sprachliche Aufgabe des Paracelsus innerhalb seines geistesgeschichtlichen Merkbereichs kennzeichnen, und seine Art sie zu lösen mit Hilfe des scholasti-

schen Begriffsschatzes, seines persönlichen Anschauungsschatzes und des deutschen Gesprächsschatzes, der durch Luthers Schriften, vor allem durch die Bibelübersetzung wieder in Fluß geraten war. Das sind drei sehr heterogene Stoffschichten, die zu einem eigenen Stilgewächs zu gliedern, wüchsig zu durchdringen dem Paracelsus nicht gelang. Es hätte eines größeren eigentlichen Sprachmeisters, eines Prediger-propheten wie Luther oder eines Dichterpropheten wie Dante oder eines Dichterbildners wie Goethe bedurft, um die fachwissenschaftlichen terminologischen Schlacken einzuschmelzen und zusammenzuschmelzen mit den wirklichen Sichtworten und den Seelentönen. Paracelsus war weniger sprachbegabt als diese und seine Sachen und Begriffsgeräte lagen vom sprachschöpferischen Herzen viel weiter entfernt als die ihren. Gott-, Volk-, Gemeinde-sachen waren leichter mit dem Glaubensfeuer zu bewältigen, konnten leichter durchseeltes Menschenwort werden, als die zahllosen Krankheitsnamen, Arzneinamen, und das außermenschliche Dinggewimmel womit Paracelsus zu tun hatte. Und Paracelsus hatte wiederum noch nicht so wie die neueren Naturwissenschafter oder Technologen, und leider auch viele Geist- und Gesellschaftsforscher darauf verzichtet seine Kunde in einer menschengültigen, das heißt menschenwürdigen Sprache, als Erkenntnis und Bekenntnis zugleich zu bringen. Ein terminologisches, abgezogenes, ausgelaugtes Kauderwelsch als puren Träger gegenständlich entseelter und entkörperter, also entmenschlichter Inhalte konnte gerade er nicht wollen, weil er nicht die Sachen suchte, sondern die Kräfte. Hier lag sein eigentliches Stilproblem, das Stilproblem jedes Gelehrten der nicht nur außermenschlichen Stoff geordnet benennen, sondern menschliches Wesen durch sein wissenshaltiges Wort bilden will. Das Problem liegt für die Naturwissenschaft vielleicht noch

schwerer als für die Geisteswissenschaft, weil die Naturwissenschafter schon durch ihren Gegenstand immer weiter weggeraten vom Menschen, weil sie selbst das Leben nur als Dingmasse behandeln. Sprache ist menschlicher Seelenausdruck, und wer sich gewöhnt nur Dinge zu sehen, zu nennen, zu zeigen verliert leicht die Gabe Menschliches auszudrücken. Die Geisteswissenschaften haben im 19. Jahrhundert mit den Naturwissenschaften gewetteifert im Zug zur Verdinglichung aller Menschtümer, und dem dafür schmählich bezeichnenden „Krankenmaterial" der heutigen Ärzte haben die Pädagogen das nicht minder schmähliche „Schülermaterial" entgegenzusetzen. In ihren Ursprüngen ist alle Wissenschaft, auch die von den Sachen, menschlich und darum auch im menschlichen Seelenwort kündbar, und jeder schöpferische, das heißt von einem Ursprung aus wirkende, echt lebendige Forscher will, wie weit er auch in das Sachenreich hineingreift, dennoch einen Kosmos fassen, und ein Kosmos läßt sich nur vom Menschen, niemals vom Ding aus fassen. Das Zeichen daß ein solcher Kosmos dem Forschergeiste eingebildet war ist immer der Drang zum Stil, über das bloße Nennen und Sammeln hinaus. Damit dieser Drang Erfolg habe und Herr werde über die tote Sachenmenge, bedarf es freilich noch einer spezifischen Redekraft, die nicht immer dem ursprünglichen Kosmos-sehen und Menschtumseifer mitgeboren wird: Aristoteles hatte sie und Galilei, Bacon und Buffon, Humboldt, Ritter und Fechner, und selbstverständlich der größte Forscher unter den Dichtern und der größte Dichter unter den Forschern Goethe. Andere rangen mit den Sachen bald erfolgreich bald vergeblich um menschlichen Ausdruck: Lionardo, Dürer, Kepler, Haller. Zu ihnen gehört auch Paracelsus. Und wiederum er war unter den genannten am wenigsten günstig gestellt: die deutsche Sprache war zur Umfas-

sung von vielen Einzelinhalten noch nicht so reif wie die italienische zur Zeit Lionardos, an sich schon dumpfer und schwerfälliger.. Kepler schrieb lateinisch, Haller hatte zwei Jahrhunderte reger rationaler und internationaler Schmeidigung hinter sich.

Paracelsus fand drei große Sprachbehälter vor: die medizinischen Lehrbücher der Galenisten, mit zahllosen lateinischen, griechischen, arabischen Fachworten und Wendungen, die er nur widerwillig lernte, weil sie ihm nicht im Grund der Erscheinungen zu beruhen schienen. Er konnte sie aber doch nicht ganz entbehren, weil sie eingebürgert waren, und er nicht alle Dinge umnennen durfte, in Gefahr völliger Unverständlichkeit, auch bedurfte er ihrer mindestens als Polemiker zur Abgrenzung seiner neuen Fünde. Der zweite große Sprachbehälter woraus er schöpfen konnte und den er am ergiebigsten benutzte, besonders in seinen Schmähreden, ist das lebendige Gespräch der deutschen Stände, die Ernte seiner langen Wanderjahre und seiner vertrauten Kenntnis aller Schichten.. der dritte, mit dem zweiten manchmal gleichen Inhalts, ist die durch Luther gehobene geistlichweltliche Schriftsprache, nicht reines Gesprächsgut mehr, sondern schon an dem Humanismus erzogene Kunst und Stilrede.

Der weitaus größte Teil der rein medizinischen und chemischen Schriften des Paracelsus gehört zum ersten Bereich und enthält für die deutsche Geistesgeschichte und Stilgeschichte nicht mehr Stoff als etwa ein medizinisches oder technologisches Handbuch. Es sind Rezepte und Winke aus einem Gemenge von lateinischen, griechischen, arabischen Fremdwörtern und einigen deutschen Wendungen dazwischen — Merkworte lediglich zum praktischen Gebrauch, kaum ausgeführte Lehre oder gar seelischer Ausdruck — abgesehen immer von den eingestreuten Schmähreden wider die fal-

schen Ärzte. Auch die Vorlesungen des Paracelsus scheinen nach dem erhaltenen Kollegheft ein solches Kauderwelsch gewesen zu sein, und beleuchten uns das eigentliche Motiv seines Deutschredens und die Grenze seines Deutsch. Er wollte das akademische Gehege durchbrechen und zum Volk sprechen, er hatte neue Dinge wahrgenommen und mußte sie auf seine neue Weise sagen: aber er wollte um jeden Preis den Hörern verständlich sein und war darum genötigt sich auf die schon geprägten Fachworte zu beziehen, die alle aus anderen Sprachen stammten. Auch der einsamste, eigenwütigste Neutöner muß schließlich, mit allen Ballungen, Steilungen, Knallungen und Heulungen, sich der Elemente einer schon bekannten Sprache bedienen, — noch die Urschreisucher haben wenigstens an den Kleinkinderlärm überlieferungsgetreu angeknüpft. Und Paracelsus war kein originalitätssüchtiger Hanswurst, der Neuheit um der Neuheit willen gemimt hätte, vielmehr ein unwillkürlicher Bahnbrecher, der sich redlich abmühte seine unerhörten Erfahrungen so hörbar und mundgerecht als möglich zu machen. Man meint noch die Qual zu merken die ihm das Mitteilen bereitet, die Fessel der fremden Dinge um das eigene Wissen, das beständige Ringen um die Verdeutlichung von Einsichten die ihm ganz klar vor dem Geist stehen, aber für die er die eigenen Zeichen noch nicht gefunden. Was man ihm als Schwulst, Umschweife und Verworrenheit, ja wohl gar als absichtliches Abrakadabra nachgesagt, ist der unzulängliche Versuch ein Fach- und Geheimwissen, das nun doch einer eigenen Fachsprache nicht entraten kann, der ungelehrten Menge beizubringen durch Umschreibungen und Wiederholungen, Verdeutlichungsmittel die aber zugleich Stilhemmnisse sind. Dieser Versuch mußte mißraten, so viel volkstümliches Heilkennen und -können auch in des Paracelsus Arzneikunde eingegangen war. Was

einem Stil großen Zug, klare Einfalt oder lautres Gefüge gibt, das ist die „Darstellung des Gleichen“.. das Zeigen des Eigentlichen. Das ist kein Vorwurf, denn Paracelsus wollte nicht guten Stil schreiben, sondern seine Kenntnisse möglichst eindringlich mitteilen. Und wir würden uns um seinen Stil nicht kümmern, wenn er nicht auch als ärztlicher Lehrer eine so vollwichtige Seele wäre, daß seine Ausdrucksform über seinen Fachbereich hinaus gilt, und wenn nicht die Frage nach der Entstehung eines wissenschaftlichen Stils aus einem solchen Gesamtmenschentum der Geistesgeschichte diente.

Weniger als sonst die Prosaisten seit Niklas Wyle, die sich um eine Verdeutschung bisher fremdsprachiger oder lateinrediger Bildungsgüter bemühten, hat Paracelsus seinen Stil beobachtet. Bewußte Erörterungen wie Luthers Sendbrief vom Dolmetschen oder Aventins Vorreden finden sich bei ihm kaum: die Tatsache warum er deutsch rede begründet er aus sachlichem Erfordernis, nicht aus stilistischem. Nur am Schluß seiner zehn Bücher über „die Franzosen“, seiner umfangreichsten Monographie, hat er sich in einem Nachwort grundsätzlich auch über seine Schreibart geäußert, bezeichnenderweise negativ: auf das Wissen und das Können komme es ihm an, nicht auf das Reden: „Wie sich nun enden die zehen büchern von franzosen, will ich ein jeglichen ermanet haben in mein hochredende art kein acht zu geben, die dann hie gar nicht gebraucht wird. Es ist euch allen in gutem wissen, das bei eim jeglichen arzet die theoric und practic sol angesehen werden, wie er in diesen zweien experienzen stand. Dan vil schwezen bei einem arzet ist ein kerder (Köder) den seckel auszuleren. Darauf nun, dieweil die arznei in wolreden nicht gesezt ist, allein in die erfarenheit der experimenten, wie sie dan die philosophei gibt, hab ich also den stilum hinaus gefürt in der theoric und practic on ander inzüg. Ob ich aber

etwan eim zu kurz were, mag wol eine lengere suppen daraus machen, welchem zu lang, mag das, so uber sein verstand ist, wol faren lassen, welchem es zu seltsam ist, der lern das im das wunder vergang."

Es kam ihm hauptsächlich auf drei Dinge an: die Krankheitsgründe, das Krankheitsbild, die Heilmittel. Das erste fordert Theorie und Begriffe, das zweite Beschreibung und Sichtrede auf Grund reichen Lehrvorrats, das dritte Verfahrungswinke und Nomenklatur, wie die Rezepte. Die letzte Gruppe hat am wenigsten mit den Aufgaben des Schriftstellers zu schaffen .. sie gehört zum bloßen Handwerk das den seelischen und geistigen Vorgängen folgt, zum Beruf des praktischen Arztes. Ich gebe ein deutliches Beispiel: ein Wundrezept aus den Archidoxis: „So nun ein solche Artznei soll gemacht werden, die auss irer natur zusamen setzt und zeucht einer jeglichen wunden zu baiden seitten die lappen, das sie aneinander standen, gleich wie der leim zwai bretter zusammenhefft, so muss das geschehen auss einer grossen trückne stiptizitet, die da allein auff das fleisch dient, ist also: Nimb Samech wol gebrendt und auf das weissest calcinirt, thu darein Circulatum minus, lass es herab destilliren zu eim trucknen Capite mortuo, als fast du magst, dass das glass durchglüe, darnach schitt ein ander drein, thu ihm aber wie vor, und das so lang bis der minus Circulatum gantz süss bleib, wie er an ihm selber ist, darnach resolvirs, dasselbig ist remedium in vulnus, das ein Balsam in vulnus intitulirt mag werden, aus ursachen unrers teutschen vatterlands Balsam, als bald zamen, und nit nach den lateinischen. Wiewol wir der artzney tugenden nit viel hie melden, sonder mit eim lassen stehn auff all wunden, haben wir vilhundert wunden gehailt, allain mit ainer ablution mehr dann der natur müglich ist zuglauben, wie wirs dann haben angezaigt."

Vergleichen wir dies Rezept mit einem aus der modernen Medizin, so fällt zunächst auf das lockere Verhältnis zwischen den persönlichen und sachlichen Inhalten. Noch keine Spur von der Unterdrückung des ärztlichen Ich, das heute selbstverständlich wäre, kein Wille zur unpersönlichen Chiffrierung nach dem Muster der Mathematik, die bis tief in die Geisteswissenschaften hin, gewiß aber in den Naturwissenschaften das erstrebte Ziel ist. Vielmehr steht hinter dem Mittel sein Finder, Hersteller, Kenner, Verschreiber, und seine persönliche Ansicht bricht durch etwa in dem anschaulichen Gleichnis von den zwei Brettern, oder in den Hinweisen auf die Heilwirkung oder in den lehrerlichen Umschreibungen, die den Hörsaal oder das Laboratorium oder das Spittel vergegenwärtigen. Selbst ein etymologischer Witz wie die Deutung des Wortes Balsam als Bald zamen, und der Ausfall gegen die Lateinrede der Mediziner verrät den mündlichen, lebigen Ursprung seiner Rezepte mehr als es heutigem Gebrauch gestattet wäre. Die sprachliche Tendenz des Paracelsus sogar in seinen Rezepten, also seinen noch sachlichsten Handwerkssätzen geht, umgekehrt wie die moderne, nicht auf eine möglichste Entichung, ja Dingverformelung, sondern auf möglichste Seelennähe: die unumgänglichen Arznei- oder Verfahrensfremdworte sind nicht Vorboten einer neuen Fachsprache, sondern Reste einer alten, ohne die er eben nicht auskommen konnte. Die Durchdeutschung, das heißt die Durchseelung, die Entformelung und Entdinglichung ist sein Hang, wenngleich nicht überall seine bewußte Absicht und sein Vermögen, und freilich kam es bei seinen Rezepten nicht auf eine geckische Neuerung in den Worten an wo der alte Gebrauch ausreichte, sondern nur auf Wandel von Geist und Sache, der manchmal auch die Ausdrucksweise beeinflußte. Auch die lateinischen Rezepte jener Zeit sind ausführlicher als die heu-

tigen und von Paracelsus gibt es kürzere: wir haben dies nur angeführt, als Zeugnis des Geistes in welchem er überhaupt verschrieb, und als ein frühes Muster deutschen Rezeptstils.. seine Möglichkeit ist das geistesgeschichtlich wichtige dabei.

Wenn nun Paracelsus schon bei Rezepten seine Lebhaftigkeit und seine Augenfrische nicht ganz unterdrücken konnte, wo es nur auf therapeutische Winke ankam, so ist er erst recht mit seinem ganzen Sinnen bei der Sache, wo es gilt zu beschreiben und zu begründen. Er dachte mit dem ganzen Leib, nicht nur mit dem Kopf, und es entsprach ja seiner Lehre selbst, wenn er im weitesten Sinn seine Wahrnehmung, das makrokosmische Gefühl oder Meinen mitsprechen ließ. Auch hier eine Richtung genau entgegenlaufend der wodurch die heutige Wissenschaft Erfolge erringt: heute eine möglichst scharfe Abgrenzung der Zeichen und der Vorgänge, bei Paracelsus ein ungeduldiges Zusammenschauen der Zeichen mit den Gründen: er pflückt gleichsam immer die einzelne Blüte mit ihrem ganzen Stock und Erdreich, und mit der ganzen Gewalt seines Arms. Wie er die Zerlegungskünste der Anatomen verspottete, so versagte er sich auch die Zerlegungsgeräte des wissenschaftlichen Verstandes, und wenn er an scharfer, runder, tiefer Beobachtung, an wissenschaftlicher Sinnlichkeit es mit jedem Modernen aufnehmen kann, so kann er sie doch schwer brauchbar für Moderne äußern, weil er sie einbettet in einen ungängigen makrokosmischen Glauben, unlösbar von dem Gesamt seines Weltgefühls. Dies ist nicht nur eine Sache des fremden Sehens, sondern auch des ungefügen Sagens.

Der Herausgeber seiner Werke, Karl Sudhoff, Arzt und Forscher, rühmt seinen Schriften über die Syphilis „eine klinische Erfahrung und einen krankheitsphilologischen Weitblick“ in

der Kenntnis dieses proteischen Übels nach „wie ihn kein Forscher mehr bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nach ihm erreichte." Sehen wir aber nun wie Paracelsus seine Kenntnis darlegt, wie es ihm gelingt seine Krankheitsbilder zu malen! was seine forscherliche Größe und seine menschliche Fülle ausmacht, die Einheit von Wahrnehmung und Deutung, das verwirrt seinen Stil, da er noch nicht die ausgebildete Sprache hat, um die sinnlichen und die gedanklichen, die emotionalen und die rationalen Antriebe seines Wissens zu gliedern, wie dies seit dem 17. Jahrhundert auch den Lebensdenkern möglich war. Es handelt sich dabei nicht, wie man mißverstehen könnte, um den heute so unnütz beredeten Gegensatz zwischen synthetischer und analytischer Wissenschaft, sondern lediglich um die stilistische Gliederung eines Wahrnehmungsganzen, um das Vor- und Zurücktreten des jeweils Entscheidenden, um die scharfe Abgrenzung des Gesehenen vom Gedachten, um die Lösung der einzelnen Wahrnehmungsinhalte vom Wahrnehmungsakt, um die Säuberung des einen Gesichtseindrucks von Bestandteilen eines andren, um geistige Perspektive. All das kennt Paracelsus noch kaum: er steht stilistisch noch auf der Stufe der gotischen Maler mit ihrem Nebeneinander ohne Perspektive. Wir mögen die Seelenfülle, die Ausdruckstiefe, die Lebenslauterkeit, kurzum den Gehalt solcher Maler den Virtuosenstücken der späteren vorziehen: das ändert nichts an der technischen Überlegenheit auch flacherer Nachfahren. So fehlt es Paracelsus an technischer Fertigkeit des Wahrnehmens.

Zum Beispiel ein Stück über offne Schäden im Gesicht.

„So im angesicht offen scheden würden, es were in der region der nasen oder lefzen, backen, soweit der martialisch teil begriffen wird, in der maßen dass ein ofner schaden erkennet wird, so heisst diese krankheit ferrugo und nimpt iren namen

aus dem, dass sie gleich dem rost an eim metall hineinwerz frisst und nit von unden auf, sonder am ersten sein materiam durch die poros austreibt, alsdann operirt es wider hineinwerz. Diser offen schaden wachst allein in dem martialischen teil, das ist im angesicht; und in den andern, als in der hüle der henden und fersen, wachst er nicht. Das ursachend die adern, so durch das angesicht gend, welche dermassen in henden und solen nit sind.

Die ursach solchs ofnen schadens ist ein verfügung zweier wesen. Eins das kompt aus dem mineralischen liquor und ist sal sanguinis, das andere ist aus dem liquor des martialischen teils und ist sal martis. Von disen zweien salibus entspringt diser offen schaden, in dem so ein vereinigung geschicht. Und nimpt sein anfang also: so die nasen vil blutens überkem oder die bülder treflich schweißtent oder so vil bluts im haupt leg, wan dasselbig stet und aufhört, so geht es in den teil martis, oder so die adern brechen in demselbigen martialischen teil, so sezt sich der ursprung des ofnen schadens am selben ort an, da diser bruch der adern beschehen ist. Ein anderer ursprung ist, so warzen im angesicht stünden, an der nasen oder lefzen, wan dieselbigen hinweg geezt würden oder geschnitten etc, so die wurzel in die adern eingewurzlet hat, so wachst hernach der centrum dises ofnen schadens. Darumb ist zu merken, das unterscheid in solchem ist. Kompt es aus der region der nasen und greift die nasen an, so heisst es der nasenkrebs. Ist es aber ein ader, die in dem backen wesentlich liegt, so heisst es die fistel. Wo es aber den oren zugieng, also dass es neher bei den oren auf brech dann bei dem mund, so heisst es die sirei. Aber alle mal so gehet es den lefzen zu und der nasen, dann da sind die locusten der adern, so diesen ofnen schaden ursachent."

Das Kennzeichen dieses Krankheitsbildes ist das Ineinander

von Beobachtung, Benennung, Begründung. Der sinnliche Befund und die Deutung vermischen sich noch, und die Namen dienen bald der Kennzeichnung des Vorgangs, bald der einfachen Feststellung. Es hängt tief mit des Paracelsus Naturansicht zusammen, dass er ein Erscheinendes nur zugleich als Gewirktes und Wirkendes wahrnehmen konnte, aber da seine Ursachen bald phantastische Beziehungen waren, wie die astrogonische, die das Gesicht dem Planeten Mars unterstellt, bald wirkliche Vorgänge wie der Gang der Giftstoffe durch die Adern, so kommen seine sehr anschaulichen Merkmale nicht zur Geltung, und sein Sagen bleibt hinter seinem Sehen zurück. Vielleicht aber sind all seine Sätze nur wie Begleitworte zu einem klinischen Vortrag vor dem besonderen Krankheitsfall zu nehmen, als ein erster Versuch in deutscher Sprache ein sinnliches Wirken von der Erscheinung aus zu vergegenwärtigen. Paracelsus will klar, vor allem anschaulich sein, doch denkt er zugleich in dem sichtbaren Raum gegenwärtig kranken Körpers mit seinen Symptomen und in der unsichtbaren Zeit der Ursachen und Vorgänge woraus die Krankheit entstanden. Konkretes Nebeneinander und abstraktes Nacheinander vermengt er. Und wie schwerfällig und umständlich sind die logischen Beziehungen gefaßt: das Weil, das Warum, das Wenn, andere kennt er noch kaum. Man fühlt wie das Subordinieren ihn noch anstrengt. Er denkt in Hauptsätzen, wie die deutschen Sprecher seiner Zeit, bedarf aber als ein medizinischer Ätiologe Ableitungen, Begründungen, Einschränkungen, die ihn nötigen ein wahrgenommenes Nebeneinander als ein gedeutetes Nacheinander oder Wegeneinander zu sagen, auf einem Gebiet wo schon das Sichtbare neu und fremd war, geschweige die Begründung. Möglichst drückt er deshalb auch Kausalitäten in mehreren gleichgeordneten Sätzen aus: z. B. „Die ursach solchs ofnen schadens ist ein ver-

fügung zweier wesen: eins kompt aus dem mineralischen liquor usw." Oder ein andre Form „Und nimpt sein anfang also: so die nasen vil blutens uberkem usw." Oder: „dieser schaden wachst im angesicht und in den henden und füssen wachst er nicht: das ursachent die adern." Sehr oft setzt er statt eines Weil oder Denn, nach der hauptsätzlichen Aussage, ein „ursach" oder „ursachen" und fügt dann die Begründung als Hauptsatz an. In diesen Fällen würden wir heute das Abhängigkeitsverhältnis das Paracelsus bezeichnen will auch in der grammatischen Funktion ausdrücken.

Aus derselben Unfähigkeit bereits logisch zu abstrahieren stammen die Wiederholungen von Hauptwörtern und Verben. Er sagt nicht „der Schaden wächst hier und nicht dort," sondern „er wächst hier, und dort wächst er nicht": das Geschehen muß er auch als Wort nochmals vergegenwärtigen. Wo er ja einmal statt des meist wiederholten Hauptworts ein Pronomen wählt, genügt ihm nicht das rein logisch-abstrakte „es" oder „er" sondern nur das mit sinnlichem Nachdruck noch mehr gefüllte „derselbige." „So die adern brechen in demselbigen martialischen teil, so setzt sich der ursprung des offnen schadens am selben ort an, da diser bruch der adern beschehen ist." Das ist nicht nur Wille zur Klarheit, sondern auch Schwäche des logischen Abstraktionsvermögens aus einer Fülle der Anschauung, die aber doch nicht mehr rein räumlich, sondern schon zeitlich bedingt ist und die Ansätze der Abstraktion enthält, eh die Sagekraft noch nachgekommen ist.

Diese Schwierigkeit gilt nur für die Stoffwelt woran Paracelsus zuerst Kausalität in deutscher Sprache klarmachen wollte, an der Natura naturans und naturata. Denn seelische Beziehungen waren seit Meister Eckart und seit Luther in unsrer Sprache ausdrucksreif geworden: die deutsche Seele

war viel früher rationalisiert — das heißt denkbar, geistbezüglich, kausalisiert — als die deutschen Sinne. Als die deutschen Sinne noch lange nur ein Wo und Wie kannten, da hatte die deutsche Seele schon ihr geistiges Weil, Daß, Wenn, Damit, Obgleich, also geistige Beziehungen. Aus Raum- und Zeitbeziehungen, aus sinnlichen Wahrnehmungen des Neben- und Nacheinander sind all diese geistigen Beziehungen der Seele und ihr Sprachschatz entnommen, die Begründung, die Bedingung, die Absicht, die Konzession, alle sind Vergeistigungen von sinnlichen Erfahrungen, wie denn alle Sprache aus Gesicht, Getast, Gehör erwachsen oder geschaffen ist bis in die verstiegenste Abstraktion hinein, es gibt ja kein schlechthin unsinnliches Wort. Aber es kommt hier nicht auf den Ursprung aller geistigen Beziehungen an, auf denen ja die Entstehung von Nebensätzen, die Fähigkeit der kausalen, hypothetischen, finalen, konsekutiven, konzessiven Subordination erst beruht.. alle geistigen Beziehungen stammen aus der Sinnenwelt, aber auf die eigentliche Körperwelt sind sie in der deutschen Prosa später angewandt, wieder zurückgewandt worden als auf das Seelenreich: die Körperwelt war den Sinnen noch immer selbstgenugsam in ihren eigenen Wahrnehmungen faßbar, sagbar, als die Seelenwelt Bewußtsein erzeugend und vom Bewußtsein beleuchtet sich eine Sprache suchte, die notwendig anderswoher entnommen werden mußte. Schon hier lag ein Problem, das Beziehungen schuf, wie sie die bloße naive Wahrnehmung des Nebeneinander noch nicht schaffen konnte. Den Übergang von der naiven Raumwahrnehmung zur problematischen Geistbeziehung bildet die Wahrnehmung der Zeit, des Nacheinander, aus dem dann die weitaus wichtigsten und folgenreichsten geistigen Beziehungen entstanden sind: die Kausalität, in die Vergangenheit deutend, und die Finalität, in die Zukunft zielend. Als schon längst Gründe und

Zwecke der Seele durch die Gottessuche und Seelenkunde auf deutsch sagbar geworden — ich beschränke mich hier auf das Deutsche — versuchte Paracelsus sie erst an Naturvorgängen, vermöge sinnlicher Beobachtung, zu zeigen, kam aber dabei nur schwer von dem zähen Körper-nebeneinander los. Er konnte nur mühselig naive Wahrnehmung in geistigen Beziehungen ausdrücken. Sobald er von seinen persönlichen Verhältnissen spricht, wird er beredt und hat teil an den geistigen Beziehungen die Luther sprachreif gemacht: ich erinnere nur nochmals an sein „Weil ich deutsch bin, weil ich neu bin, weil ich allein bin ...“ Hier kennt er ein klares starkes „weil“, nichts von dem unbehilflichen „ursach“ und der verlegenen Aufreihung wie in den naturwissenschaftlichen Ätiologien.

Es ist eine große Leistung des Paracelsus in der deutschen Geistesgeschichte daß er überhaupt einmal begann naturforscherlich Zusammenhänge, Werdungen, Wirkungen aus dem ursprünglichen Sehen ins geistige Sagen zu überführen. Daß er sie entdeckt hat macht ihn zu einem Führer der Naturkunde, die Gesinnung in der er sie gesehen und gesagt macht ihn zu einem der großen deutschen Weltfühler. Seine rein naturforscherlichen Aussagen bleiben geistesgeschichtlich merkwürdig, Anfänge, erste tappende Schritte der schon stämmigen deutschen Sprache im ungebahnten Dunkel, während sie schon sicher wandelte in der Theologie und der Geschichte. Große Naturforscher, die als solche die deutsche Sprache gehoben, gibt es weniger als große Geschichtschreiber: bis in Goethes Jahrhundert ist Paracelsus der einzige. Ein rühmlicher Nachfolger war dann noch Theodor Fechner, auf dem Übergang zwischen reifer Humanität und „exakter Forschung“. Diese stellt mit der vollständig durchgeführten Fachsprache sich außerhalb des gesamtmenschlichen Geist- und Seelenausdrucks. Die Forschungssprache wird zum Handwerksgerät wie Mikro-

skope und Retorten, Geburtszangen und Akkumulatoren. Daß daneben noch viele Fachmänner trocken oder (wie Dubois Reymond) schönrednerisch ihre Ergebnisse vortragen, ist kein Sprachschaffen, sondern gehört zur Allerweltsbildung des 19. Jahrhunderts, gegen welche die Hüter der deutschen Sprache sich oft leidenschaftlich zu wehren hatten. Der letzte Klassiker deutscher Naturkunde — Kunde nicht nur als Wissen, sondern auch als geist- und seeledurchdrungenes Wort verstanden — war Alexander von Humboldt.. sein Kosmos schließt die Reihe die mit dem Paragranum beginnt. Seine Sprache ist die helle Entfaltung des dunklen harten Samens den Paracelsus gestreut.

Den vollen Redegeist des Paracelsus finden wir weniger in seinen mühseligen Forschungsschriften, wo er mit dem spröden Stoff ringt, als in seinen Bekenntnis- und Schutzschriften, wo der Glaube und der Zorn ihm Seele und Zunge löst. Der Glaube und der Zorn hat ihn beredt gemacht, wenn auch niemals zu einem Redner wie es die großen Prediger waren: mit einem Berthold, Geiler, Eckehart, Luther, und Sebastian Franck läßt sich sein Lehrvortrag, unterrichtend oder bekennerisch, nicht vergleichen. Diese hatten, so jäh ihnen das Wort aus der frischen Seele brechen oder strömen mochte, doch schon eine Form, eine Gattung im Geist die ihren Gehalt lenkte, und eine strenge Schulung des Sagens durch Patristik, Scholastik oder Humanismus. Sie waren von Kind auf in vertrautem Umgang mit beredten lateinischen Büchern und als künftige Prediger auch beruflich geschult — einerlei wieviel sie von ihrer Schulung behalten wollten, nachdem ihr Herz erwacht war. Paracelsus hatte von Kind auf mehr mit stummen Dingen als mit redenden zu tun gehabt und auch seine Medizinbücher mehr auf Sachen als auf Sätze und Worte gesiebt. Seine Beredtsamkeit ist die gelegentliche, mehr durch

den jeweiligen Affekt als durch den langen Willen erregte des Laien. Wir kennen den gemeinen Mann auf der Straße, vor einem Haufen andrer gestikulierend, den Reisenden oder den Förster der am Wirtstisch Geschichten erzählt — sie wissen nichts von Redekunst, aber sie haben etwas erfahren, sie haben sich geärgert .. wie fließen ihnen die Wendungen zu, was fällt ihnen alles ein, sobald sie klatschen oder schelten, so unfähig sie sonst vielleicht sind einen ganzen Satz zu bilden oder gar einen Redezusammenhang, wie ein Schulmeister, ein Pfarrer oder ein Rechtsanwalt! Sie werden ihren Bericht oder Ausbruch beleben durch häufige eingeschobene „Also", oder „gebt acht", oder „wie gesagt", durch rhetorische Fragen und Rufe .. Naturformen des lebhaften Redens die nachher zu Kunstformen geworden sind. Denken wir nun statt wackrer Spießbürger einen genialen Mann von dem Anschauungsumfang und der Seelenfülle des Paracelsus, so haben wir die Naturform seiner bekennerischen Beredtsamkeit. Sie ist von seiner Unterrichtsprosa der Herkunft nach verschieden, stammt aus einer andern Schicht seines Wesens, teilt aber mit ihr die Maß- und Grenzlosigkeit: er will weniger Erscheinungen sagen die er gesehen hat als Gefühle loswerden die ihn bedrängen, wobei freilich Vorstellungen aus seiner Erfahrung sich beständig zudrängen, vorab die scharlachbehängten, ringbesteckten Ärzte mit ihren aufgeputzten Weibern, die geschundenen Kranken, die bücherdummen Nachläufer, doch überhaupt die ganzen Stände- und Handwerks-zeichen und der weite Bereich der Natur. Luther hat keine größere Fülle anschaulicher Gleichnisse. Die Gleichnisse, deren Menge und Weite wir nachzählen können, und die Herzensfrische des Tons, den man nicht nachmessen kann: das sind die beiden uns heute noch unmittelbar berührenden Stilwerte seiner Schriften, seine außerordentliche Sinnenkraft, im Raum wahrnehmbar als Anschau-

ungsbreite, und seine Seelengewalt, in der Zeit wahrnehmbar als Rhythmik. Seine Inhalte sind nur dem geschichtlichen Nach-denken zugänglich, und die grammatischen Merkmale seines Stils, die Worthäufung, die Umschweife, die Wiederholungen, Fragen, Ausrufe, Anreden gehören mehr seiner Lage als seinem Charakter an.

Sein Charakter ist es denn auch, seine reichgespannte, feurig-dunkle Faustseele, die uns bis in seine geschichtliche Stellung, seine wissenschaftliche Leistung, seinen persönlichen Ausdruck hinein beschäftigt. An Fülle wie an Stärke wird er von keinem Deutschen des 16. Jahrhunderts, von wenigen aller Zeiten übertroffen, doch um eine so wuchtige Geschichtsgestalt zu werden wie Luther, eine so regsam-feste wie der ärmere Hutten, eine so gediegen-reiche wie Dürer, eine so traute wie Hans Sachs, dazu fehlte ihm die einleuchtende und geläufige Sachenwelt: denn erst aus der Einung zwischen dem schöpferischen Ich und einer vorhandenen Welt erwachsen die geschichtlichen Heldenbilder. Es kommt nicht nur darauf an welche Kraft man sei, sondern auch an welcher Stelle man den Hebel ansetze .. nicht nur der Gehalt, auch der Stoff eines Wesens bestimmt die Gewalt seiner Erscheinung. Ein Gotteskünder, ein Völkerführer, ein Menschenzeiger wird immer dringlicher in die Augen und Herzen fallen als ein noch so gewaltiger Fach- und Berufsmann .. und des Paracelsus' Gesamtmenschentum muß man mehr als das seiner erwähnten sinnbildlichen Zeitgenossen aus einem Gemenge fachlicher Massen heben, um es zu fassen als eine Seelengestalt und als eine Geschichtsgestalt. Die bloße Wissenschaftshistorie, den rein medizinischen und naturforscherlichen Bereich überschreitet er zwar vermöge seines mächtigen und tiefen Menschtums, das auch in seinem Wort oft genug nackt erscheint, viel weiter als irgendein andrer deutscher Arzt, und selbst unter

den deutschen Naturforschern ist ihm, von Goethe immer abgesehen, nur Kepler an persönlicher Leuchtkraft gleich .. auch nicht Gauß und Humboldt, Haller und Johannes Müller, Liebig und Helmholtz oder gar Virchow. Keiner verdient so sehr wie er, durch Ausdruck seiner Seele in seinen Sachen und selbst gegen seine Sachen, durch den Kampf neuen Lebens mit ungefügem Stoff, durch seine Seherkraft und Erfahrungsfrische einen Platz in der deutschen Geistesgeschichte und Literaturgeschichte, jenseits aller fachlichen Wägung. Ja, dieser heftige Seeleneinbruch und -durchbruch selbst in die spröden Ding- und Fachgehege ist schon eine geistesgeschichtliche Tat, so wichtig wie seine neuen Heilmittel und -wege, seine pharmakologischen, biologischen, chemischen, therapeutischen Einzelfünde, die Begründung des Vitalismus oder sonst einer wissenschaftlichen Lehre. Wichtiger als alle Lehren, Methoden und Sachen bleibt der Mensch, in welchem das Was und das Wie sich nicht trennt in sachliche Ergebnisse und persönliches Verfahren (wie wir auch nachträglich spalten mögen) sondern Leistung und Wesen, Gesichte und Sehart, Sprache und Worte nur erscheinen als Ausdruck, als Stil derselben Wirkekraft. Solch einer war der einzige deutsche Arzt der weiterlebt über seine Sachen hinaus, fast sagenhaft in seinem Wesen. In Paracelsus ist die deutsche Naturwissenschaft noch nicht auseinandergetreten in zahllose dingliche Kenntnisfelder, sondern gerade noch menschlich durchgriffen, nicht mehr gebunden in ein unpersönliches Geistesgefüge, sondern schon regsames Schaffen und Künden der besonderen Seele.

VON FRIEDRICH GUNDOLF IST ERSCHIENEN:

BEI GEORG BONDI · BERLIN

SHAKESPEARE IN DEUTSCHER SPRACHE
NEUE AUSGABE IN DREI DOPPELBÄNDEN

*

SHAKESPEARE UND DER DEUTSCHE GEIST

*

GOETHE

*

GEORGE

*

HEINRICH VON KLEIST

*

CAESAR · GESCHICHTE SEINES RUHMS

*

CAESAR IM 19. JAHRHUNDERT

*

SHAKESPEARE
(IN VORBEREITUNG)

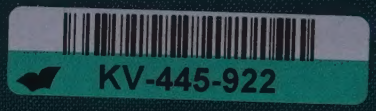
BEI DUNCKER & HUMBLOT · MÜNCHEN

MARTIN OPITZ

BEI DER WEISS'SCHEN UNIV.-BUCHH. · HEIDELBERG

DICHTER UND HELDEN
HUTTEN · KLOPSTOCK · ARNDT
ANDREAS GRYPHIUS

SOMERVILLE COLLEGE
LIBRARY


KV-445-922